

Einführende Vorträge zum Johannesevangelium

William Kelly



Aus „Lectures Introductory to the Study of the Gospels“, Winschoten, Niederlande, 1970 (übersetzt von J. Das).

© 2025 www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.199.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1	5
Kapitel 2	16
Kapitel 3	18
Kapitel 4	23
Kapitel 5	27
Kapitel 6	31
Kapitel 7	33
Kapitel 8	35
Kapitel 9	42
Kapitel 10	47
Kapitel 11	52
Kapitel 12	56
Kapitel 13	59
Kapitel 14	62
Kapitel 15	66
Kapitel 16	78
Kapitel 17	85
Kapitel 18	87
Kapitel 19	89

Kapitel 20–21	91
Bibelstellenverzeichnis	94

Kapitel 1

Die Anfangsverse des Johannesevangeliums (V. 1–18) führen den großartigsten Gegenstand ein, den Gott jemals durch den Griffel eines Menschen beschreiben ließ. Er ist nicht nur großartig bezüglich des Themas, sondern auch in jeder anderen Hinsicht. Denn der Heilige Geist stellt hier das WORT vor uns, das ewige WORT. Er beginnt mit seiner Existenz vor aller Zeit, als es noch kein Geschöpf gab und es bei Gott war. Streng genommen wird nicht vom „WORT bei dem Vater“ gesprochen, weil dieser Ausdruck nicht der Genauigkeit der Wahrheit entspricht, sondern vom „Wort ... bei Gott“. Der Begriff „Gott“ umfasst sowohl den Vater, als auch den Heiligen Geist. Jene Person, die damals der Sohn des Vaters war – ich brauche es wohl nicht immer wieder zu sagen –, wird hier als der Offenbarer Gottes betrachtet; denn Gott als solcher offenbart sich nicht selbst. Er verkündet sein Wesen durch das WORT. Nichtsdestoweniger wird hier von dem WORT gesprochen, bevor es irgendjemand gab, dem Gott sich offenbaren konnte. Es ist demnach im unbedingtesten Sinn ewig. „Im Anfang war das Wort“, als noch keine Zeit gezählt wurde; denn der Anfang dessen, was wir Zeit nennen, wird uns erst im dritten Vers vorgestellt. „Alles“, wird dort gesagt, „ward durch dasselbe.“ Das ist eindeutig der Ursprung jeder Kreatur, wo immer oder wer immer sie sein mag. Vor den irdischen gab es schon himmlische Wesen. Von welchem Erschaffenen – organisch oder anorganisch, Engel oder Menschen, Himmel oder Erde – wir auch sprechen mögen: Alles wurde durch das WORT.

Auf diese Weise wird Er, in dem wir den Sohn des Vaters erkennen, als das WORT vorgestellt. Er existierte als Person im Anfang. Er war bei Gott und Er war Gott. Er war von gleicher Natur wie Gott und doch eine unterschiedene Persönlichkeit. Um diese Aussagen vor allem gegen die Träumereien der Gnostiker¹ und anderer Irrlehrer zu bestätigen, wird hinzugefügt, dass Er im Anfang bei Gott war. Wir müssen auch noch beachten: „Das Wort war bei Gott“ und nicht beim Vater. So wie das WORT und Gott, so stehen auch der Sohn und der Vater in besonderer Wechselbeziehung. Wir werden hier mit den genauesten und gleichzeitig kürzesten Ausdrücken in die Gegenwart der höchsten denkbaren Wahrheiten gestellt, welche Gott allein kannte und welche ausschließlich Er den Menschen mitteilen konnte. Tatsächlich verkündet ausschließlich Gott die Wahrheit, denn hier geht es nicht einfach um bloßes Wissen über unterschiedliche Sachverhalte, wie genau die zugrunde liegenden Informationen auch sein mögen. Wären alle diese Aussagen auch mit der bewundernswürdigsten Genauigkeit übermittelt worden, so würden sie doch in sich selbst nicht im Geringsten an eine göttliche Offenbarung heranreichen. Eine solche Mitteilung würde nicht nur in ihrer Wertigkeit, sondern auch in ihrer Art von einer göttlichen Offenbarung abweichen. Eine Offenbarung seitens Gottes setzt nicht nur wahrhaftige Aussagen voraus. Sie macht außerdem Gottes Gesinnung kund,

¹ Gnostizismus: Philosophisches System nicht-christlicher und christlicher Prägung. Christlicher Gnostizismus ist seit dem zweiten Jahrhundert bis in unsere Tage in seinen unterschiedlichen Strömungen eine der einflussreichsten Irrlehren. Hier spricht Kelly von der gnostischen Lehre, dass die Person des Sohnes nicht ewig bei Gott war, sondern erst später erschaffen wurde. (Übs.)

damit sie sittlicherwise im Menschen wirken und seine Gedanken und Gefühle entsprechend dem Charakter Gottes bilden kann. Gott macht sich selbst bekannt in dem, was Er durch, von und in Christus mitteilt.

In der Stelle vor uns will der Heilige Geist zur Verherrlichung Gottes ganz offensichtlich Wahrheiten bekannt machen, welche die Gottheit aufs engste betreffen und unendlichen Segen für alle Menschen in der Person des Herrn Jesus enthalten. Diese Verse beginnen demnach mit Christus, unserem Herrn, und zwar nicht von Anfang, sondern im Anfang, als noch nichts erschaffen war. Sie sprechen von der Ewigkeit seiner Existenz. Zu keiner Zeit in der Vergangenheit konnte gesagt werden, dass es Ihn nicht gab; im Gegenteil, Er war da. Er war jedoch nicht allein. Auch Gott war da – nicht nur der Vater, sondern ebenfalls der Heilige Geist. Sie waren da neben dem WORT selbst, welches Gott war und genauso eine göttliche Natur besaß wie sie.

Zudem wird nicht gesagt, dass es im Anfang „war“ in dem Sinn, dass es damals ins Dasein gerufen wurde, denn es „war“. So „war“ also das Wort vor aller Zeit. Wenn die große Wahrheit der Inkarnation (Fleischwerdung) in Vers 14 erwähnt wird, lesen wir dort nicht, dass das WORT ins Dasein gerufen, sondern dass es Fleisch gemacht wurde – es trat in diesen Zustand ein. Letztere Wahrheit steht somit in einem großen Gegensatz zu den Versen 1 und 2.

Im Anfang, vor irgendeinem Geschöpf, war also das WORT; und das WORT war bei Gott. Es gab folglich in der Gottheit verschiedene Personen; und auch das WORT war eine von ihnen. Es war keine Emanation² Gottes in der Zeit, die, ihrer Natur nach ewig und göttlich, von Gott als ihrer Quelle ausging. Solche Gedanken sind menschliche Träumereien. Das WORT besaß eine eigene Persönlichkeit und war gleichzeitig Gott – „*das Wort war Gott.*“ Ja, der nächste Vers verknüpft die beiden bisherigen Aussagen und gibt eine Zwischensumme: Es, das WORT, war im Anfang bei Gott. Die Persönlichkeit war genauso ewig wie seine Existenz. Es war auch nicht in irgendeiner mystischen Weise in Gott, sondern bei Gott. Ich kann mir keine Aussage vorstellen, die mit so wenigen, einfachen Worten in bewunderungswürdiger Weise vollständig und eindeutig ist.

Danach wird die Schöpfung dem WORT zugeschrieben. Wenn irgendetwas existiert, dann kann es nur von Gott erschaffen sein. Auch diese Worte sind wieder die Genauigkeit selbst. „*Alles ward durch dasselbe, und ohne dasselbe ward auch nicht eines, das geworden ist.*“ In anderen Bibelstellen mögen Worte benutzt werden, die weniger stark sind. Der Unglaube mag diese spitzfindig mit „gestalten“ oder „anpassen“ erklären. Hier jedoch gebraucht der Heilige Geist die eindeutigste Sprache, um darzulegen, dass alles begann bzw. sein Dasein empfing durch das WORT. Nichts erhielt seine Existenz außer durch das WORT. Doch die Ausdrucksweise lässt ausreichend Raum für unerschaffene Wesen, die, wie wir schon gesehen haben, ewig und voneinander unterschieden existieren und trotzdem alle gleichermaßen Gott sind. Die Darlegung stellt nachdrücklich fest, dass das WORT der Ursprung von allem ist, was ins Dasein gebracht wurde (γενόμενα). Es gibt keine Kreatur, welche nicht auf diese Weise von Ihm ihr Dasein empfangen hat. Nichts kann strenger und unbedingter den Gedanken ausschließen, dass irgendein Geschöpf ohne das WORT erschaffen worden sei.

Es stimmt, dass in anderen Bibelstellen Gott als Schöpfer bezeichnet wird. Andererseits lesen wir, dass Er durch den Sohn die Welten erschaffen hat (Heb 1,2). In der Schrift kann es jedoch

² Emanation: philosophischer Begriff, der „Ausfluss“ bedeutet. (Übs.)

keine Widersprüche geben. Die Wahrheit besteht darin: Alles Erschaffene wurde entsprechend dem unumschränkten Willen des Vaters erschaffen. Allerdings war der Sohn, das WORT, die Person, welche die Macht ausübte, und zwar immer in Verbindung mit der Kraft des Heiligen Geistes, wie ich hinzufügen möchte, weil die Bibel uns darüber sorgfältig belehrt. Diese Aussagen sind von ungeheurer Bedeutung für das Thema des Heiligen Geistes im Johannesevangelium, weil in ihm die Natur und das Licht Gottes in der Person Christi bezeugt werden sollen. Deshalb sehen wir hier den Herrn Jesus nicht einfach als den Menschen, der von einer Frau unter dem Gesetz geboren wurde (Gal 4,4). Das findet seinen passenden Platz in den Evangelien von Matthäus und Lukas. Johannes zeigt, was Er war und ist als Gott. Auf der anderen Seite lässt das Markusevangelium jede diesbezügliche Angabe weg. Ein Geschlechtsregister, wie wir es bei Matthäus und Lukas gefunden haben, war demnach völlig unpassend. Der Grund dafür ist klar. Markus' Thema ist, ein Zeugnis von Jesus abzulegen, Der, obwohl der Sohn Gottes, die Stellung eines Dieners auf der Erde eingenommen hatte. Bei einem Diener, auch wenn er aus edlem Geschlecht stammt, fragt niemand nach einem Geschlechtsregister. Von einem Diener wird verlangt, dass er seine Arbeit gut ausführt; seine Abstammung ist unwichtig. Dies galt sogar für den Sohn Gottes. Er erniedrigte sich so vollkommen bis zur Stellung eines Knechtes (und der Geist Gottes berücksichtigte dieses so genau), dass infolgedessen ein Geschlechtsregister im Markusevangelium weggelassen wird. Dabei wurde es im Matthäusevangelium unbedingt gefordert; und auch bei Lukas wird es mit solch auffallender Schönheit und Bedeutung vorgelegt. Aus erhabeneren Gesichtspunkten war auch im Johannesevangelium kein Platz dafür. Bei Markus geschah die Weglassung wegen der niedrigen Stellung in Unterwürfigkeit, zu welcher der Herr sich herabließ, im Johannesevangelium aus genau dem entgegengesetzten Grund. Nach seiner Schilderung steht der Herr weit über jedem Geschlechtsregister. Er ist die Ursache für das Geschlechtsregister eines jeden Menschen – ja, die Quelle des Ursprungs aller Dinge. Wir dürfen daher kühn sagen, dass bei Johannes eine solche Abstammungslinie nicht eingefügt werden konnte, weil sie mit dem Charakter des Evangeliums nicht übereinstimmt. Wenn irgendeine Art Geschlechtsregister überhaupt hier seinen Platz haben konnte, dann nur ein solches, wie wir es in der Einleitung – den Versen, mit denen wir uns gerade beschäftigen – finden und welches die göttliche Natur und ewige Personalität des Herrn herausstellt. Er war das WORT; und Er war Gott. Er war – wenn wir es schon vorwegnehmen wollen – der Sohn, der eingeborene Sohn des Vaters. Wenn irgendetwas, dann sind in unserem Evangelium die einführenden Verse sein Geschlechtsverzeichnis, und zwar aus einem ganz offensichtlichen Grund, denn überall im Johannesevangelium ist Er Gott. Zweifellos wurde das Wort Fleisch, wovon wir bald noch mehr in dieser inspirierten Einleitung hören werden. Außerdem wird unbedingt festgehalten, dass Er wirklich Mensch wurde. Aber er nahm Menschheit an. Die Herrlichkeit seiner Gottheit besaß er seit Ewigkeiten; sie war seine ewige Wesensnatur. Letztere wurde Ihm nicht mitgeteilt. Eine abgeleitete untergeordnete Gottheit gibt es nicht und kann es auch nicht geben, obwohl Menschen als Bevollmächtigte Gottes und seine Stellvertreter in der Regierungsgewalt Götter genannt werden (Ps 82,6; Joh 10,34). Er war Gott vor aller Zeit und bevor die Schöpfung begann. Er war unabhängig von irgendwelchen Umständen Gott. So haben wir also gesehen, wie der Apostel Johannes für das WORT eine ewige Existenz, eine eigene Persönlichkeit und die göttliche Natur geltend macht und dabei noch die ewige Unterscheidung als eigene Person bestätigt.

Das ist das WORT in Beziehung zu Gott (πρὸς τὸν Θεόν). Als nächstes wird von seinen Verbindungen zur Schöpfung berichtet (V. 3–5). Die ersten Verse sprechen ausschließlich von seiner Existenz. In Vers 3 handelt und erschafft das WORT. Es bewirkte, dass alle Dinge ins Dasein gerufen wurden. Nichts, was existiert, ist unabhängig vom WORT entstanden (γέγονεν). Keine Darstellung könnte umfassender, keine ausschließender sein.

Der vierte Vers sagt etwas von Ihm voraus, was noch bedeutungsvoller ist, und zwar nicht die schöpferische Kraft wie in Vers 3, sondern das Leben. „*In ihm war Leben.*“ Gesegnete Wahrheit für jene, die wissen, wie der Tod sich über diesen niedrigeren Schauplatz der Schöpfung ausgebreitet hat! Und das umso mehr, als der Geist hinzufügt: „*Und das Leben war das Licht der Menschen.*“ Nicht Engel gehörten zu seinem Einflussbereich; es war auch nicht auf ein auserwähltes Volk beschränkt. „*Das Leben war das Licht der Menschen.*“ Es gab im Menschen, sogar als er noch nicht gefallen war, kein Leben. Bestenfalls wurde der erste Mensch, Adam, als der Odem Gottes ihn belebte, eine lebendige Seele (1. Mo 2,7). Selbst hinsichtlich eines Erlösten wird nirgendwo gesagt, dass in ihm Leben ist oder war, obwohl er Leben hat. Doch er hat es ausschließlich im Sohn. In Ihm, dem WORT, war Leben; und das Leben war das Licht der Menschen. Hier erkennen wir die Beziehungen zwischen Leben, Licht und Menschen.

Zweifellos handelte alles, was in alten Zeiten enthüllt wurde, von Ihm. Jedes Wort, das von Gott ausging, kam von Ihm, dem WORT und Licht der Menschen. Aber damals war Gott noch nicht geoffenbart worden; denn das WORT war noch unbekannt. Im Gegenteil, Er wohnte in der tiefen Finsternis hinter dem Vorhang im Allerheiligsten, oder Er besuchte die Menschen in der Gestalt eines Engels. In Vers 5 wird jedoch gesagt: „*Das Licht scheint in der Finsternis.*“ Beachte die Abstraktheit des Ausdrucks – „*das Licht scheint*“, wird gesagt, und nicht „*schien*“! Wie ernst, dass das Licht nichts als Finsternis vorfindet! Und was für eine Finsternis! Wie undurchdringlich und hoffnungslos! Jede andere Finsternis fügt sich dem Licht und entweicht. Doch hier „*hat die Finsternis es nicht erfasst.*“ Der Heilige Geist berichtet die Tatsache und nicht einfach ein theoretisches Prinzip. Das Licht war dem Menschen angepasst und ausdrücklich für ihn bestimmt, so dass er ohne Entschuldigung ist.

War denn auch dafür Sorge getragen worden, dass das Licht den Menschen gebührend vorgestellt wurde? Auf welchem Weg wurde das Zeugnis des Lichts gesichert? Gott war zweifellos dazu in der Lage. War Ihm dieses Zeugnis von nebensächlicher Bedeutung? Nein, Gott gab Zeugnis. Zuerst sehen wir Johannes den Täufer und dann das LICHT selbst. „*Da war (= ward) ein Mensch, von Gott gesandt, sein Name Johannes*“ (V. 6). Der Heilige Geist übergeht alle Propheten, die verschiedenen früheren Handlungsweisen des Herrn im Alten Testament und die Schatten des Gesetzes. Nicht einmal auf die Verheißungen wird angespielt. Einige von ihnen finden wir später, wo sie zu einem ganz anderen Zweck angeführt oder erwähnt werden. Johannes kam also, um von dem LICHT zu zeugen, damit alle durch ihn glaubten. Aber der Heilige Geist wacht sorgfältig über jeden Missbrauch dieser Stelle. Will irgendjemand eine enge Parallele sehen zwischen dem Licht der Menschen in dem WORT und ihm, der in einem der folgenden Kapitel (Kap. 5,35) eine brennende und scheinende Lampe genannt wird? Mag er seinen Irrtum erkennen! „*Er*“, Johannes, „*war nicht das Licht.*“ Es gibt nur ein einziges LICHT und kein zweites. Kein Licht ist Ihm gleich. Gott kann nicht mit einem Menschen verglichen werden. Johannes kam, „*auf dass er zeugte von dem Lichte.*“ Er sollte nicht dessen Platz einnehmen und sich selbst als Licht hinstellen. Das wahre LICHT war jenes, „*welches, in die Welt kommend, jeden Menschen erleuchtet.*“ Als Gott beschäftigt es sich notwendigerweise mit jedem Menschen;

denn seine Herrlichkeit konnte nicht auf einen Teil der Menschheit beschränkt bleiben. Die wichtige Wahrheit, die hier verkündigt wird, besteht in der Verbindung dieses allgemeinen Lichts bzw. der Offenbarung Gottes in Ihm an die Menschen, mit seiner Inkarnation. Durch andere Bibelstellen wissen wir, dass das Gesetz sich eine Zeit lang aus bestimmten Gründen mit dem jüdischen Volk befasste. Das war nur ein beschränkter Einflussbereich. Nun, da das WORT in die Welt kommt, scheint das Licht in der einen oder anderen Weise für jedermann. Dabei lässt es Menschen unter dem Verdammungsurteil, und zwar, wie wir wissen, die große Masse der Menschen, die nicht glauben will. Es ist ein Licht, das nicht nur auf, sondern auch in den Menschen scheint, wenn dort durch die Wirksamkeit der göttlichen Gnade Glaube vorhanden ist. Eines ist gewiss: Welches Licht auch immer in Verbindung mit Gott leuchtet und wo immer Er es darreicht – es gibt und gab niemals geistliches Licht unabhängig von Christus. Alles andere ist Finsternis. Es kann nicht anders sein. Dieses Licht musste seinem Charakter nach von Gott zu allen Menschen ausgehen. Anderswo wird gesagt: *„Die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend für alle Menschen“* (Tit 2,11). Das heißt nicht, dass alle Menschen die Segnung empfangen. Doch hinsichtlich ihrer Reichweite und ihres Wesens wendet sich die Gnade an jeden. Gott sendet sie an alle Menschen. Das Gesetz mochte eine einzige Nation leiten. Die Gnade weigert sich, in ihrem Mahnruf eingeschränkt zu werden, obwohl dies durch den Unglauben des Menschen tatsächlich geschieht.

„Er war in der Welt, und die Welt ward durch ihn“ (V. 10). Die Welt sollte daher ihren Schöpfer gekannt haben. Aber, *„die Welt kannte ihn nicht.“* Von Anfang an war der Mensch als Sünder verloren. Der unbegrenzte Schauplatz steht vor den Blicken – nicht Israel, sondern die Welt. Nichtsdestoweniger kam Christus in das Seinige, sein ordnungsgemäßes, Ihm eigenes Besitztum, denn es gab zusätzlich noch besondere Beziehungen. Die Juden sollten eigentlich mehr Verständnis über Ihn besessen haben – jene, die in besonderer Weise bevorrechtigt waren. Es war nicht so. *„Er kam in das Seinige, und die Seinigen nahmen ihn nicht an; so viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden“* (V. 11–12). Es ging nicht mehr um Jahwe und seine Knechte. Auch spricht der Heilige Geist genau genommen nicht, wie unsere englische Bibelübersetzung es ausdrückt, von Söhnen, sondern von Kindern. Nach dem Willen seiner herrlichen Person sollte es jetzt in Verbindung mit Gott nur noch Glieder der Familie Gottes geben. Das war die Gnade, die Gott in dem entfaltete, der in Wahrheit und Vollständigkeit seine Gesinnung offenbarte. Er gab ihnen das Recht, den Platz von Kindern Gottes einzunehmen, nämlich jenen, die an seinen Namen glauben. Dem Titel nach mögen sie außerdem Söhne sein; hier haben die Erlösten jedoch das Recht von Kindern.

Wir lesen von keiner vorbereitenden Zuchthandlung, keiner besonderen Läuterung der Menschen. Die Unwissenheit der Welt hatte sich erwiesen; die Verwerfung durch Israel war vollständig. Danach erst hören wir von diesem neuen Platz als Kinder. Es handelt sich jetzt um eine ewige Wirklichkeit. Der Name Jesu Christi stellte die letzte Probe dar. Es bestand ein Unterschied in der Art, wie die Welt und wie Israel handelte. Bei der Welt zeigte sich Unkenntnis, bei Israel Verwerfung. Glaubt irgendjemand an seinen Namen? Wer er auch sei – so viele Ihn aufnehmen, werden Kinder Gottes. Der Heilige Geist spricht nicht von jedem Menschen, sondern nur von dem, der glaubt. Nimmt jemand den Herrn nicht an? Für ihn, sei er aus Israel oder von der Welt, ist alles vorbei. Das Fleisch und die Welt werden sittlich gerichtet. Gott der Vater bildet eine neue Familie in, durch und für Christus. Alle anderen Menschen beweisen, dass sie nicht nur böse sind, sondern auch die vollkommene Güte und

darüber hinaus Leben und Licht, das wahre Licht im WORT, hassen. Wie könnten solche Personen Beziehungen zu Gott haben?

So wird diese Frage schon zu Beginn des Evangeliums eindeutig beantwortet. Offensichtlich ist, kennzeichnend für Johannes, alles entschieden. Er schreibt nicht von einem Messias, der kommt, sich selbst offenbart und sich Israels Verantwortlichkeit vorstellt, wie wir es in anderen Evangelien mit äußerst gewissenhafter Sorgfalt beschrieben finden. Diese Prüfung wird von Anfang an als abgeschlossen betrachtet. Beim Kommen in diese Welt erleuchtete das LICHT jeden Menschen mit der Fülle dessen, was in Ihm war. Dabei wurde sofort der wahre Zustand eines jeden offenbar. Genauso wird es auch am letzten Tag sein, wenn Er alles richten wird. Darauf weist unser Evangelist später hin (Joh 12,48).

Bevor uns die Art und Weise der Offenbarung des WORTES in Vers 14 vorgestellt wird, erhalten wir das Geheimnis erklärt, warum einige, aber nicht alle, Christus annahmen. Sie waren nämlich keineswegs besser als die Übrigen. Die natürliche Geburt hatte mit diesem neuen Zustand nichts zu tun. Diejenigen, die Ihn aufnahmen, bekamen eine gänzlich neue Natur. *„Welche nicht aus Geblüt, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind“* (V. 13). Es war eine außergewöhnliche Geburt. Sie war von Gott. Der Mensch hatte in keinster Weise Anteil daran. Dem Gläubigen wurde allein aus Gnaden eine neue und göttliche Natur (2. Pet 1,4) mitgeteilt. Sowohl die Natur des WORTES als auch der Platz des Christen werden abstrakt beschrieben.

Es ist für uns jedoch wichtig zu wissen, wie es diese Welt betrat. Wir haben schon gesehen, dass in Ihm Licht auf die Menschen schien. Wie geschah das? Um diese unendlichen Absichten zu erfüllen, wurde das WORT *„Fleisch und wohnte unter uns.“* Hier erfahren wir, in welcher persönlichen Stellung es sich befand, als Es Gott offenbarte und das Werk ausführte. Wir lesen in unserem Vers nicht, was es seiner Natur nach war, sondern was es wurde. Das große Wunder der Inkarnation wird uns vorgestellt. *„Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, (und wir haben seine Herrlichkeit angeschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater)“* (V. 14). Sein Wesen, als es unter den Jüngern „zeltete“ (vgl. Fußnote), war *„voller Gnade und Wahrheit.“* So gesegnet das Licht ist, indem es der sittlichen Natur Gottes entspricht, müssen wir doch beachten, dass die Wahrheit mehr ist als dieses; und die Wahrheit wurde durch Gnade eingeführt. Wahrheit ist die Offenbarung Gottes – ja, des Vaters und des Sohnes – und entlarvt den Menschen. Der Sohn war nicht gekommen, um das Gericht des Gesetzes, das die Juden kannten, auszuführen. Er sollte auch nicht ein neues und höheres Gesetz verkünden. Er hatte einen Auftrag, der unvergleichlich erhabener und Gottes würdiger war und außerdem zu einer Person *„voller Gnade und Wahrheit“* passte. Er forderte nichts. Er kam, um zu geben – ja, um sozusagen das Beste zu geben, was Gott hatte.

Was ist göttlicher in Gott als Gnade und Wahrheit? Das fleischgewordene Wort war auf der Erde voller Gnade und Wahrheit. An ihrem Tag sollte sich auch die Herrlichkeit zeigen. Inzwischen entfaltete sich jedoch die Güte, die aktiv in Liebe inmitten des Bösen und für die Bösen wirkte. Sie machte Gott und den Menschen und zudem jede sittliche Wechselbeziehung bekannt und zeigte, was Gott durch und in dem fleischgewordenen WORT für den Menschen geworden ist. Das ist Gnade und Wahrheit. In diesem Charakter kam Jesus. *„Johannes zeugt von ihm und rief und sprach: Dieser war es, von dem ich sagte: Der nach mir Kommende ist mir vor, denn er war vor mir“* (V. 15). Auch wenn Er zeitlich gesehen nach Johannes kam, war Er notwendigerweise an Rang vor ihm, denn Er war –

nicht wurde – vor ihm. Er war Gott. Diese Aussage ist eine Einfügung, obwohl sie Vers 14 bestätigt. Sie verbindet das Zeugnis des Johannes mit diesem neuen Textabschnitt der Offenbarung Christi im Fleisch. Ähnlich sahen wir in früheren Versen, die von Christi Natur als das WORT in abstrakter Weise handeln, wie die Person des Johannes in den Text eingewoben wurde.

Dann wird der Faden von Vers 14 wieder aufgenommen, indem uns Vers 16 mitteilt: *„Denn aus seiner Fülle haben wir alle empfangen.“* So reich und deutlich göttlich war die Gnade: Nicht einige Seelen, verdienstvoller als die Übrigen, wurden nach einer abgestuften Rangfolge der Ehre belohnt, sondern *„aus seiner Fülle haben wir alle empfangen.“* Was könnte auffälliger im Gegensatz stehen zu dem System der Regierung Gottes auf der Erde, welches Er aufgerichtet hatte und welches die Menschen aus früheren Zeiten kannten? Er vermochte jetzt nicht mehr, aber auch nicht weniger zu geben als *„Gnade um Gnade.“* Trotz der eindringlichen Zeichen und dem offensichtlichen Finger Gottes, der die zehn Worte auf Tafeln von Stein schrieb, versinkt das Gesetz nun in verhältnismäßige Bedeutungslosigkeit. *„Das Gesetz wurde durch Moses gegeben.“* Gott lässt sich hier nicht herab, es „sein Gesetz“ zu nennen, obwohl es natürlich sein Gesetz war. Dabei war es sowohl in sich selbst als auch in seiner Anwendung heilig, gerecht und gut, und zwar, falls man es gesetzmäßig gebrauchte (1. Tim 1,8). Doch wenn der Geist vom Sohn Gottes spricht, schrumpft das Gesetz sofort zur kleinstmöglichen Größe zusammen. Alles trägt zur Ehre bei, die der Vater auf den Sohn legt. *„Das Gesetz wurde durch Moses gegeben; die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden“* (V. 17). Das gegebene Gesetz war in sich selbst kein Geber, sondern ein Eintreiber. Jesus voller Gnade und Wahrheit gab, statt zu fordern oder anzunehmen. Er selber hatte gesagt: *„Geben ist seliger als nehmen“* (Apg 20,35). Wahrheit und Gnade wurden im Menschen weder gesucht, noch gefunden; sie erschienen hienieden erst durch Jesus Christus.

Wir sehen also, wie das WORT Fleisch wurde und den Namen „Jesus Christus“ erhielt. Diese Person, diese vielschichtige Person, wurde in der Welt geoffenbart; und sie war es, die alle Segnungen in die Welt brachte. Gnade und Wahrheit kamen durch Jesus Christus.

Zuletzt – und damit schließt dieser Abschnitt – erfahren wir von einem weiteren bemerkenswerten Gegensatz. *„Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn“* usw. (V. 18). Jetzt geht es nicht mehr um seine Natur, sondern um seine Beziehungen. Daher wird nicht mehr einfach vom WORT gesprochen, sondern vom Sohn, und zwar vom Sohn im höchsten möglichen Charakter. Der Ausdruck „eingeborener Sohn“ unterscheidet Ihn von jedem anderen, der in einem untergeordneten Sinn „Sohn Gottes“ genannt werden mag. *„Der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist.“* Beachte! Hier steht nicht „war“, sondern „ist“. Wir sehen, wie Er diese vollkommene Intimität mit dem Vater beibehielt, ohne durch räumliche oder andere Umstände, in die Er eintrat, beeinträchtigt zu werden. Nichts tat im Geringsten seiner persönlichen Herrlichkeit oder der unendlich nahen Beziehung, die Er zum Vater seit aller Ewigkeit hatte, Abbruch. Er kam in diese Welt und wurde Fleisch, indem Ihn eine Frau gebar. Seine persönliche Herrlichkeit blieb jedoch dieselbe, auch als Er, geboren von der Jungfrau, über die Erde wandelte bzw. als die Menschen Ihn verwarfen. Er blieb sogar der eingeborene Sohn im Schoß des Vaters, als Er als Messias abgeschnitten und am Kreuz von Gott wegen der Sünde, unserer Sünde, verlassen wurde. Unter allen äußeren Veränderungen blieb Er, wie seit Ewigkeiten, der eingeborene Sohn im Schoß des Vaters. Beachte auch, dass Er als solcher Gott offenbarte! Niemand hat Gott jemals gesehen. Er konnte nur von einer Person bekannt gemacht werden, die in der Vertrautheit der Gottheit selbst Gott war, nämlich vom eingeborenen Sohn im Schoß des Vaters. Der Sohn befand

sich in dieser unaussprechlichen Gemeinschaft der Liebe und machte sowohl Gott als auch den Vater kund. So haben wir nicht nur alle aus seiner Fülle empfangen – und Welch unbegrenzte Fülle war in Ihm! –, sondern das fleischgewordene WORT ist auch der eingeborene Sohn im Schoß des Vaters. Er besaß die Befähigung, alles kundzumachen – wie Er es ja auch getan hat. Der Heilige Geist zeigt hier zusammen mit der Natur des Sohnes das Muster und die Fülle des Segens in Ihm, der den Vater dargestellt hat.

Wie angemessen ein solches Zeugnis von der Herrlichkeit des Heilandes ist, braucht kaum herausgestellt zu werden. Schon wenn wir diese wunderbaren Worte des Heiligen Geistes lesen, empfinden wir als Gläubige, dass wir uns auf einem ganz anderen Boden befinden als in den übrigen Evangelien. Natürlich sind diese genauso inspiriert wie das des Johannes. Aber sie wurden nicht inspiriert, um dasselbe Zeugnis zu liefern. Jedes Evangelium hat sein besonderes Thema; und dennoch harmonieren alle miteinander. Sie sind vollkommen, sind göttlich und keineswegs einfache Wiederholungen derselben Dinge. Jene Person, die alle inspirierte, um ihre Gedanken über Jesus nach der besonderen Linie, die sie ihnen bestimmte, mitzuteilen, benutzte auch Johannes. Letzterer verkündete die höchste Offenbarung und schloss so den Kreis mit den erhabensten Blicken auf den Sohn Gottes.

Danach sehen wir in einer Weise, die mit unserem Evangelium übereinstimmt, die Verbindung Johannes' des Täufers mit dem Herrn Jesus dargestellt, und zwar unter geschichtlichen Gesichtspunkten. In jedem Teil des Vorworts hat unser Evangelist den Täufer erwähnt. Doch nirgendwo verkündet dieser, dass Jesus derjenige sei, der das Reich der Himmel einführen sollte. Davon erfahren wir hier kein Wort. Nichts wird von der Worfsschaukel in seiner Hand gesagt – auch nichts davon, dass Er die Spreu mit unauslöschlichem Feuer verbrennen wird (Mt 3). Diese Einzelheiten sind natürlich völlig wahr; wir finden sie anderswo. Seine irdischen Rechte werden da gefunden, wo sie hingehören, jedoch nicht hier, wo der eingeborene Sohn, der im Schoß des Vaters ist, seinen passenden Platz findet. Die Aufgabe des Johannes in unserem Kapitel bestand nicht darin, auf seine Messiasrechte aufmerksam zu machen. Diese führte er selbst dann nicht an, als die Juden Priester und Leviten von Jerusalem sandten, um ihn zu fragen: „*Wer bist du?*“ Das beruhte natürlich weder auf Unwissenheit, noch auf einer leichtfertigen Beantwortung ihrer Fragen. Denn „*er bekannte und leugnete nicht, und er bekannte: Ich bin nicht der Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Und er sagt: Ich bin's nicht. Bist du der Prophet? Und er antwortete: Nein. Sie sprachen nun zu ihm: Wer bist du? auf dass wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben; was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin die „Stimme eines Rufenden in der Wüste: Machtet gerade den Weg des Herrn“, wie Jesajas, der Prophet, gesagt hat. Und sie waren abgesandt von den Pharisäern. Und sie fragten ihn und sprachen zu ihm: Was taufst du denn, wenn du nicht der Christus bist, noch Elias, noch der Prophet?*“ (V. 20–25). Johannes erwähnte nicht einmal, dass Jesus nach seiner Verwerfung als Messias in eine höhere Herrlichkeit eintreten sollte. Seine Worte an die Pharisäer bezüglich des Herrn waren wirklich kurz angebunden. Er redete auch nicht wie vorher und nachher von der göttlichen Grundlage seiner Herrlichkeit. Er äußerte einfach, dass unter ihnen jemand stände, von dem sie keine Kenntnis hätten, „*der nach mir Kommende, dessen ich nicht würdig bin, ihm den Riemen seiner Sandale zu lösen*“ (V. 27). In Bezug auf sich selbst, sagte er, dass er nicht der Christus sei, hinsichtlich Jesus nur diese wenigen Worte. Wie auffallend ist diese Kürze! Denn er wusste, dass Er der Christus war. Es lag hier jedoch nicht in der Absicht Gottes, davon zu berichten.

Mit Vers 29 beginnt das Zeugnis des Johannes an seine Jünger. Wie reich ist dies! Und wie wunderbar stimmt es mit dem Charakter unseres Evangeliums überein! Jesus ist das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt wegnimmt. Außerdem ist Er, wie er schon gesagt hatte, der Ewige. Doch das Zeugnis des Täufers steht hier in Verbindung mit seiner Offenbarung an Israel; und deshalb kam Johannes und taufte mit Wasser. Diesen Grund gibt er jetzt an, jedoch nicht in seinem Gespräch mit den Pharisäern in den Versen 25–27. Weiterhin bezeugt Johannes, dass er den Geist wie eine Taube herniederkommen sah und auf Jesus bleiben. Das war das vereinbarte Zeichen, dass Er es ist, der mit Heiligem Geist tauft, nämlich der Sohn Gottes. Niemand anderes konnte diese beiden Werke ausführen, denn darin erkennen wir sowohl sein großes Werk auf der Erde als auch seine himmlische Macht. Insbesondere unter diesen beiden Gesichtspunkten gibt Johannes Zeugnis von Christus. Er ist das Lamm, welches die Sünde der Welt wegnimmt. Er ist aber auch der, welcher mit Heiligem Geist tauft. Beide Werke betreffen den Menschen auf der Erde – das eine, als Er hienieden war, das andere vom Himmel aus. Sein Tod am Kreuz umschließt natürlich viel mehr, doch es gehört zum ersten Werk. Sein Taufen mit dem Heiligen Geist folgte auf seine Himmelfahrt. Trotzdem wird nur wenig von dem himmlischen Teil gesprochen, weil das Johannesevangelium den Herrn Jesus mehr als den Ausdruck Gottes auf der Erde entfaltet. Sein Charakter als Mensch, der in den Himmel eingegangen ist, passt weit mehr in den Aufgabenbereich des Apostels der Nationen. Im Johannesevangelium wird Er als Sohn des Menschen, der im Himmel ist, beschrieben; denn Er gehört zum Himmel, weil Er göttlich ist. Auf seine Erhöhung dort wird auch in unserem Evangelium hingewiesen, jedoch nur ausnahmsweise.

Beachten wir auch die Ausdehnung seines Werkes im 29. Vers. Als das Lamm Gottes – vom Vater wird nicht gesprochen – hat Er es mit der Welt zu tun. Die volle Kraft jenes Titels wird sich aber erst entfalten, wenn das herrliche Ergebnis seines Blutvergießens die letzten Spuren der Sünde in dem neuen Himmel und auf der neuen Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt, weggeschwemmt hat. Das „Lamm Gottes“ findet natürlich auch eine gegenwärtige Anwendung im Zusammenhang mit jener Wirksamkeit der Gnade, in welcher Gott jetzt das Evangelium an Sünder jeglicher Art aussendet. Dennoch wird allein der ewige Tag die volle Wirkung dessen zeigen, was in Verbindung steht mit Jesus als dem Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt wegnimmt. Wir können auch feststellen, dass es nicht um die Sünden geht, wie oft irrtümlich gesagt oder gesungen wird, sondern um die „Sünde der Welt“. Der Opfertod dessen, der Gott ist, geht weit über Israel hinaus. Wie könnte er in enge Grenzen eingeschlossen werden? Sein Tod übergeht stillschweigend alle Fragen der Haushaltungen, bevor er in seinem ganzen Ausmaß jenen Ratschluss erfüllt, für den Jesus gestorben ist. Ohne Zweifel findet er auch in der Zwischenzeit seine Anwendung. Ersterer ist jedoch das endgültige Ergebnis des Werkes des Herrn als Lamm Gottes. Der Glaube weiß allerdings jetzt schon, dass nicht mehr die Sünde als großer Gegenstand vor Gott steht, denn seit dem Kreuz hat Er immer das Opfer, welches die Sünde wegnimmt, vor seinen Augen. Bemerkenswerterweise wendet Er es schon heute auf die Versöhnung eines Volkes an, welches außerdem durch den Heiligen Geist zu einem Leib getauft wird. Bald wird Er es auch jener Nation, den Juden, und den anderen Völkern zurechnen und zuletzt (selbstverständlich mit Ausschluss der Ungläubigen und Bösen) dem ganzen System der Welt. Letzteres beziehe ich nicht auf alle Einzelpersonen, sondern auf die Schöpfung. Denn nichts ist sicherer, als dass die Schuld jener, die den Sohn Gottes nicht angenommen haben, größer sein wird, weil sie das Evangelium gehört haben. Die Verwerfung Christi ist eine Missachtung Gottes in einer Angelegenheit, über die

Er besonders eifersüchtig wacht, nämlich die der Ehre des Heilands, seines Sohnes. Die Ablehnung seines kostbaren Blutes macht im Gegenteil ihre Lage unvergleichlich schlimmer als die der Heiden, welche niemals die gute Botschaft gehört haben.

Was für ein Zeugnis von seiner Person! Nur ein göttliches Wesen konnte so mit der Welt handeln. Zweifellos musste Er ein Mensch werden, um, unter anderem, zu leiden und zu sterben. Nichtsdestoweniger verkündet das Ergebnis seines Todes seine Göttlichkeit. Das erkennen wir auch in der Taufe mit dem Heiligen Geist. Wer konnte auf eine solche Macht Anspruch erheben? Kein normaler Mensch, kein Engel, auch nicht der größte, der Erzengel, sondern allein der Sohn!

Dies sehen wir auch später, als Er einzelne Seelen zu sich zieht und sich mit ihnen beschäftigt. Wäre Jesus in seiner Person nicht Gott gewesen, dann hätte diese Handlungsweise Gott verunehrt. Er hätte falsch gehandelt als ein Nebenbuhler Gottes, denn die Art und Weise ist sehr auffallend, in welcher Er der Mittelpunkt wurde, um welchen sich die Gottesfürchtigen sammelten. Das geschah am dritten Tag (vgl. V. 19, 29, 35), wie hier gezählt wird, des Zeugendienstes des Johannes. Gleichzeitig war er sozusagen der erste Tag (vgl. V. 35, 43; Kap. 2,1), an dem Jesus in seiner Gnade hier auf der Erde sprach und wirkte. Es ist klar, dass der Herr, wenn Er nicht Gott gewesen wäre, in seiner Handlungsweise mit den ersten Jüngern die Herrlichkeit Gottes beeinträchtigt hätte. Ein solcher Platz konnte einem Menschen angesichts der alleinigen Autorität Gottes nicht zustehen. Aus demselben Grund wäre er auch für die Menschen durch und durch verderblich gewesen. Da Jesus jedoch Gott war, offenbarte Er stattdessen die Herrlichkeit Gottes hienieden und hielt sie aufrecht. Deshalb übergab Johannes, der vorher der geehrte Zeuge des Rufes Gottes, „*die Stimme eines Rufenden*“, war, unter dem Überfließen der Freude seines Herzens und seines Zeugnisses seine Jünger an Jesus. „*Hinblickend auf Jesum, der da wandelte, spricht er: Siehe, das Lamm Gottes! Und es hörten ihn die zwei Jünger reden und folgten Jesu nach*“ (V. 36–37). Unser Herr war sich seiner Herrlichkeit, wie immer, völlig bewusst und handelte entsprechend.

Wir müssen im Gedächtnis behalten, dass uns in diesem Teil des Evangeliums unter anderem insbesondere die Handlungen des Sohnes Gottes vor seinem normalen galiläischen Dienst gezeigt werden. Der Zeit nach gehen die ersten vier Kapitel des Johannes seinem Wirken in den anderen Evangelien voraus. Johannes war noch nicht ins Gefängnis geworfen worden. In Matthäus, Markus und Lukas beginnt der öffentliche Dienst unseres Herrn mit der Gefangennahme des Täufers. Doch all das, was geschichtlich gesehen über den Herrn Jesus in Johannes 1 bis 4 erzählt wird, geschah vor der Gefangenschaft desselben. Hier haben wir also eine bemerkenswerte Darstellung der Ereignisse, die seinem galiläischen Dienst bzw. seinem öffentlichen Auftreten vorausgingen. Bevor irgendein Wunder geschehen war, hatte Er trotz der Schlichtheit und Demut seines Auftretens das tiefe, ruhige und beständige Bewusstsein, dass Er Gott war. Wir sehen das auch schon in dem Wirken jener, die seine Herrlichkeit bekannt machten. Es gab in seinem Geist ganz offensichtlich kein schrittweises Wachstum. Er war Gott; und Er handelte entsprechend. Wenn Er seine Macht herausstellte, dann übertraf diese nicht nur jedes menschliche Maß, sondern erwies sich auch eindeutig als göttlich, obwohl Er der Demütigste und Abhängigste unter den Menschen war. Wir erfahren, wie Er jenen Seelen, die von dem vorhergesagten Boten Jahwes, der den Weg vor seinem Angesicht bereiten sollte, vorbereitet waren, als Herr und nicht als Mitknecht begegnete. Einer von den beiden, die zuerst von Ihm angezogen wurden, fand seinen Bruder Simon mit den Worten: „*Wir haben den Messias gefunden*“ (V. 41) und führte ihn zu Jesus. Dieser gab ihm sofort seinen neuen Namen in Worten,

die mit gleicher Leichtigkeit und Gewissheit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft überblickten. Unabhängig von seiner göttlichen Einsicht kennzeichnete schon die Umänderung oder die Gabe des Namens seine Herrlichkeit.

Am nächsten Tag begann Jesus, direkt und indirekt andere in seine Nachfolge zu berufen. Er forderte Philippus auf, Ihm nachzuzufolgen. Dieser findet Nathanael. Im Umgang mit Letzterem sehen wir die göttliche Macht, wie sie sowohl die Seele von Menschen auslotet als auch die Schöpfung durchdringt. Da war jemand auf der Erde, der alle Geheimnisse kannte. Er sah Nathanael unter dem Feigenbaum. Er war Gott. Die Berufung des Nathanael weist auch symbolisch eindeutig auf Israel in den letzten Tagen hin. Die Anspielung auf den Feigenbaum bestätigt diese Ansicht, ebenso Nathanaels Bekenntnis: *„Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König Israels“* (V. 49; siehe Ps 2). Doch der Herr sprach zu ihm von größeren Dingen, die er sehen sollte, und sagte: *„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Von nun an werdet ihr den Himmel geöffnet sehen und die Engel Gottes auf- und niedersteigen auf den Sohn des Menschen“* (V. 51). Das ist die größere, allumfassende Herrlichkeit des Sohnes des Menschen nach Psalm 8. Der auffallendste Teil dieser Prophezeiung sollte jedoch schon vom gegenwärtigen Zeitpunkt an verwirklicht werden, denn die Herrlichkeit seiner Person brauchte nicht auf den Tag der Herrlichkeit zu warten, um die Aufmerksamkeit der Engel Gottes – diese Auszeichnung als Sohn des Menschen – auf sich zu ziehen.

Kapitel 2

Am dritten Tag war die Hochzeitsfeier in Kana in Galiläa, an der Jesu Mutter sowie auch Er selbst und seine Jünger teilnahmen. Die Verwandlung des Wassers in Wein war das erste Zeichen von seiner Herrlichkeit, ein weiteres jene erste Reinigung des Tempels. So haben wir also bisher gesehen, wie zunächst einige Herzen von Ihm angezogen und andere zur Nachfolge aufgefordert wurden. Danach fanden wir im Sinnbild die zukünftige Berufung Israels. Zuletzt verschwand das Zeichen sittlicher Reinigung zugunsten der Freude des neuen Bundes, wenn die Zeiten des Messias kommen, um die Not leidende Erde zu segnen. Aber im Zusammenhang damit findet die Ausübung des Gerichts in Jerusalem und seinem schon so lange geschändeten Tempel statt. All das weist klar auf das Tausendjährige Reich hin.

Der Herr rechtfertigte diese Gerichtshandlung vor den Augen der Juden mit seiner Beziehung zu Gott als seinem Vater und verhiess ihnen in dem Tempel seines Leibes ein Zeichen als Zeugnis von seiner Auferstehungsmacht. *„Brechet diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten“* (V. 19). Er ist immer Gott; Er ist der Sohn. Er macht lebendig und weckt aus den Toten auf. Später wurde Er als Sohn Gottes erwiesen durch die Kraft der Toten-Auferstehung (Röm 1,4). Sie hatten Augen, aber sie sahen nicht, Ohren, doch sie hörten nicht, auch verstanden sie nichts von seiner Herrlichkeit. Ach, das galt nicht nur für die Juden! Denn die Erkenntnis war vor seiner Auferstehung bei den Jüngern nur geringfügig größer. Die Auferstehung des Herrn ist nicht nur eine Offenbarung seiner Macht und Herrlichkeit, sondern auch die einzige Befreiung für Jünger des Herrn aus der Sklaverei jüdischer Einflüsse. Ohne dieselbe gibt es kein göttliches Verständnis über Christus, seine Worte und die Bibel. Außerdem steht sie unmittelbar mit dem Beweis von dem Ruin des Menschen durch die Sünde in Verbindung. Obwohl nur kurz geschildert, stellt dieses Ereignis doch eine wesentliche Wahrheit vor, die zu einem der wichtigsten Teile des Evangeliums überleitet. Christus war das wahre Heiligtum und nicht jenes Gebäude, an dem die Menschen so lange in Jerusalem gebaut hatten. Der Mensch mochte Ihn „abbrechen“, Ihn zerstören, soweit er dazu in der Lage war; und dennoch sollte jene Tat in der Hand Gottes zur Grundlage besserer Segnungen werden. Er war Gott; und in drei Tagen wollte Er diesen Tempel wieder aufbauen. Der Mensch war gerichtet; ein anderer Mensch war gekommen, der Herr vom Himmel, der bald mit Auferstehungsmacht bekleidet sein sollte.

Unsere Verse sprechen nicht von der Offenbarung Gottes, wie Er in seiner göttlichen Natur oder kundgemacht im Fleisch den Menschen begegnet. Auch wird hier nicht das Handeln Gottes in seinen Haushaltungen in eingeschobenen Sätzen oder Bildern (wie in Joh 1) vorgestellt, anfangend beim Zeugnis Johannes' des Täufers und endend mit dem Tausendjährigen Reich in der Person des Sohnes voller Gnade und Wahrheit. Jetzt ging es um den Zustand des Menschen und sein Verhältnis zum Reich Gottes. Diese Frage erhob sich am Passahfest in Jerusalem, wo viele an seinen Namen glaubten, nachdem sie die von Ihm gewirkten Zeichen gesehen hatten. Dort wurde sie auch vom Herrn beantwortet. Eine schreckliche Wahrheit trat ans Licht. Der Herr vertraute sich ihnen nicht

an, weil Er alle Menschen kannte. Wie vernichtend sind diese Worte! Er hatte es nicht nötig, dass Ihm jemand vom Menschen Zeugnis gab, denn Er wusste, was in demselben war. Das war keine Verleumdung, sondern ein ernstes, würdiges Urteil. Der strittige Punkt, ob Gott dem Menschen vertrauen kann, fand seine Antwort, denn Er konnte es tatsächlich nicht. In Wirklichkeit bestand nun die Frage darin, ob der Mensch Gott vertraute. Aber, ach, er wollte nicht!

Kapitel 3

Kapitel 3 verfolgt diesen Gedanken weiter. Gott sorgte dafür, dass ein bevorzugter Lehrer der Menschen, bevorzugt wie niemand sonst in Israel, bei Nacht zu Jesus kam. Der Herr begegnete ihm sofort mit der nachdrücklichen Erklärung, dass für einen Menschen unbedingt eine neue Geburt erforderlich ist, um das Reich Gottes zu sehen. Nikodemus verstand überhaupt nicht, warum er eine neue Geburt brauchte, und drückte seine Verwunderung aus. Er musste dann hören, wie der Herr seine Forderung noch verstärkte. Wer nicht durch Wasser und Geist geboren ist, kann nicht in das Reich Gottes eingehen. Das war notwendig für das Reich Gottes, und zwar nicht für einen besonders herrlichen Platz daselbst, sondern für jeden Teil desselben. So erfahren wir die andere Seite der Wahrheit. Bisher hörten wir, was Gott ist in Leben und Licht bzw. in Gnade und Wahrheit, wie Er sich im Kommen Christi zu den Menschen offenbarte. Jetzt wird der Mensch in seinem besten Zustand bis zur Wurzel seiner Natur verurteilt. Folglich ist er nicht fähig, das Reich Gottes zu sehen bzw. in dasselbe einzutreten. Er benötigt eine neue Natur; und der einzige Weg, diese zu bekommen, besteht in der Geburt durch Wasser und Geist, d. h. in der Anwendung des Wortes Gottes durch die lebensspendende Kraft des Heiligen Geistes. Nur auf diese Weise wird ein Mensch aus Gott geboren. Der Geist Gottes benutzt das Wort. Eine Bekehrung läuft unabänderlich so ab. Auf keinem anderen Weg wird die neue Natur in eine Seele gepflanzt. Natürlich ist es die Offenbarung Christi. Doch hier entfaltet Christus nur die Quellen dieser unerlässlichen neuen Geburt. Der alte Mensch kann weder verändert noch gebessert werden. Und, Gott sei Dank!, die neue Geburt kann weder entarten noch vergehen. *„Was aus dem Fleische geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geiste geboren ist, ist Geist“* (V. 6).

Der Herr ging dann tiefer auf den Gegenstand ein und bat Nikodemus, sich nicht zu wundern, dass Er so auf dieser neuen Geburt beharrte. Vonseiten Gottes besteht wirklich die unbedingte Notwendigkeit, dass der Mensch von neuem geboren wird. Andererseits zeigte der Herr auch die tätige Gnade des Heiligen Geistes, der für jeden wirkt, der aus dem Geist geboren ist. Darin gleicht Er dem Wind, welcher bläst wohin er will, ohne vom Menschen beobachtet oder kontrolliert zu werden; denn Er ist unumschränkt in seinen Handlungen. Zuerst ist unerlässlich eine neue Geburt nötig. Der Heilige Geist muss jede Seele lebendig machen, damit sie eine lebendige Verbindung zum Reich Gottes bekommt. Danach greift der Geist tätig ein – nicht einfach als die Quelle oder das Kennzeichen der neuen Geburt, sondern auch als ein unumschränkt Handelnder. Er öffnet den Weg sowohl für einen Juden als auch einen jeden Menschen.

Es ist wohl kaum nötig, eingehende Beweise zu liefern gegen die unreife, schlecht durchdachte Meinung, die von den Kirchenvätern aufgebracht wurde, nämlich dass hier von der Taufe gesprochen wird. In Wirklichkeit gab es noch gar keine christliche Taufe, sondern nur diejenige, welche die Jünger in gleicher Weise wie Johannes der Täufer ausübten. Erstere wurde erst nach der Auferstehung Jesu eingesetzt, denn sie versinnbildlicht seinen Tod. Hätte es sich hier um die Taufe gehandelt, dann

bräuchten wir uns über die Unwissenheit des Nikodemus nicht zu wundern. Doch der Herr tadelte ihn, weil er, der Lehrer Israels, davon nichts wusste. Als Lehrer, der das Volk Israel zum Schüler hatte, sollte er eigentlich diese Wahrheit der Lehre nach kennen, wenn auch vielleicht nicht aus Erfahrung. Die Stellen Jesaja 44,3 und 59,21 sowie Hesekiel 36,25–27 sollten eigentlich diese Ausführungen des Herrn jedem verständigen Juden klarmachen.

Es ist wahr, der Herr konnte weiter gehen – und tat es auch – als die Propheten, sogar wenn Er über dasselbe Thema sprach. Er konnte mit bewusster göttlicher Würde und Kenntnis sprechen. Er war nicht einfach ein Werkzeug oder Bote. *„Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben, und unser Zeugnis nehmet ihr nicht an. Wenn ich euch das Irdische gesagt habe, und ihr glaubet nicht, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch das Himmlische sage? Und niemand ist hinaufgestiegen in den Himmel, als nur der aus dem Himmel herabgestiegen ist, der Sohn des Menschen, der im Himmel ist.“* (V. 11–13). Er – und nur Er allein – kannte Gott und die Dinge Gottes aus Erfahrung sowie in gleicher Weise alle Menschen und das, was wirklich im Menschen war. Er konnte ihnen daher mit derselben Gewissheit von himmlischen Dingen berichten wie von irdischen. Die Ungläubigkeit bezüglich letzterer, wie sie sich in der verwunderten Unwissenheit hinsichtlich der neuen Geburt als Voraussetzung für das Reich zeigte, bewies jedoch, wie nutzlos es war, von ersteren zu reden. Er, der da sprach, war Gott. Niemand ist in den Himmel hinaufgestiegen. Gott hatte viele zu sich geholt. Aber niemand von ihnen ist aufgrund eigenen Rechts dorthin gelangt. Jesus konnte nicht nur hinaufsteigen, wie Er es später tat; Er war auch von dort herabgekommen. Obwohl ein Mensch, war Er doch der Sohn des Menschen, der im Himmel ist. Er ist eine göttliche Person; seine Menschheit tat seinen Rechten als Gott keinen Abbruch. Die himmlischen Dinge waren Ihm, wenn man so sagen darf, ganz selbstverständlich.

Danach führt der Herr das Kreuz ein. In diesem Zusammenhang spricht Er nicht einfach vom Sohn Gottes oder dem WORT, das Fleisch wurde. Er sagt: *„Gleichwie Moses in der Wüste die Schlange erhöhte, also muss der Sohn des Menschen erhöht werden, auf dass jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“* (V. 14–15). So wie die neue Geburt für das Reich Gottes, so ist das Kreuz absolut notwendig für das ewige Leben. Im WORT war Leben; und das Leben war das Licht der Menschen (Joh 1,4). Das Leben war nicht für andere Wesen. Es war Gottes freie Gabe für den Menschen – natürlich, für den Gläubigen! Der Mensch, tot in Sünden, war der Gegenstand seiner Gnade. Der Zustand des Menschen war jedoch derart, dass es der Würde Gottes abträglich gewesen wäre, hätte Er das Leben ohne das Kreuz Christi mitgeteilt. Gott handelte im Gericht mit dem bösen Zustand des Menschen in der Person des Sohnes des Menschen, der am Kreuz erhöht wurde, denn dieser nahm selbst die Verantwortung für alle Folgen dieses bösen Zustands auf sich. Es wäre nicht gottgemäß – wenn auch vielleicht dem Menschen –, letzteren mit einer einfachen Vergebung davonkommen zu lassen, nachdem Er alles gesehen und sein Urteil über die Verderbtheit des Menschen ausgesprochen hatte. Die neue Geburt ist erforderlich. Doch sogar jene genügt nicht; der Sohn des Menschen muss erhöht werden. Es konnte nicht sein, dass das menschliche Böse gegen Gott in seinen Quellen und Ausflüssen keine gerechte Behandlung fand. Wenn also das Gesetz die Frage bezüglich der Gerechtigkeit des Menschen erhob, dann ist das Kreuz des Herrn Jesus, an dem Er zur Sünde gemacht wurde, die Antwort. Am Kreuz wurde alles geklärt zur Verherrlichung Gottes, indem der Herr Jesus alle unvermeidlichen Folgen trug. Darum sehen wir den Herrn Jesus, wie Er auf diese bisher unbekannte Notwendigkeit hinweist, damit der Mensch nach dem Willen Gottes

gesegnet werden konnte. *„Gleichwie Moses in der Wüste die Schlange erhöhte, also muss der Sohn des Menschen erhöht werden, auf dass jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.“* So sehr diese Handlung Gottes würdig und für den Menschen unerlässlich war, so konnte sie dessen ungeachtet in sich selbst keinen angemessenen Eindruck davon geben, was Gott ist. Wäre hiermit schon alles gesagt worden, dann hätte weder Gottes Liebe noch die Herrlichkeit seines Sohnes ihre rechtmäßige Enthüllung gefunden.

Nachdem Er also unmissverständlich die Notwendigkeit des Kreuzes festgestellt hat, zeigt der Herr als nächstes die Gnade, die sich in der Gabe Jesu offenbarte. Hier wird Er nicht als der Sohn des Menschen, der erhöht werden musste, beschrieben, sondern als der Sohn Gottes, den Gott gegeben hat. *„Denn also“,* sagt Er, *„hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“* (V. 16). Beide Handlungen, sowohl die notwendige Erhöhung des Sohnes des Menschen als auch die Gabe des eingeborenen Sohnes Gottes in seiner Liebe, tragen zu diesem großen Endziel bei.

Wir dürfen nicht übersehen, dass der Herr die neue Geburt oder Wiedergeburt für unerlässlich erklärt, um am Reich Gottes teilzuhaben. Gleichzeitig deutet Er an, dass Er damit nicht über die irdischen Gesichtspunkte dieses Reiches hinausgegangen sei. Die himmlischen Dinge werden in einen offensichtlichen Kontrast dazu gestellt und werden hier, wie überall, unmittelbar mit dem Kreuz als ihrem Gegenbild in Verbindung gebracht (siehe Heb 12,2; 13,11–13). Außerdem möchte ich im Vorbeigehen anmerken, dass wir zweifellos in einem allgemeinen Sinn davon sprechen dürfen, dass alle, die an der neuen Natur teilhaben, jenes Leben besitzen. Nichtsdestoweniger vermied der Heilige Geist, irgendeinem Erlösten den vollen Charakter des ewigen Lebens als gegenwärtigen Besitz zuzuschreiben, bevor seine Grundlage im Kreuz Christi (wenigstens der Lehre nach) gelegt war. Wenn der Herr indessen von seinem Kreuz spricht und nicht nur von den richterlichen Forderungen Gottes – wenn die Gabe seiner selbst in seiner wahren persönlichen Herrlichkeit als die Gelegenheit für die Entfaltung der Gnade Gottes bis zum Äußersten geoffenbart wird, dann, und nicht früher, hören wir vom ewigen Leben. Dieses steht mit beiden Gesichtspunkten in Verbindung. Das Kapitel verfolgt diesen Gegenstand weiter und zeigt Gott, wie Er sich zuerst mit der Not des Menschen entsprechend seinem unwandelbaren Wesen beschäftigt und danach mit dem Segen nach dem Reichtum seiner Gnade. Demgemäß entlarvt sich der sittliche Zustand des Menschen in der Gegenwart einer solchen Gnade und Heiligkeit in Christus umso schrecklicher. *„Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, auf dass er die Welt richte, sondern auf dass die Welt durch ihn errettet werde“* (V. 17). Das entscheidet alles, bevor das Gericht zur Ausführung kommt. Das Los eines jeden Menschen wird dadurch bestimmt, wie er Gottes Zeugnis über seinen Sohn behandelt. *„Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht geglaubt hat an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes“* (V. 18). Andere Anzeichen, bloße Kleinigkeiten, können dabei helfen, den Zustand eines Menschen aufzuzeigen. Jetzt wird jedoch mit dieser unendlichen Entfaltung der göttlichen Güte in Christus eine neue Verantwortlichkeit geschaffen; und es erweist sich als entscheidend und endgültig, dass der Ungläubige schon vor Gott gerichtet ist. *„Dies aber ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Denn jeder, der Arges tut, hasst das Licht und kommt nicht zu dem Lichte, auf dass seine Werke nicht bloßgestellt werden; wer aber die Wahrheit tut, kommt zu dem Lichte, auf dass seine Werke offenbar werden, dass sie in Gott gewirkt sind“* (V. 19–21).

Als nächstes werden der Herr und seine Jünger in einer Gegend gefunden, die anscheinend nicht weit von dem Ort entfernt war, wo Johannes genauso wie sie taufte. Die Jünger des Johannes stritten mit einem Juden über die Reinigung, doch Johannes legte ein strahlendes Zeugnis von der Herrlichkeit des Herrn Jesus ab. Es war zwecklos, sich bei dem Täufer über die Ausbreitung des Kreises um Christus zu beklagen. Er beugte sich, wie er sagte, dem unumschränkten Willen Gottes. Er erinnerte daran, dass er keinen anderen Anspruch gestellt habe als den, vor Jesus her gesandt zu sein. Seine Freude war die eines Freundes des Bräutigams. Jenem gehörte die Braut und nicht dem Freunde. Diese Freude wurde jetzt erfüllt, als er die Stimme des Bräutigams hörte. *„Er muss wachsen, ich aber abnehmen“* (V. 30). Gesegneter Knecht eines unendlich gesegneten und segnenden Herrn! Danach sprach er von dem Unterschied zwischen der Person des Herrn und sich selbst sowie allen anderen Menschen. Er redete von dem Zeugnis des Herrn und seiner Wirkung, und zwar sowohl in Hinsicht auf seine Herrlichkeit als auch in Bezug auf solche, die an den Sohn glauben, und jenen, die Ihn verwerfen. Wer von oben, d. h. vom Himmel, kommt, ist über allem. Das galt für Jesus im Unterschied zu allen anderen Menschen, weil diese zur Erde gehören. Genauso unterschieden und über jeden Vergleich erhaben war sein Zeugnis. Er kam vom Himmel und stand über allem. Auch wenn sein Wort verworfen wurde, bezeugte Er, was Er gesehen und gehört hatte. Beachten wir auch die gesegnete Frucht aus der Annahme seiner Worte! *„Wer sein Zeugnis angenommen hat, hat besiegelt, dass Gott wahrhaftig ist. Denn der, welchen Gott gesandt hat, redet die Worte Gottes; denn Gott gibt den Geist nicht nach Maß“* (V. 33–34). Am Anfang des Kapitels sahen wir, dass die Wirksamkeit des Heiligen Geistes unbedingt notwendig ist. Hier hören wir von einer Gabe des Geistes als Vorrecht für uns. Zweifellos wurde der Heilige Geist auch Jesus gegeben (Lk 3,22), weil es sich ziemte, dass Er in allem den Vorrang haben sollte. Es offenbart jedoch seine persönliche Herrlichkeit und die Wirkung seines Werkes noch mehr, wenn Er jetzt denselben Geist denen gibt, die sein Zeugnis annehmen und damit besiegeln, dass Gott wahrhaftig ist. Wie einzigartig sehen wir hierin die Herrlichkeit des Herrn Jesus, indem Er mit dem Zeugnis Gottes und dessen Krönung ausgestattet ist! Welcher Beweis könnte ruhmvoller sein als die Gabe des Heiligen Geistes? Es ist nicht eine bestimmte, klar umgrenzte Kraft oder Gabe, sondern der Heilige Geist selbst, denn Gott gibt den Geist nicht nach Maß.

Alles wird passend mit der Erklärung abgeschlossen: *„Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben“* (V. 35). Er ist nicht einfach oder hauptsächlich ein großer Prophet oder Zeuge. Er ist der Sohn; und der Vater hat alles in seine Hand gelegt. Was auch immer hier besprochen wird – aufs Lieblichste wird Sorge getragen, seine persönliche Herrlichkeit aufrechtzuerhalten. Für Gläubige und Ungläubige ist diese Wahrheit im Guten wie im Bösen von ewiger Bedeutung. *„Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben“* (V. 36). Wer dem Sohn nicht gehorcht (siehe Fußnote) in dem Sinn, dass er sich seiner Person nicht unterwirft, *„wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm.“* Das sind die Folgen davon, dass der Sohn Gottes in dieser Welt war. Sie sind für jeden Menschen von ewigem Belang, da sie auf der Herrlichkeit seiner Person, dem Charakter seines Zeugnisses und des Vaters Ratschlüsse über Ihn beruhen. Folglich müssen sie diese endgültige Wirkung haben, denn seine Person, sein Zeugnis und seine Herrlichkeit sind göttlich.

Die Kapitel 1 bis 3, die wir bisher betrachtet haben, sind offensichtlich eine Einführung in das Johannesevangelium. Gott wird nicht allein im WORT geoffenbart, sondern vor allem im fleischgewordenen WORT, in dem Sohn, der den Vater verkündigt. Wir hörten von seinem Werk für die Welt als das Lamm Gottes und von seiner Kraft im Menschen durch den Heiligen Geist. Er ist der

Mittelpunkt des Sammelns, der Weg, dem man folgen soll, und sogar die Person, der Gottes Engel dienen, indem dazu der Himmel geöffnet wird. Wir erkannten in Jesus nicht allein den Sohn Gottes und König Israels, sondern auch den Sohn des Menschen, den Gegenstand der Ratschlüsse Gottes. Das wird sich im Tausendjährigen Reich zeigen, nachdem die Hochzeit gefeiert und das Gericht vollzogen ist. Jerusalem und der Tempel stehen dann im Mittelpunkt. Dies setzt natürlich voraus, dass das jetzige Jerusalem, seine Bewohner und sein Tempel beiseitegestellt werden. Das große Werk des Todes und der Auferstehung Christi rechtfertigt diese Handlungsweise, indem es den Schlüssel dazu liefert, obwohl selbst die Jünger damals nichts verstanden. Daraus folgt die sie begleitende zweite große Wahrheit, dass sogar die Anwesenheit Gottes auf der Erde und seine Menschwerdung nicht genügen. Der Mensch ist in sittlicher Hinsicht schon gerichtet. Er muss zum Eingang in das Reich von neuem geboren sein. Trotz aller Verheißungen gilt das auch für einen Juden. Der Heilige Geist will seine Wirksamkeit jedoch nicht auf diese engen Grenzen beschränken, sondern wie der Wind ungebunden ausströmen – so auch der verworfene Christus, der Sohn des Menschen. Wenn Er am Kreuz erhöht werden musste, anstatt den Thron Davids einzunehmen, dann folgen daraus nicht nur irdische Segnung für sein Volk nach der Prophetie, sondern auch ewiges Leben für jeden Gläubigen, wer immer er sein mag. Außerdem konnte sich so die wahre und volle Gnade Gottes in der Gabe seines eingeborenen Sohnes entfalten. Johannes der Täufer sprach zuletzt, wie wir gesehen haben, davon, dass seine Bedeutung angesichts Christi schwinden muss und dass dessen Zeugnis, sei es, dass man ihm glaubt oder im Unglauben verharrt, von ewiger Tragweite ist. Das gründet sich auf die Offenbarung der herrlichen Person des Herrn als Mensch an die Menschen auf der Erde.

Kapitel 4

Das 4. Kapitel zeigt uns den Herrn unter Samaritern, mit denen die Juden keinen Umgang pflegten, außerhalb Jerusalems – fern vom Volk der Verheißung. Das war eine Folge pharisäischer Eifersucht. Jesus saß ermüdet von der Reise an der Quelle des Jakobsbrunnen bei Sichar. Welch ein Bild von Verwerfung und Erniedrigung! Es war jedoch nicht vollständig. Auf der einen Seite hat Gott uns schon die Herrlichkeit des Sohnes und die Gnade, mit der Er erfüllt war, vorgestellt. Jetzt strahlen auf der anderen Seite diese Charakterzüge umso wunderbarer auf, wenn wir erkennen, wie Er sich mit einer sündigen und entehrten Frau aus Samaria beschäftigt. Hier fand eine Begegnung zwischen solch einer Person und dem Sohn – wahrer Gott und ewiges Leben – statt. Die Gnade beginnt das Gespräch; die Herrlichkeit neigt sich herab. *„Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken“* (V. 7). Es erschien ihr befremdend, dass ein Jude sich so herabließ. Wie erstaunt wäre sie erst gewesen, wenn sie in Ihm den Sohn Gottes erkannt hätte! *„Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du die Gabe Gottes kennst, und wer es ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken, so würdest du ihn gebeten haben, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben“* (V. 10). Unendliche Gnade! Unendliche Wahrheit! Wie offenbarten sie sich hier von seinen Lippen einer Frau, welche die Verkörperung der Sünde, des Elends, der Blindheit und der Entehrung war! Doch die Gnade stellte nicht die Frage, wer sie war. Es ging darum, wer Er war, der sie gewinnen und segnen wollte, indem Er damit praktisch und ausführlich Gott und den Vater offenbarte. Sicherlich saß Er dort als ein müder Mann getrennt vom Judentum. Doch Er war Gott, der Gott aller Gnade, der sich herabließ, um einen Trunk Wasser zu bitten, weil Er ihr die reichste und dauerhafteste Gabe geben wollte. Wasser, das Er gibt, vertreibt, wenn man einmal davon getrunken hat, allen Durst. Ja, es wird in dem, der getrunken hat, zu einer Wasserquelle, die ins ewige Leben quillt. Auf diese Weise wird der Heilige Geist, den der Sohn in seiner Erniedrigung nach dem Willen Gottes – und nicht nach dem Gesetz, sondern als Gabe der Gnade im Evangelium – mitteilt, kennzeichnend dargestellt. Die Frau war zwar interessiert und verlangend; sie sah jedoch in seinen Worten nur eine Wohltat für dieses Leben, durch die sich die Schwierigkeiten auf der Erde erleichtern ließen. Das bot Jesus die Gelegenheit, um uns die Lektion zu lehren, dass zuerst das Gewissen erreicht und ein Bewusstsein der Sünde hervorgerufen werden muss, bevor die Gnade verstanden wird und Frucht hervorbringt. Davon lesen wir in den Versen 16 bis 19. Der Herr breitete das Leben der Frau vor ihr aus, und sie bekannte, dass Gott selbst in seinen Worten zu ihr sprach. *„Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist“* (V. 19). Sie wickelte Ihm mit einer Frage über die Religion aus. Einerseits wollte sie etwas darüber erfahren, was sie beunruhigte und verwirrte, andererseits einer solchen Untersuchung ihrer Wege und ihres Herzens entgehen. Der Herr enthielt ihr indessen in seiner Gnade nichts von der Offenbarung Gottes vor, nämlich dass die irdische Anbetung verworfen sei und dass man den Vater anbeten müsse und keinen Unbekannten. Während Er das Vorrecht der Juden keineswegs leugnete, verkündete Er nichtsdestoweniger: *„Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit*

anbeten“ (V. 23–24). Damit war der entscheidende Punkt erreicht, denn die Frau sagte: *„Ich weiß, dass der Messias kommt, welcher Christus genannt wird; wenn jener kommt, wird er uns alles verkündigen“* (V. 25). Jesus antwortete: *„Ich bin’s, der mit dir redet“* (V. 26). Darüber kamen die Jünger zurück. Die Frau ging in die Stadt, wobei sie ihren Wasserkrug stehen ließ. Dafür nahm sie die unaussprechliche Gabe Gottes mit. Ihr Zeugnis trug den Eindruck dessen, was bisher in ihre Seele eingedrungen war und zur rechten Zeit den Weg für all die anderen Wahrheiten bereiten würde. *„Kommet, sehet einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was irgend ich getan habe; dieser ist doch nicht etwa der Christus?“* (V. 29). *„Jeder, der da glaubt, dass Jesus der Christus ist, ist aus Gott geboren“* (1. Joh 5,1). Sie erkannte schon viel; dennoch war es nur ein kleiner Teil seiner Herrlichkeit. Aber er war ihr wirklicher Besitz; und dem, der hat, wird gegeben werden (Mt 13,12).

Die Jünger wunderten sich, dass Er mit der Frau redete. Wie wenig begriffen sie, was damals gesagt wurde und geschehen war! *„Rabbi, iss“*; baten sie. *„Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt.“* Sie verstanden seine Worte genauso wenig wie seine Gnade. Wie bei der Samariterin gingen ihre Gedanken nicht über die Dinge dieses Lebens hinaus. Jesus erklärte daher: *„Meine Speise ist, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollbringe. Saget ihr nicht: Es sind noch vier Monate, und die Ernte kommt? Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf und schauet die Felder an, denn sie sind schon weiß zur Ernte. Der da erntet, empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf dass beide, der da sät und der da erntet, zugleich sich freuen. Denn hierin ist der Spruch wahr: Ein anderer ist es, der da sät, und ein anderer, der da erntet. Ich habe euch gesandt zu ernten, woran ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten“* (V. 31–38).

So ist der verworfene Christus nicht nur identisch mit dem gekreuzigten Sohn des Menschen und dem von Gott gegebenen Sohn Gottes nach Kapitel 3, sondern auch selbst ein göttlicher Geber in Gemeinschaft mit dem Vater. In der Kraft des Heiligen Geistes, der den Gläubigen mitgeteilt wird, ist Er für sie die Quelle der Anbetung ihres Gottes und Vaters in Geist und Wahrheit. (Allerdings soll damit nach Hebräer 1 der Sohn nicht von der Anbetung ausgeschlossen werden). So muss es sein; denn Gott ist geoffenbart worden; und der Vater sucht in Gnade wahre Anbeter, seien es Samariter oder Juden, um Ihn anzubeten. Hier sehen wir demnach nicht so sehr das Mittel, durch welches Leben geschenkt wird, sondern vielmehr die Offenbarung der vollen Segnung der Gnade und der Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn durch den Heiligen Geist, in welchem wir gesegnet sind. Daher gibt hier der Sohn entsprechend der Gnade Gottes des Vaters den Heiligen Geist – ewiges Leben in der Kraft des Geistes. Das ist nicht einfach die neue Geburt, die ein Heiliger empfangen hat und empfangen muss, um jederzeit zu Gott lebendige Beziehungen aufrechtzuerhalten. In Umständen, welche die Gedanken und Wege Gottes unmissverständlich darstellen, verfolgt die reine und schrankenlose Gnade jetzt ihren unabhängigen Lauf passend zur Liebe und persönlichen Herrlichkeit Christi. Denn wenn der Sohn Gottes genau genommen aus dem Judentum, wie man wohl sagen darf, hinausgeworfen worden war, Samaria besuchte und sich herabließ, mit einer der unwürdigsten Frauen aus einem unwürdigen Volk zu reden, dann konnte das keine einfache Wiederholung dessen sein, was andere vor Ihm getan hatten. Nicht Jakob saß da, sondern der Sohn Gottes in uneingeschränkter Gnade; und so machte Er der samaritanischen Frau, und nicht den Lehrern Israels, jene wunderbare Mitteilung, die uns in beispielloser Tiefe und Schönheit die wahre Quelle und Kraft und den Charakter jener Anbetung entfaltet, die nicht nur die schismatische (abtrünnige) und rebellische Religion Samarias, sondern

auch das Judentum in seinem besten Zustand aufhebt. Offensichtlich sprach Er von der Anbetung in ihrer christlichen Fülle, nachdem Gott geoffenbart und der Vater in Gnade bekannt ist. Die Anbetung wird unter zweierlei Gesichtspunkten betrachtet: Zum einen ihrer sittlichen Natur nach, zum anderen als Freude der Gemeinschaft. Zunächst einmal sollen wir, wenn überhaupt, in Geist und Wahrheit anbeten. Das ist unerlässlich, denn Gott ist ein Geist. Zum Zweiten sehen wir ein Überfließen der Güte, indem der Vater Kinder sammelt, um sie zu Anbetern zu machen. Der Vater sucht Anbeter. Welche Liebe! Kurz gesagt: Wir erkennen die Reichtümer der Gnade Gottes entsprechend der Herrlichkeit des Sohnes und in der Kraft des Heiligen Geistes. Indem der Herr die Arbeit aller früheren Arbeiter voll anerkannte, stand vor Ihm die grenzenlose Ausbreitung der Gnade, die reiche Ernte, welche seine Apostel bald ernten sollten. Damit stellte Er in treffender Voraussicht die Frucht in Herrlichkeit vor. Inzwischen sollte die Stunde für christliche Anbetung anbrechen; dabei war sie dem Grundsatz nach in seiner Person schon da. Während der Herr das Heil als aus den Juden bestätigte, bewies Er doch, dass diese Wahrheit für Samariter und einen jeden gilt, der aufgrund seines Wortes glaubt. Ohne Zeichen, Wunder oder übernatürliche Taten hörten die Bewohner in diesem Dorf Samarias Jesus zu und erkannten und anerkannten Ihn als den wahren Heiland der Welt. Das war den Juden mit all ihren Vorrechten fremd. Sie wussten, was sie anbeteten; aber sie beteten nicht den Vater an – und zudem nicht „*wahrhaftig*“. Solche Töne, solche Wirklichkeiten waren niemals vorher in Israel gehört oder gesehen worden. Wie wurden jene Leute im verachteten Samaria in diesen zwei Tagen mit dem Sohn Gottes unter ihnen erfreut! Es musste so sein; denn niemand hatte ein Anrecht darauf. Die Gnade übertrifft alle Erwartungen oder Gedanken des Menschen, insbesondere wenn dieser eine Folge religiöser Zeremonien gewohnt ist. Christus wartete nicht bis zur Erfüllung jener Zeit, in der die alten Dinge verschwinden und alles neu gemacht wird. Seine Liebe und Person waren Berechtigung genug, um dem Einfältigen für eine Weile den Schleier zu lüften. Er führte die Herzen, welche Ihn angenommen hatten, in den bewussten Genuss der göttlichen Gnade und Desjenigen, Der sie ihnen geoffenbart hatte. Das geschah natürlich nur vorläufig. Dennoch war es für sie eine tiefe Wirklichkeit, als die Gnade in der Person des Sohnes, dem Heiland der Welt, unter ihnen war. Er füllte ihre einst finsternen Herzen mit Licht und Freude.

Das Ende des Kapitels zeigt uns den Herrn wieder in Galiläa. Es besteht jedoch ein Unterschied zwischen dem früheren Ereignis in Kana, der Hochzeit (Kap. 2), und diesem. Die Verwandlung des Wassers in Wein weist eindeutig symbolisch auf das Tausendjährige Reich hin. Die Heilung des Sohns eines königlichen Beamten, der krank war und im Sterben lag, ist ein Zeugnis von dem, was der Herr damals tatsächlich unter den Verachteten in Israel tat. In den übrigen, den sogenannten synoptischen Evangelien finden wir den Herrn seinen Dienst gewöhnlich in Galiläa erfüllen. Johannes gibt uns diese Verbindung zu den anderen Evangelien, obwohl das Ereignis nur bei ihm geschildert wird. Unser Evangelist weist ausschließlich durch diesen kurzen Bericht auf den Besuch des Herrn in Galiläa hin; und dieses Wunder war der besondere Gegenstand, mit dem sich Johannes unter der Leitung des Heiligen Geistes hier beschäftigen sollte. So wie in der früheren Begebenheit die Handlung des Herrn in Galiläa ein Sinnbild auf die Zukunft darstellte, so soll dieses Wunder wohl seinen damaligen Weg der Gnade in jenem verachteten Landesteil kennzeichnen. Er tadelte die Erwartung von Zeichen und Wunder. Trotzdem wurde der Tod aufgehalten. Des Herrn körperliche Anwesenheit war nicht nötig; sein Wort war genug. Beim Vergleich dieser Heilung mit der von dem Knecht des Hauptmanns in Matthäus 8 und Lukas 7 zeigen sich die Unterschiede wenigstens genauso

groß wie die Gemeinsamkeiten. Einige alte und moderne Ausleger haben beide Wunder miteinander vermengt. Genauso verfahren sie auch bei den Salbungen Jesu durch Maria und der Sünderin von Lukas 7.

Eine der Besonderheiten unseres Evangeliums besteht darin, dass wir den Herrn von Zeit zu Zeit – ja, eigentlich, überwiegend – in Jerusalem oder seiner Umgebung finden. Dies ist umso auffälliger, wenn wir berücksichtigen, dass, wie wir gesehen haben, die Welt und Israel Ihn verworfen haben und darum von Anfang an selbst verworfen sind. Seine Herrlichkeit sollte geoffenbart werden. Entsprechend werden die Ereignisse geschildert; Ort und Volk sind dabei von geringer Bedeutung.

Kapitel 5

In Kapitel 5 sehen wir zunächst Christus im Gegensatz zum Gesetz. Der Mensch erwies sich unter dem Gesetz als kraftlos; und je größer die Not, desto geringer war die Fähigkeit, sich solcher barmherziger Akte übernatürlichen Eingreifens zu bedienen, die Gott von Zeit zu Zeit auch unter dem System des Gesetzes gewährte. Derselbe Gott, der sich sogar unter den Heiden nicht unbezeugt ließ, indem Er Gutes tat und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gab (Apg 14,17), versäumte nicht, bei dem niedrigen Zustand der Juden hin und wieder durch Kräfte der Vorsehung zu wirken. So lud Er die Kranken zu dem bewegten Wasser von Bethesda ein und heilte den ersten, der in das Wasser sprang, von seiner jeweiligen Krankheit. In den fünf Säulenhallen dieses Teiches lagen damals eine große Anzahl Kranker, Blinder, Lahmer und Dürrer, die auf die Bewegung des Wassers warteten. Doch unter ihnen befand sich ein Mann, der seit achtunddreißig Jahren kraftlos war. Jesus sah den Mann, und da Er wusste, wie lange dieser schon krank war, fachte Er sein Verlangen nach Heilung an und offenbarte die Mutlosigkeit des Unglaubens. Wie genau kennzeichnete jener einen Menschen unter Gesetz! Kein Sünder kann Heilung durch das Gesetz erreichen. Das Gesetz macht die Krankheit nur umso offenkundiger, falls es die Symptome nicht sogar noch verstärkt. Es bewirkt keine Befreiung, sondern legt den Menschen in Ketten und bringt ihn ins Gefängnis, in Finsternis und unter das Verdammungsurteil. So bleibt er als Kranker oder Übertreter zurück – unfähig, die Entfaltung der Güte Gottes zu nutzen. Gott lässt sich niemals unbezeugt. Er hatte es unter den Nationen und erst recht in Israel gezeigt. Doch als einzige Wirkung offenbart das Gesetz, dass ein Mensch unter ihm keinen Nutzen aus dem Heilmittel ziehen kann.

Jesus hingegen sprach einfach das Wort: „*Stehe auf, nimm dein Bett auf und wandle!*“ (V. 8). Das Ergebnis folgte sofort. Es war Sabbat. Die Juden, die weder helfen konnten, noch Mitleid mit ihrem Volksgenossen in seiner lang anhaltenden Kraftlosigkeit und seiner Enttäuschung hatten, waren aufgebracht, als sie ihn am Sabbat heil und gesund sein Bett tragen sahen. Sie mussten jedoch erfahren, dass sein göttlicher Arzt ihn nicht nur geheilt, sondern ihm auch diesen Auftrag erteilt hatte. Sofort versuchte ihre Bosheit die wohlthuende Macht Gottes in diesem Fall herabzuwürdigen, weil sie sich einbildeten, dass dem siebten Tag Unrecht geschehen sei.

Hatten die Juden nicht Recht, wenn sie dachten, dass das Siegel des ersten Bundes durch das wohlüberlegte Wort und die Vollmacht Jesu gebrochen war? Er hätte den Mann auch heilen können ohne die geringste äußere Handlung, die ihren Eifer für das Gesetz schockieren musste. Er hatte dem Mann ausdrücklich gesagt, dass er nicht nur aufstehen, sondern auch sein Bett aufnehmen und wandeln sollte. Darin lag Absicht. Über ihr ganzes jüdisches System wurde das Urteil des Todes ausgesprochen; und sie fühlten es. Der Geheilte konnte den Juden nicht den Namen seines Wohltäters nennen. Doch Jesus fand ihn im Tempel und sagte: „*Siehe, du bist gesund geworden; sündige nicht mehr, auf dass dir nichts Ärgeres widerfahre*“ (V. 14). Der Mann ging weg und erzählte den Juden, dass es Jesus war; und darum verfolgten sie Ihn, weil Er am Sabbat geheilt hatte.

Doch eine noch schwerwiegendere Angelegenheit wurde nun verhandelt. Jesus antwortete ihnen: „*Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke. Darum nun suchten die Juden noch mehr, ihn zu töten*“ (V. 17–18); denn Er fügte den viel größeren Anstoß hinzu, dass Er sich selbst Gott gleich machte, indem Er sagte, dass Gott sein Vater sei.

So mussten sie sich sowohl mit seiner Person als auch mit seinem Werk auseinander setzen. Keine Frage konnte von größerer Bedeutung sein. Falls Er die Wahrheit sagte, waren sie Lästerer. Wie schön ist jedoch die Gnade angesichts ihres Hasses und ihrer stolzen Selbstgefälligkeit! „*Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke.*“ Sie hatten keine gemeinsamen Gedanken, Gefühle und Wege mit dem Vater und dem Sohn. Hielten die Juden eifrig den Sabbat? Vater und Sohn waren am Werk. Wie konnten Licht und Liebe auf einem Schauplatz von Sünde, Finsternis und Elend ausruhen?

Beschuldigten sie Jesus der Selbsterhöhung? Keine Anklage konnte weiter von der Wahrheit entfernt sein. Er konnte, Er wollte sich nicht verleugnen, denn Er war der Sohn, das Wort und Gott. Doch Er hatte den Platz eines Menschen, eines Knechtes, eingenommen. Folglich antwortete Er: „*Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich selbst tun, außer was er den Vater tun sieht; denn was irgend er tut, das tut auch der Sohn gleicherweise. Denn der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er selbst tut, und er wird ihm größere Werke als diese zeigen, auf dass ihr euch verwundert. Denn gleichwie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, also macht auch der Sohn lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet auch niemand, sondern das ganze Gericht hat er dem Sohne gegeben, auf dass alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tode in das Leben übergegangen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, dass die Stunde kommt und jetzt ist, da die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie gehört haben, werden leben. Denn gleichwie der Vater Leben in sich selbst hat, also hat er auch dem Sohne gegeben, Leben zu haben in sich selbst; und er hat ihm Gewalt gegeben, auch Gericht zu halten, weil er des Menschen Sohn ist. Wundert euch darüber nicht, denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören, und hervorkommen werden: die das Gute getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber das Böse verübt haben, zur Auferstehung des Gerichts*“ (V. 19–29).

Offensichtlich stellte der Herr das Leben in Ihm selbst als das wahre Bedürfnis des Menschen, der nicht nur kraftlos, sondern sogar tot ist, dar. Das Gesetz sowie Hilfsmittel und Anordnungen konnten der Not nicht begegnen – kein Teich, kein Engel – nichts als der Sohn in Gnade, der Sohn, welcher lebendig macht. Selbst eine Heilung in seinen Regierungswegen konnte in „Ärgerem“ enden durch die Sünde (V. 14). Der Mensch, so wie er ist, benötigt Leben aus dem Tod; und dieses gibt der Vater im Sohn. Wer den Sohn leugnet, hat den Vater nicht. Wer den Sohn anerkennt, hat auch den Vater. Das ist die Wahrheit. Die Juden besaßen das Gesetz und hassten die Wahrheit. War die einzige Folge ihrer Verwerfung des Sohnes, dass ihnen diese unendliche Segnung des Lebens in Ihm verloren ging? Nein! Der Vater hat das ganze Gericht dem Sohn übergeben. Er will, dass alle den Sohn ehren, wie sie Ihn ehren.

Wenn in der Person des Sohnes das Leben ist, dann war es gewiss nicht die Absicht Gottes, dass bezüglich einer so bedeutsamen Angelegenheit wie seiner Sendung die geringste Ungewissheit bestehen blieb. Er wollte, dass jede Seele zweifelsfrei wusste, wie sie für Zeit und Ewigkeit stand.

Es gibt dafür nur einen unfehlbaren Test: Der Sohn Gottes – Gottes Zeugnis über Ihn. Darum wird anscheinend der 24. Vers hinzugefügt. Es geht nicht um das Gesetz, sondern um das Hören des Wortes Christi und den Glauben an den, der Ihn gesandt hat. Wer dies tut, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht; er ist aus dem Tod in das Leben übergegangen. Der Herr war seit Ewigkeiten das Wort und Gott, sowie der eingeborene Sohn im Schoß des Vaters; Er war aber auch der Sohn Gottes als in diese Welt geboren. War dies in ihren Augen falsch und eine Lästerung? Sie konnten nicht leugnen, dass Er ein Mensch – der Sohn des Menschen – war. Nein, das konnten sie nicht. Darum leugneten sie in ihren Überlegungen, dass Er Gott war. Sie mussten also lernen, dass Er als Sohn des Menschen (wegen dieser menschlichen Natur verachteten sie Ihn und leugneten sie seine wesensmäßige persönliche Herrlichkeit) richten wird. Dieses Gericht wird keine vorübergehende Heimsuchung sein, wie Gott sie durch Engel oder Menschen in vergangenen Zeiten ausgeübt hatte. Das ganze Gericht – sowohl über die Lebenden als auch die Toten – ist dem Sohn überlassen, weil Er des Menschen Sohn ist. So verteidigt Gott die beschimpften Rechte seines Sohnes; und die Schwere des Gerichts wird der Größe der Herrlichkeit entsprechen, die verachtet wurde.

So erst entfaltete der sanftmütige Herr Jesus diese beiden Wahrheiten. In Ihm war Leben für diesen Schauplatz des Todes; und jenes muss durch Glauben empfangen werden, damit es aus Gnaden sei. Auf diese Weise wird seine Ehre allein in denen gewahrt, die Gottes Zeugnis über Ihn, den Sohn Gottes, glauben. Diesen gibt Er Leben, ewiges Leben, und Befreiung vom Gericht. Dabei handelt Er sowohl in Gemeinschaft mit dem Vater als auch in eigener Unumschränktheit. Der Sohn gibt genauso Leben wie der Vater, und zwar nicht nur entsprechend dem Willen des Vaters, sondern auch nach seinem eigenen Willen. Nichtsdestoweniger hatte der Sohn den Platz eines Abgesandten, den Platz der Unterordnung auf der Erde, eingenommen und konnte sagen: „*Mein Vater ist größer als ich*“ (Joh 14,28). Er akzeptierte diesen Platz völlig und mit all seinen Folgen. Doch seine Feinde mochten sich hüten, diese Erniedrigung zu missbrauchen. Gibt man zu, dass Er der Sohn des Menschen ist, dann muss man auch anerkennen, dass Ihm als solcher das ganze Gericht übergeben ist und dass Er richten wird. So muss jeder auf die eine oder andere Weise den Sohn ehren. Der Vater richtet nicht, sondern hat das ganze Gericht in die Hände des Sohnes gegeben, weil Er der Sohn des Menschen ist. Die Zeit war noch nicht da, in öffentlicher Macht diese zukünftigen – ja, damals schon offen gelegten – Wahrheiten zu bekunden. Jetzt ging es um Glauben oder Unglauben. Hörten die Toten, denn als solche werden die Menschen betrachtet (und nicht als lebendig unter dem Gesetz) – hörten sie die Stimme des Sohnes Gottes? Dann würden sie leben. Obwohl der Sohn – jenes ewige Leben, das bei dem Vater war – Mensch wurde, hat der Vater Ihm doch als ein solcher das Recht gegeben, Leben in sich selbst zu haben und Gericht auszuüben, weil Er der Sohn des Menschen ist. Die Alternative für den Menschen ist das Gericht. Für Gott ist letzteres das Mittel, die Herrlichkeit des Sohnes zu verwirklichen. Das geschieht in jener Natur, die der Sohn angenommen hat und in der – und wegen der – die Menschen, blind für ihre eigene höchste Würde, Ihn zu verachten wagten. Zwei Auferstehungen, die eine zum Leben, die andere zum Gericht, sollen sowohl den Glauben als auch den Unglauben offenbaren – oder vielmehr die Gläubigen und jene, die den Sohn ablehnen. Daher brauchten seine Zuhörer sich über das, was Er damals sagte und tat, nicht zu verwundern; denn eine Stunde wird kommen, in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören und herauskommen. Die Gutes getan haben, auferstehen zum Leben, die Bösen zum Gericht. Die Auferstehung wird alles offenbar machen. In der jetzigen Zeit wird die große Frage entschieden. Jetzt nimmt ein Mensch

entweder Christus an oder er verwirft Ihn. Die Annahme Christi bringt ihm ewiges Leben; und Christus wird durch ihn geehrt. Anderenfalls bleibt das Gericht und erzwingt die Ehre Christi. Doch das bedeutet ewiges Verderben für jenen Menschen. Die Auferstehung liefert den Beweis – besser gesagt, die zweifache Auferstehung, denn es gibt nicht nur eine, sondern zwei Auferstehungen. Die Auferstehung des Lebens enthüllt, wie wenig jene, die dem Bericht über Gottes Sohn geglaubt haben, zu Schanden werden. Die Auferstehung zum Gericht wird solchen, die den Herrn verachteten, nur zu deutlich seine Ehre und ihre eigene Sünde und Schande zeigen.

Unser Kapitel zeigt also in einzigartiger Fülle die Herrlichkeit des Herrn Jesus, und zwar sowohl in Bezug auf seine Gottheit als auch seine Menschheit. Passend dazu endet es mit den verschiedenen und bemerkenswerten Zeugnissen, die Gott uns gegeben hat, damit wir ohne Entschuldigung seien. Seine Herrlichkeit war so strahlend, ihre Aufrechterhaltung dem Vater so wichtig, ihre Annahme so gesegnet und die Gefahr ihres Verlustes so schrecklich, dass Gott die reichhaltigsten und klarsten Zeugnisse gewährte. Er richtet nie ohne hinreichende Warnung. Folglich gibt es ein vierfaches Zeugnis über Jesus: Die Aussagen Johannes' des Täufers, die Werke des Herrn, die Stimme des Vaters vom Himmel und zuletzt das geschriebene Wort, das die Juden in Händen hielten. Letzterem weist der Herr die größte Bedeutung zu. Dieses Zeugnis unterscheidet sich von den anderen durch seinen bleibenden Charakter. Die Bibel ist immer bei den Menschen – oder sollte es zumindest sein. Es ist keine Botschaft von kurzzeitiger Bedeutung oder ein Zeichen, das wieder verschwindet, sobald es gesehen wurde. Als Mittel der Überzeugung nimmt es nach den Gedanken des Herrn notwendigerweise den ersten Platz ein, so wenig die Menschen heute auch daran denken. Das Endergebnis zeigt, dass die wirkliche Ursache und Quelle der Feindschaft der Wille des Menschen ist. *„Ihr wollt nicht zu mir kommen, auf dass ihr Leben habet“* (V. 40). Es lag nicht am Zeugnis. Ihr Wille suchte jedoch die gegenwärtige Ehre und zeigte sich feindlich gegen die Herrlichkeit des einzigen Gottes. Sie würden dem Antichrist zur Beute fallen. Inzwischen verklagte Mose sie, auf den sie vertrauten, ohne ihm zu glauben; anderenfalls würden sie Christus geglaubt haben, von dem Mose geschrieben hatte.

Kapitel 6

In Kapitel 6 setzt der Herr Israel unter einem anderen Gesichtspunkt beiseite. Dem Menschen unter Gesetz fehlte nicht nur die Gesundheit, sondern auch die Kraft, jene Segnungen zu nutzen, die Gott anbot. Nichts als das ewige Leben in Christus kann erretten; sonst bleibt das Gericht. Jetzt wurde der Herr wirklich als der große Prophet, der kommen sollte, von der Volksmenge anerkannt. Dies war die Folge seiner Werke, und zwar insbesondere des Werkes, welches die Schrift mit dem Sohn Davids in Verbindung bringt (Ps 132). Daraufhin wollten sie Ihn zum König machen. Das schien ganz natürlich zu sein. Er hatte die Armen mit Brot gesättigt. Warum sollte Er nicht seinen Platz auf dem Thron einnehmen? Der Herr weigerte sich und ging auf den Berg, um zu beten. Seine Jünger waren inzwischen auf dem See einem Sturm ausgesetzt und mühten sich ab, in den ersehnten Hafen zu kommen, bis Er mit ihnen zusammentraf. Unmittelbar danach war das Schiff an dem Land, zu dem sie fuhren (Verse 1–21.).

Im weiteren Verlauf des Kapitels (V. 27–58) bringt der Herr die Darstellung der Wahrheit Gottes in seiner Person und seinem Werk in einen Gegensatz zu den Verheißungen über den Messias. Er leugnet nicht die Wahrheit dessen, was sie erwarteten und woran sie sich klammerten. Er war wirklich der große Prophet und auch der große König. Genauso ist Er jetzt der große Hohepriester in der Höhe. Doch der Herr lehnte damals die Krone noch ab. Es waren noch nicht die Zeit und die Umstände für seine Herrschaft gekommen. Tiefgründigere Probleme forderten eine Lösung. Ein größeres Werk stand bevor. Darum zeigt uns der Rest des Kapitels nicht einen erhöhten Messias, sondern die Gabe des wahren Brotes – Ihn, der vom Himmel gekommen ist und der Welt das Leben gibt, einen sterbenden und nicht einen herrschenden Sohn des Menschen. Zuerst sehen wir seine Inkarnation (Fleischwerdung) und dann, wie Er in der Erlösung sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken gibt. So verschwinden die früheren Dinge; der alte Mensch ist gerichtet, tot und eindeutig beseitigt. Ein zweiter, völlig neuer Mensch erscheint: Das Brot von Gott. Es ist nicht das Brot vom Menschen, sondern für den Menschen. Sein Charakter hier entspricht nicht im Geringsten der Stellung und Herrlichkeit des Messias in Israel nach der Verheißung und der Prophetie. Tatsächlich wird durch das ewige Leben und die Auferstehung am letzten Tag nicht nur das Gesetz und heilende Segenshandlungen (vgl. Kap. 5, 1–4), sondern auch die vorhergesagte messianische Herrlichkeit ganz und gar verdunkelt. Wie wir bemerken, ist Christus hier nicht so sehr der Lebensspender als Sohn Gottes (Kap. 5), sondern vielmehr der Gegenstand des Glaubens als Sohn des Menschen. Zuerst wurde Er Fleisch, um überhaupt gegessen werden zu können. Danach starb Er und gab Er sein Fleisch als Speise und sein Blut als Trank. So nähren wir uns von Ihm und trinken von seinem Blut als Mensch zu unserem Leben – zum ewigen Leben in Ihm.

Letzteres illustriert eine Wahrheit, die noch höher ist als die von der Menschwerdung. Sie weist eindeutig auf die Gemeinschaft mit dem Herrn in seinem Tod hin. Die Menschen waren schon vorher über seine Person gestrauchelt, als Er sich selbst als das fleischgewordene Wort an die Menschen vor

die Blicke stellte, welches sie annehmen und dessen sie sich erfreuen sollten. Jetzt ging Er weiter: Wenn sie nicht das Fleisch des Sohnes des Menschen aßen und sein Blut tranken, hatten sie kein Leben in sich. Er setzt seine völlige Verwerfung und seinen Tod voraus und spricht von sich als dem Sohn des Menschen im Tod; denn es konnte kein Essen seines Fleisches, kein Trinken seines Blutes geben, solange Er lebte. So wird also die Person unseres Herrn nicht nur als göttlich und in die Welt kommend vorgestellt. Er, der als Lebender angenommen wird zum ewigen Leben, ist in seinem Tod unsere Speise und Trank und gibt uns Gemeinschaft mit seinem Tod. Der Herr setzt wirklich das, was ausschließlich messianisch war, durch die großen Wahrheiten der Fleischwerdung und vor allem der Sühne beiseite. Der Mensch muss mit beiden in lebendiger Verbindung stehen – er muss essen, ja, essen und trinken. Der Ausdruck bezieht sich auf beide Handlungen, doch er gilt insbesondere für das Trinken. So war und ist es. Wer die Wirklichkeit der Inkarnation Christi anerkennt, empfängt äußerst dankbar und anbetend von Gott die Wahrheit der Erlösung. Wer hingegen über die Erlösung stolpert, hat nicht wirklich die Bedeutung der Fleischwerdung in den Gedanken Gottes verstanden. Wenn jemand den Herrn Jesus einfach als eine Person sieht, die auf normale Weise in die Welt gekommen ist, und dies als „Inkarnation“ bezeichnet, wird er auf jeden Fall das Kreuz nicht verstehen. Falls andererseits eine Seele von Gott über die Herrlichkeit der Person dessen, der Fleisch wurde, belehrt ist, dann nimmt sie in aller Einfalt die zweite Wahrheit an. Sie freut sich darüber, dass Er, der Fleisch wurde, nicht aus Selbstzweck Fleisch wurde, sondern um damit einen Schritt auf ein anderes und schwerwiegenderes Werk hin zu tun: Er sollte Gott verherrlichen und unsere Speise werden in seinem Tod. Zu diesen erhabenen und bedeutungsvollen Gesichtspunkten führt uns hier der Herr.

Doch das Kapitel schließt nicht, ohne uns einen weiteren Gegensatz zu zeigen (V. 59–71). Was würden seine Zuhörer dazu sagen, wenn sie Ihn, der herniederkam und in dieser Welt starb, dahin auffahren sähen, wo Er vorher war? Alles wird im Charakter als Sohn des Menschen betrachtet. Der Herr Jesus nahm zweifellos in seiner Person das Menschsein mit in die Herrlichkeit, die Er als Sohn des Vaters so gut kannte.

Kapitel 7

Auf dieser Basis folgt Kapitel 7. Die Brüder des Herrn Jesus konnten die erstaunliche Macht in Ihm erkennen. Da ihre Herzen jedoch fleischlich gesinnt waren, entdeckten sie sofort, dass diese Macht eine ungewöhnlich gute Gelegenheit für sie und Ihn war, in dieser Welt Nutzen aus ihr zu ziehen. Das war Weltlichkeit in ihrer schlimmsten Form, indem sie sogar die Herrlichkeit Christi für irdischen Gewinn missbrauchen wollten. Warum sollte Er sich nicht der Welt zeigen? (V. 3–5). Der Herr deutete an, dass Er unmöglich die Zeit Gottes vorwegnehmen konnte. War sie indessen gekommen, dann wollte Er entsprechend seiner eigenen persönlichen Herrlichkeit handeln. Danach tadelte Er die Fleischlichkeit seiner Brüder. Wenn auch seine Zeit noch nicht gekommen war, so war ihre Zeit *„stets bereit“* (V. 6–8). Sie gehörten zur Welt. Sie sprachen von der Welt; die Welt würde auf sie hören. Er selbst wollte jetzt nicht zum Laubhüttenfest gehen. Doch später ging Er hinauf, *„nicht offenbarlich, sondern wie im Verborgenen“* (V. 10), und lehrte. Zuerst war *„viel Gemurmel“* unter der Volksmenge, später verwunderten sie sich (V. 12–15). Jesus zeigte, dass das Verlangen, den Willen Gottes zu tun, die Voraussetzung für geistliches Verständnis ist (V. 16–18). Die Juden hielten das Gesetz nicht und suchten Ihn zu töten, weil Er einen Menschen in göttlicher Liebe geheilt hatte (V. 19–23). Welches Gericht könnte weniger gerecht sein? (V. 24). Sie überlegten hin und her und waren in völliger Ungewissheit (V. 25–31). Er stand im Begriff, an einen Ort zu gehen, wohin sie nicht kommen konnten und den sie niemals erraten würden. Der Unglaube dachte an die Zerstreung unter den Griechen – an alles, nur nicht an Gott (V. 33–36). Jesus würde zu dem zurückkehren, der Ihn gesandt hatte; daraufhin sollte der Heilige Geist gegeben werden. So stand der Herr an dem letzten, dem großen Tag des Festes (der achte Tag zeugt von einer Auferstehungsherrlichkeit außerhalb dieser Schöpfung, die heute schon in der Kraft des Heiligen Geistes, bevor irgend etwas davon sichtbar ist, verwirklicht wird) vor ihnen und rief: *„Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke“* (V. 37). Jetzt handelt es sich nicht um das Essen des Brotes Gottes oder, nachdem Christus gestorben ist, das Essen seines Fleisches und das Trinken seines Blutes. Hier steht: *„Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke.“* Wie in Kapitel 4 geht es um die Kraft im Heiligen Geist und nicht einfach um die Person Christi. *„Wer an mich glaubt, gleichwie die Schrift gesagt hat, aus dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen“* (V. 38). Danach lesen wir die Erklärung durch den Heiligen Geist: *„Dies aber sagte er von dem Geiste, welchen die an ihn Glaubenden empfangen sollten; denn noch war der Geist nicht da, weil Jesus noch nicht verherrlicht worden war“* (V. 39). Zuerst kommt die durstige Seele zu Jesus und trinkt; daraufhin folgt die Kraft des Heiligen Geistes, die aus dem Inneren des Gläubigen zur Erfrischung anderer ausfließt.

Nichts ist leichter zu erkennen. Ausführliche Erklärungen sind nicht erforderlich; eine Übersicht genügt. Vorausgesetzt wird, dass aufgrund der Erlösung unser Herr als Mensch in den Himmel gegangen, d. h., nachdem Er den Tod durchschritten hat, in die Herrlichkeit aufgefahren ist. Anstatt sofort das abschließende Fest der Glückseligkeit für die Juden und die Welt einzuführen, teilt Er

inzwischen aus dieser Herrlichkeit den Heiligen Geist denen mit, die glauben. Ersteres wird Er tun, wenn die Gegenbilder von Ernte und Weinlese erfüllt sind. So wird hier nicht davon gesprochen, dass der Geist Gottes eine neue Natur mitteilt oder als Kraft zur Anbetung und Gemeinschaft mit seinem Gott und Vater geschenkt wird. Das wurde schon früher ausführlich dargestellt. Jetzt sehen wir den Heiligen Geist als eine Macht, die Ströme lebendigen Wassers ausfließen lässt. Dies steht in Verbindung damit und ist die Folge davon, dass der Herr sich als Mensch in der Herrlichkeit befindet. Vorher konnte der Heilige Geist nicht gegeben werden. Jesus musste, nachdem die Erlösung vollbracht war, erst verherrlicht sein. Was wäre klarer oder lehrreicher? Es ist die endgültige Beiseitesetzung des Judentums, dessen kennzeichnende Hoffnung in der Entfaltung von Macht und Ruhe in dieser Welt bestand. Hier wird das Laubhüttenfest, das nicht erfüllt werden kann, bevor Christus vom Himmel kommt und sich der Welt zeigt, durch diese Ströme des Geistes ersetzt. Die Zeit für das Fest war noch nicht gekommen. Ohnehin geht es jetzt nicht um Ruhe, sondern vielmehr um das Ausströmen der Kraft des Geistes, während Jesus im Himmel ist. In einem gewissen Sinn wurde der Grundsatz von Johannes 4 in der Frau von Samaria und anderen, die Christus annahmen, damals schon verwirklicht. Die Person des Sohnes war für sie der Gegenstand einer göttlichen und überströmenden Freude, obwohl natürlich im vollen Sinn des Wortes der Heilige Geist als Kraftquelle für diese Freude erst einige Zeit später gegeben wurde. Doch der Gegenstand der Anbetung war schon da und offenbarte den Vater. Hingegen setzt Johannes 7 voraus, dass Er in den Himmel gegangen ist, bevor Er von dort aus den Heiligen Geist mitteilte, der wie Ströme ausfließen sollte. Dabei handelt es sich nicht wie bei den Israeliten um Wasser außerhalb ihrer selbst, das aus dem Felsen floss, um sie in der Wüste zu tränken (1. Kor 10,4), und auch nicht um eine Quelle, die in dem Gläubigen aufspringt. Wie gesegnet ist dieser Zustand im Gegensatz zu dem des Volkes, wie er in unserem Kapitel geschildert wird! Es wurde von jedem Wind der Lehre umhergetrieben, blickte auf Buchstaben, Gesetzgelehrte und Pharisäer und war verwirrt bezüglich des Christus, jedoch ohne gerechtes Gericht, Sicherheit und Freude. Nikodemus erhob Einwände und wurde verächtlich abgewiesen. Alle gingen nach Hause – Jesus, der kein Heim hatte, nach dem Ölberg (V. 40–53).

Damit werden die verschiedenen Ausblicke auf den Herrn Jesus abgeschlossen, in denen Er das Judentum vollständig auflöst. Es wird geschildert, wie es in einem System aus Gesetz und Anordnungen ruhte, einen Messias, der ihnen augenblickliches Wohlergehen brachte, erwartete und auf die Entfaltung der messianischen Herrlichkeit in der Welt damals hoffte. Der Herr Jesus stellt sich vor, wie Er all diesem für den Christen ein Ende macht. Trotzdem wird natürlich jedes Wort, das Gott verheißt bzw. als Strafe angekündigt hat, bald in Israel erfüllt werden, denn die Schrift kann nicht aufgelöst werden; und was der Mund des Herrn ausgesprochen hat, erwartet seine Erfüllung am rechten Ort und zur rechten Zeit.

Kapitel 8

Wir sind jetzt zu einem Punkt gelangt, der mir die Gelegenheit gibt, etwas zum Anfang dieses und zum Ende des vorigen Kapitels zu sagen. Bekanntlich erlauben viele Menschen und (wie ich hinzufügen muss – es ist traurig zu sagen) nicht wenige Christen in ihren Gedanken Zweifel, die gegen Johannes 7,53 als göttliches Wort sprechen. Dabei handelt es sich um einen sehr kostbaren Abschnitt des Wortes Gottes! Die Faktenlage ist so: Der Absatz von der überführten Ehebrecherin wird in einigen Kopien der Schrift einfach weggelassen oder durch ein sinnloses Gegenstück ersetzt. Andere versahen ihn mit Anmerkungen des Zweifels oder fügten ihn an anderer Stelle in das Johannesevangelium ein. Außerdem gibt es eine große Anzahl verschiedener Lesarten. Dieser Sachverhalt, verbunden mit vielen vorgebrachten Wortbesonderheiten, wirkte auf die Gedanken einer erheblichen Anzahl von Gelehrten ein und führte sie dazu, das Recht dieses Ereignisses auf einen Platz im Original des Johannesevangeliums zu bezweifeln. Ich denke nicht, dass wir über die Einwände, die üblicherweise erhoben werden, gleichgültig hinweggehen sollten. Nichtsdestoweniger lässt eine durchdachte und genaue Prüfung derselben für mich nicht den geringsten Zweifel bestehen. Darum erscheint es mir umso mehr eine Pflicht zu sein, den Abschnitt zu verteidigen; denn die vorgeschlagenen Erklärungen verunehren das, was, wie ich glaube, Gott uns gegeben hat.

Zugunsten des Abschnitts sprechen die stärkstmöglichen Beweise von einem solchen Charakter, wie sie nicht besser zum Text passen könnten und dessen sich kein Fälscher jemals rühmen könnte. Und diese sittlichen oder geistlichen Anhaltspunkte – selbstverständlich nur für solche, die fähig sind, Gottes Gedanken zu erfassen und zu genießen – sind unvergleichlich schwerwiegender und schlüssiger als jeder Beweis äußerer Art. Nicht dass der äußere Beweis schwach ist. Keineswegs! Die Belege, welche meine Überzeugung stützen, erlauben eine vernünftige, zwanglose, ja, man kann sogar fast sagen, eine geschichtliche Lösung des Problems. Die unberufene Abänderung des Textes geschah vermutlich aus menschlichen Motiven, wie sie in alter oder neuerer Zeit nicht selten wirkten. Die Menschen haben oft versucht, mit guten oder bösen Absichten das Wort Gottes umzuändern. Abergläubische Personen, die in die Schönheit dieser Schriftstelle nicht eindringen konnten und ängstlich auf die gute Meinung der Welt Wert legten, fürchteten sich, der Wahrheit zu trauen, die Christus hier tatsächlich vorstellt. Augustinus, ein unanfechtbarer Zeuge und fast so alt wie die ältesten Handschriften, die den Absatz auslassen, sagt uns, dass einige ihn wegen ethischer Schwierigkeiten aus ihren Abschriften entfernten. Wir wissen bestimmt, dass dogmatische Beweggründe einige Schreiber bei Lukas 22,42–43 ähnlich beeinflusst haben. Einer der Gesichtspunkte, auf den schon hingewiesen wurde, sollte von einem Gläubigen ganz besonders erwogen werden: Der Bericht harmoniert, wie ich zeigen werde, vollkommen mit dem, was in unserem Kapitel folgt. Ein solcher Zusammenhang besteht hier genauso wie in Kapitel 7, wo die Weigerung des Herrn, auf das Fest hinaufzugehen und sich der Welt zu zeigen, mit den Ausführungen über die Gabe des Heiligen Geistes zusammengestellt ist. Auch in Kapitel 6 folgt folgerichtig auf das Wunder der vermehrten

Brote die Predigt über die notwendige Nahrung für den Christen. Mit einem Wort gesagt: Es besteht in all diesen Kapiteln ein unauflösliches Band gemeinsamer Wahrheiten zwischen den berichteten Ereignissen und den Mitteilungen, die unser Herr jeweils hinterher machte.

Daher möchte ich fragen: Welcher göttliche Grundsatz offenbart sich auffallend in der Handlungsweise und Rede unseres Herrn, als die Schriftgelehrten und Pharisäer Ihm mit der beim Ehebruch ertappten Frau entgegentraten? Eine empörende Sünde war begangen worden. Sie jedoch offenbarten weder heiligen Hass gegen das Böse, noch fühlten sie das geringste Mitleid mit der Sünderin. Sie „sagen zu ihm: *Lehrer, dieses Weib ist im Ehebruch, auf der Tat selbst, ergriffen worden. In dem Gesetz aber hat uns Moses geboten, solche zu steinigen; du nun, was sagst du? Dies aber sagten sie, ihn zu versuchen, auf dass sie etwas hätten, um ihn anzuklagen*“ (V. 4–6). Sie hofften, Christus zu umgarnen und Ihm die Wahl zwischen zwei gleich schmähhlichen Antworten zu lassen – zum einen, eine in seinem Fall inkonsequente Anführung der Gebote Moses, zum anderen, einen offenen Gegensatz zum Gesetz³. Hätte letzterer Ihn nicht als Gottes Widersacher erwiesen? Würde Er mit Ersterem nicht all seine Glaubwürdigkeit hinsichtlich der verkündeten Gnade verwirkt haben? Sie hatten nämlich genau erkannt, dass Christus in all seinen Wegen und Worten etwas darstellte, das vollständig von dem Gesetz und jenen, die vor Ihm gekommen waren, abwich. Ja, sie rechneten mit seiner Gnade, obwohl sie diese weder mitempfanden noch liebten und in keinsten Weise als von Gott kommend würdigten. Doch sie erwarteten so sehr die Gnade in der Handlungsweise unseres Herrn mit einer so schändlichen Sünderin, wie sie vor ihnen stand, dass sie hofften, Ihn auf diese Weise in den Augen der Menschen vernichtend bloßzustellen. Ihr Motiv war Feindschaft gegen Ihn. Für sie gab es nur zwei Möglichkeiten: Entweder stimmte Er Mose zu oder Er hob ihn auf. Beides wäre gleich nachteilig für die Ansprüche Jesu gewesen. Zweifellos erwarteten sie, dass unser Herr sich in seiner Gnade gegen das Gesetz stellen und sich und die Gnade auf diese Weise ins Unrecht setzen würde.

In Wirklichkeit widerspricht die Gnade Gottes niemals seinem Gesetz, sondern hält dessen Autorität an seinem Platz aufrecht. Nichts reinigt, festigt und verteidigt das Gesetz und jeden anderen Grundsatz Gottes so wahrhaftig wie seine Gnade. Selbst das richtige Verhalten im natürlichen Leben wurde nie so klar herausgestellt wie zu der Zeit, als der Herr die Gnade auf der Erde offenbarte. Nimm zum Beispiel seine Worte in Matthäus 19! Wer entfaltete jemals die Gedanken Gottes und seinen Willen hinsichtlich der Ehe wie Christus? Wer warf, bevor Christus kam, Licht auf den Wert kleiner Kinder? Als ein Mann von Ihm wegging – wer konnte ihm so verlangend und mit solcher Liebe nachsehen wie Jesus? Die Gnade ist also keineswegs unvereinbar mit den Verpflichtungen gegen Gott, sondern hält sie in ihrer wahren Bedeutung aufrecht. Das erkennen wir auch in den Gefühlen unseres Herrn bei dieser Gelegenheit, nur dass es hier noch herrlicher hervortritt. Er schwächt nämlich nicht im Geringsten das Gesetz noch seine Strafmaßnahmen ab. Im Gegenteil, Er lässt das göttliche Licht in seinen Worten und Wegen überall umherschweben. Dabei wendet Er das Gesetz mit überführender Kraft nicht nur auf die ertappte Sünderin an, sondern auch auf die verborgenere

³ Ein Kritiker, der diesem Abschnitt unfreundlich gegenübersteht, bemerkt, dass diese Frage zu den letzten Tagen des Dienstes unseres Herrn gehört und chronologisch nicht hier eingeführt werden darf. Unabsichtlich liefert er aber in Wirklichkeit eine starke Bestätigung (für unsere Ansicht); denn Johannes beginnt, sittlich gesehen, in seinem Evangelium mit der Verwerfung Jesu und bringt daher schon am Anfang, z. B. in der Reinigung des Tempels, Wahrheiten, welche die übrigen Evangelisten erst am Ende zeigen (W. K.). Anm. d. Übers.: Das Argument des Kritikers geht davon aus, dass die anderen Evangelisten solche versuchenden Fragen an den Herrn Jesus erst von Seinem letzten Aufenthalt in Jerusalem berichten. Vgl. Mt 21 u. 22; Mk 11 u. 12; Lk 20.

Schuld ihrer Ankläger. Nicht eine einzige selbstgerechte Seele blieb in seiner alles erforschenden Gegenwart zurück – tatsächlich keiner von denen, die in dieser Angelegenheit herzu gekommen waren – außer die Frau selbst.

Suche mir aus der ganzen Bibel eine Einführung aus, die so gut zu der Lehre dieses Kapitels passt! Es ist vom Anfang bis zum Ende voll Licht – das Licht Gottes und seines Wortes in der Person Jesu. Sehen wir diese Wahrheit nicht unzweideutig in dem Ereignis am Anfang? Stellt Christus sich nicht gleich danach in seiner Predigt wie fast ständig im Johannesevangelium als das Licht der Welt vor? Er ist in sich selbst Gottes Licht durch sein Wort und steht unendlich über dem Gesetz. Dennoch gibt Er gleichzeitig dem Gesetz seine vollste Autorität. Nur eine göttliche Person konnte auf diese Weise alles an seinen rechten Platz stellen und dort bewahren. Nur eine göttliche Person konnte in vollkommener Gnade handeln und zur gleichen Zeit eine unbefleckte Heiligkeit aufrecht halten, und das umso mehr, als diese Heiligkeit sich in dem befand, der voller Gnade war.

Genauso handelte unser Herr. Als die Anklage gegen äußerlich sichtbares Böses so herzlos vorgetragen wurde, bückte Er sich daher einfach nieder und schrieb mit seinen Fingern auf den Boden. Er gab ihnen Gelegenheit, über die Umstände, über ihre eigenen Personen und über Ihn nachzudenken. Als sie nicht abließen, Ihn zu fragen, richtete Er sich auf und sprach zu ihnen: „*Wer von euch ohne Sünde ist, werfe zuerst den Stein auf sie*“ (V. 7). Dann bückte Er sich erneut und schrieb auf den Boden. Das erste Bücken erlaubte ihnen, sich die volle Niedertracht ihrer Absicht zu vergegenwärtigen. Ohne Zweifel hofften sie, dass die Schwierigkeit für Ihn unlösbar sei. Sie bekamen folglich Zeit, das, was sie gesagt hatten und beabsichtigten, noch einmal zu erwägen. Als sie Ihn weiterhin fragten, richtete Er sich auf und sprach jene denkwürdigen Worte. Daraufhin bückte Er sich erneut, damit sie diese in ihren Gewissen überdenken konnten. Das Licht Gottes wurde auf ihre Gedanken, Worte und ihr Leben geworfen. Es sind wenige, einfache und eindeutige Worte, wenn Er sagt: „*Wer von euch ohne Sünde ist, werfe zuerst den Stein auf sie.*“ Die Wirkung erfolgte unmittelbar und vollständig. Sein Wort drang in die Herzen. Warum ergriffen nicht einige der Zeugen die Gelegenheit und erfüllten ihre Pflicht? Wie? Nicht einer? „*Als sie aber dies hörten, gingen sie einer nach dem anderen hinaus, anfangend von den Ältesten bis zu den Letzten; und Jesus wurde allein gelassen mit dem Weibe in der Mitte*“ (V. 9). Das Gesetz hatte niemals so gewirkt. Sie hatten bisher das Gesetz erlernt und gelehrt und damit gespielt. Sie hatten es freizügig benutzt, wie die Menschen es immer noch tun, um andere Leute zu verurteilen. Jetzt schien jedoch das Licht Gottes voll sowohl auf ihren sündigen Zustand als auch auf das Gesetz. Es war das Licht Gottes, welches alle Rechte am Gesetz fest hielt und doch mit einer solchen geistlichen Kraft strahlte, wie es bisher nie ihre Gewissen erreicht hatte. Das trieb die ungläubigen Herzen weg, welche weder Gott noch seine Wege kennen lernen wollten. Und dieses Ereignis soll Strandgut sein, das ganz zufällig an die zerrissene Küste unseres Evangeliums geschleudert wurde? Nein, liebe Brüder, eure Augen täuschen sich. Es ist ein Strahl göttlichen Lichts durch Christus, welches genau das bestrahlt, was es beleuchten soll.

Augustinus⁴ hat nicht so ganz recht, wenn er (*In Jo. Evang. Tr.*, XXXIII, 5) schreibt: „*Relicti sunt duo, misera, et misericordia*“⁵; denn der Herr wirkt hier als das Licht. Darum sagt Er nicht: „*Deine Sünden sind vergeben!*“ (Mt 9,2), sondern: „*Weib, wo sind jene, deine Verkläger? Hat niemand dich verurteilt?*“

⁴ Aurelius Augustinus (354–430), Bischof von Hippo Regius in Nordafrika, bedeutender Kirchenlehrer. (Übs.)

⁵ „Zwei bleiben zurück: das Elend und das Mitleid (Barmherzigkeit).“ (Übs.)

Sie aber sprach: Niemand, Herr. Jesus aber sprach zu ihr: So verurteile auch ich dich nicht; gehe hin und sündige nicht mehr“ (V. 10–11). Das ist nicht Vergebung oder Barmherzigkeit, sondern Licht. „*Gehe hin und sündige nicht mehr.*“ Wir lesen keineswegs: „*Dein Glaube hat dich errettet; gehe hin in Frieden*“ (Lk 7,50). Eine solche Darstellung wäre eine Erfindung des Menschen. Wenn man ihm den Auftrag gegeben hätte, sich ein Ereignis auszudenken, das dieses Kapitel illustrieren sollte – wer hätte jemals ein solches, wie es hier steht, entwerfen können oder wollen? Wo wurde etwas Vergleichbares von Dichtern, Philosophen oder Geschichtsschreibern beschrieben oder erdacht? Zeige es mir doch im Protevangelium, im Evangelium des Nikodemus⁶ oder in irgendeiner anderen ähnlich frühen Schrift! Letztere sind tatsächlich echte Machwerke von Menschen. Doch was für ein Unterschied zu dem Abschnitt vor uns! Er ist im wahrsten Sinn original. Das berichtete Geschehen ist von allen anderen Ereignissen unterschieden, die in der Bibel – selbst mit Einschluss des Johannesevangelium – oder sonst wo geschildert werden. Nichtsdestoweniger können wir nachweisen, wie ich denke, dass das Äußere, die Tragweite und der Charakter dieses Abschnitts in das Johannesevangelium passt und nirgendwohin sonst. Dasselbe gilt auch für den Zusammenhang, in dem es bei Johannes steht. Keine Theorie erscheint weniger vernünftig als die, welche besagt, dass sich eine im Umlauf befindliche Überlieferung durch irgendeinen Zufall hier festgesetzt hat oder dass ein Fälscher am Werk war. Ich finde es nicht grob, sondern wohlmeinend, wenn ich so deutlich rede; denn der Strom des Unglaubens wird immer stärker, und Christen können es kaum vermeiden, von diesen Problemen zu hören. Ich möchte deshalb keineswegs diese Gelegenheit versäumen, um schlichten Seelen zu zeigen, wie wahrhaft göttlich der Inhalt dieses Abschnitts ist und wie sehr er zu der Lehre passt, die der Herr im ganzen Kapitel nachdrücklich vorstellt. Unmittelbar danach wird nämlich eine Lehre entfaltet, die zweifellos noch weiter geht. Dennoch steht sie, wie die Lehre keines anderen Kapitels, unmittelbar mit dem einführenden Ereignis in Verbindung.

Nachdem sich die Eindringlinge entfernt hatten, sprach Jesus weiter zum Volk. „*Ich bin das Licht der Welt*“ (V. 12). Er hatte gerade unter denen als das Licht gewirkt, die sich auf das Gesetz beriefen. Hier geht Er weiter und vergrößert den Wirkungskreis. Er sagt: „*Ich bin das Licht der Welt.*“ Es geht nicht nur um Schriftgelehrte und Pharisäer. Er fährt fort: „*Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben.*“ Das Leben war das Licht der Menschen (Joh 1,4). Es war die vollkommene Offenbarung und der Wegweiser des Lebens für seine Jünger. Das galt nicht für das Gesetz. Dieses ist gut, wenn man es gesetzmäßig gebraucht (1. Tim 1,8) – jedoch nicht für einen gerechten Menschen, der Christus besitzt. So sagt Christus zu den Pharisäern, die nicht akzeptieren wollten, dass Er wisse, woher Er kam und wohin Er ging: Ihr seid in der Finsternis und wisst nichts von diesen Dingen. Sie waren in der ungebrochenen Finsternis der Welt; sie richteten nach dem Fleisch. Nicht so Jesus; Er richtete nicht. Doch wenn Er richtete, dann war sein Gericht wahr, denn Er war nicht allein, sondern der Vater war mit Ihm. Ihr Gesetz verpflichtete sie, sich der Aussage von zwei Zeugen zu fügen. Doch was für Zeugen? Sein Zeugnis war so bestimmt, dass sie nur deshalb ihre Hände nicht an Ihn legten, weil seine Stunde noch nicht gekommen war.

Der Herr spricht überall in diesem Kapitel mit einem ungewöhnlichen Ernst und einer zunehmenden Offenheit zu seinen Feinden, die weder Ihn noch seinen Vater kannten. Sie sollten in ihren Sünden

⁶ Protevangelium (Jacobi (?)), Nikodemusevangelium: unechte christliche Schriften, die zu den Pseudepigraphen bzw. Apokryphen gehören. (Übs.)

sterben; und wohin Er ging, dahin konnten sie nicht kommen. Sie waren von unten, von dieser Welt; Er war von oben und nicht von dieser Welt.

Tatsächlich sprach der Herr überall in diesem Evangelium, obwohl Er wusste, dass Er verworfen war, als das Licht, welches alles sittlich richtet. Er hatte darum keine Bedenken, die Dinge auf die Spitze zu treiben und ihren wirklichen Charakter und Zustand scharf herauszustellen. So verkündete Er, dass seine Zuhörer von unten und Er selbst von oben war. Er zeigte, dass es keine Übereinstimmung zwischen ihnen und Abraham (stattdessen jedoch mit Satan) und nicht die geringste Gemeinschaft in ihren Gedanken mit seinem Vater gab. Folglich ließ Er sie auch später wissen, dass eine Zeit kommen wird, in der sie erkennen werden, wer Er ist – aber zu spät! Er war als das Licht Gottes von Anfang an verworfen und trotzdem das Licht der Welt. Darüber hinaus war Er nicht nur das Licht Gottes in Taten, sondern auch in seinem Wort. Wie auch an anderen Stellen erklärte Er ihnen, dass sie durch dasselbe am letzten Tag gerichtet würden. Entsprechend antwortete Er auch, als sie Ihn fragten, wer Er sei, in einer Weise, die dies verdeutlichte. Seine Antwort lautete nämlich: *„Durchaus das, was ich auch zu euch rede“* (V. 25). *„Ich bin ganz und gar das, was Ich rede.“* Er war nicht nur das Licht ohne jegliche Finsternis – wie Gott, so auch Er –, sondern auch dem Grundsatz seines Wesens nach das, was Er aussprach; und tatsächlich gilt dies nur von Ihm. Von einem Christen wird gesagt, er sei Licht in dem Herrn (Eph 5,8). Doch von niemand außer Jesus konnte gesagt werden, dass das Wort, welches Er sprach, ein Ausdruck dessen war, was Er war. Jesus ist die Wahrheit. Ach, wir wissen, dass die menschliche Natur und die Welt so trügerisch sind, dass uns nichts als die Kraft des Heiligen Geistes, der uns durch das Wort Christus offenbart, sogar als Gläubige vor einem Abweichen in Irrtum, Versagen und jeder Art des Bösen bewahren kann. Niemand als nur einer konnte sagen: *„Ich bin, was ich rede.“* Genau dies enthüllte Christus auf diesem irdischen Schauplatz. Er war das Licht, um die Täter der Finsternis – auch die im Verborgenen Handelnden – zu überführen. Er war das Licht, welches andere – egal, was sie in der Welt gewesen sein mochten – ebenfalls zu Licht machte, wenn sie Ihm – Gott, geoffenbart im Fleisch – folgten. Er offenbarte sowohl Gott als auch den Menschen. Alles wurde durch das Licht offenbar gemacht. Wer ist Er? *„Durchaus das (tñn ꝥrcñn), was ich ... rede.“* In seiner Rede äußerte Er ausschließlich das, was Er war. Bei Ihm gab es nicht das geringste Abweichen von der Wahrheit. Jedes Wort und jede seiner Handlungsweisen verkündigte sie. Nie gab es irgendeinen trügerischen Anschein. Er war immer und in jeder Einzelheit das, was Er sagte.

Wie gut diese Wahrheiten mit dem, was wir anderswo lesen, übereinstimmen, braucht nicht betont zu werden. Wenn wir die Betrachtung fortsetzen, sehen wir dieselbe Lehre, nur dass sie sich weiter ausdehnt. Die Offenbarung wird ständig klarer und stellt sich immer mehr einem zunehmend entschlosseneren Unglauben entgegen. Der Herr gibt ihnen zu verstehen, dass sie dann, wenn sie den Sohn des Menschen erhöht haben, wissen werden, *„dass ich es bin [Die Wahrheit würde dann völlig herausgestellt sein.], und dass ich nichts von mir selbst tue, sondern wie der Vater mich gelehrt hat, das rede ich“* (V. 28). Es geht hier nicht um Wunder, sondern um die Wahrheit. Er ist nicht nur in seiner Person die Wahrheit, sondern Er spricht sie auch aus; und Er redet sie sogar zur Welt. Obwohl das ewige Leben bei dem Vater (das Wort, welches im Anfang bei Gott war) ist Er dennoch durch das ganze Johannesevangelium hindurch (von Kap. 1, 14 an) ein Mensch auf der Erde. Er war hienieden ein wirklicher, wahrer Mensch und trotzdem wahrhaftig Gott. So sehen wir Ihn auch in unserem Kapitel. Zu Beginn zeigte Er dies in seinem Handeln, später in seinem Wort. Er redete zu der Welt,

was Er von dem gehört hatte, dessen Bote Er war. Dabei erkannten sie richtig, dass Er vom Vater sprach.

Dieselbe Linie verfolgte Er weiter, als Er sich mit den Juden beschäftigte, die an Ihn glaubten. „*Wenn ihr in meinem Worte bleibet, so seid ihr wahrhaft meine Jünger; und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Sie antworteten ihm: Wir sind Abrahams Same und sind nie jemandes Knechte gewesen; wie sagst du: Ihr sollt frei werden? Jesus antwortete ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Jeder, der die Sünde tut, ist der Sünde Knecht. Der Knecht aber bleibt nicht für immer in dem Hause; der Sohn bleibt für immer. Wenn nun der Sohn euch frei machen wird, so werdet ihr wirklich frei sein*“ (V. 31–36). So ist sein Wort und nicht das Gesetz das einzige Mittel, um die Wahrheit und ihre Freiheit zu erkennen. Es ging nicht einfach um Gebote oder um Forderungen Gottes an den Menschen. Diese waren schon gegeben und erprobt worden; und mit welchem Erfolg für sie und Ihn? Jetzt stand viel mehr auf dem Spiel, nämlich die Offenbarung Gottes in Christus an die Welt, und zwar in seinem Wort, in der Wahrheit. Es wurde deshalb zum Test für die Wahrheit. Falls sie in seinem Wort blieben, würden sie tatsächlich seine Jünger sein und die Wahrheit erkennen; und die Wahrheit würde sie frei machen.

Es ist indessen noch mehr erforderlich, um frei zu werden, oder anders ausgedrückt, welches *à fortiori*⁷ befreit. Die einzige Grundlage dafür ist natürlich die Wahrheit, wie man sie im Wort Jesu lernt. Wenn ich allerdings dieselbe angenommen habe, besitze ich nicht nur die Wahrheit sozusagen als Ausdruck seiner Gedanken, sondern auch als Ausdruck seiner selbst, seiner Person. Darum berührt Er diesen Punkt in Vers 36: „*Wenn nun der Sohn euch frei machen wird, so werdet ihr wirklich frei sein.*“ Demnach macht eigentlich nicht die Wahrheit frei, sondern der Sohn. Wer ihre Annahme vortäuscht, ohne sich vor der Herrlichkeit des Sohnes zu beugen, beweist, dass keine Wahrheit in ihm ist. Wer diese annimmt, mag zunächst sehr unwissend sein. Dann ist sie nicht viel mehr als ein Führer, welcher gnädig in das Licht Gottes leitet, wenn auch nur in ganz eingeschränkter Weise. Es geschieht selten, dass die volle Herrlichkeit Christi auf einmal über der Seele aufleuchtet. Wie bei den Jüngern so ist es auch heute noch bei jeder Seele. Das Verständnis ist echt, aber es wächst langsam. Nichtsdestoweniger wirkt die Wahrheit, wenn Gott der Lehrer ist. Dann nimmt das Licht zu und die Herrlichkeit Christi strahlt deutlicher. Die Seele heißt Ihn willkommen und freut sich umso mehr über seine Verherrlichung. Wo es sich allerdings nicht um die Wahrheit handelt, sondern um Theorien oder Überlieferungen, um Vernünftelei oder Gefühlsduselei in Bezug auf Christus, ärgert sich das Herz über die volle Enthüllung seiner Herrlichkeit. Es strauchelt darüber und wendet sich von Christus ab, weil es die Stärke und den Glanz jener göttlichen Fülle, die in Ihm ist, nicht ertragen kann. Es kennt weder Gott, noch Jesus Christus, den Er gesandt hat. Das ewige Leben ist unbekannt und kein Gegenstand der Freude.

Danach stellt der Herr einen weiteren beachtenswerten Punkt vor, insbesondere da dieser Grundsatz von dem einleitenden Ereignis an das ganze Kapitel durchzieht. Es geht hier nicht nur um Licht, Wahrheit und den Sohn, wie sie in der Person Christi erkannt werden, sondern auch um ihren Gegensatz zum Gesetz. Rühmten die Juden sich des Gesetzes? Welche Stellung nahmen sie unter demselben ein? Sie waren Sklaven (vgl. Fußnote); und sie wollten es nicht wahrhaben. Sie brachen das Gesetz. Dadurch wurden sie zu Sklaven der Sünde. Nicht der Sklave, sondern der Sohn bleibt im

⁷ *à fortiori* (lat.) = aus gewichtigeren Gründen. (Übs.)

Haus. So wird das Gesetz nicht irgendwie abgeschwächt. Stattdessen tritt der auffallende Gegensatz zwischen ihm und Christus vor die Blicke. Das Gesetz hat seinen angemessenen Platz. Es ist für Sklaven da und behandelt sie gerecht. Demnach gibt es für sie keine Beständigkeit und noch weniger Freiheit. Das Gesetz konnte ihrem Problem nicht begegnen. Das konnte allein und niemand Geringeres als der Sohn. *„Jeder, der die Sünde tut, ist der Sünde Knecht.“* War das nicht genau die Wahrheit, welche Er am Anfang des Kapitels den Gewissen nahegebracht hatte? Vor Gott – und Er war Gott – ging es nicht ausschließlich um das, was die arme Frau getan hatte. Auch der Zustand ihrer Ankläger war gefragt. Dabei wurden sie von ihrer Sünde überführt. Sie waren nicht ohne Sünde. Er hatte gesagt: *„Der Knecht aber bleibt nicht für immer in dem Hause.“* Genau das war bei ihnen der Fall; sie wurden genötigt wegzugehen. Doch *„der Sohn bleibt für immer“*; und zwar gemäß den besten, höchsten und wahrsten Anrechten. So stimmt die Lehre völlig mit dem Geschehnis überein, und zwar auf eine Weise, die man auf den ersten Blick nicht sieht. Wir erkennen die Übereinstimmung erst, wenn wir uns eingehender mit den Versen beschäftigen und versuchen, die Tiefen des lebendigen Wortes Gottes zu erforschen. Dabei dürfen wir uns aber nicht des Fortschritts, den wir gemacht haben, rühmen. Trotzdem können wir sagen: Je eingehender Gott uns die Wahrheit erfassen lässt, desto mehr wird die göttliche Vollkommenheit des ganzen Bildes vor unseren Seelen offenbar.

Ich brauche die Einzelheiten nicht durchzugehen, welche der Herr herausstellte, indem Er den Zustand der Juden, des Samens – nicht der Kinder – Abrahams aufdeckte. In Wirklichkeit waren sie aus ihrem Vater, dem Teufel, und offenbarten ihn in den beiden Charakterzügen eines Lügners und Mörders. Sie verstanden des Herrn Sprache nicht, weil sie sein Wort nicht hören konnten. Die Wahrheit in ihrer Bedeutung liefert den Schlüssel zum Verständnis ihres äußeren Trägers, den Worten. Das ist bei der menschlichen Erkenntnis genau umgekehrt. Schließlich wird hier alles in seinem wahren, wesensmäßigen Charakter gezeigt – die überführte Sünderin und ihre Ankläger, die Juden, die Welt, die Jünger, die Wahrheit, der Sohn, sogar Satan und Gott. Nicht nur wird Abraham⁸ in seinem wahren Charakter gesehen und keineswegs in der Entstellung durch seinen Samen, sondern auch eine Person, die größer war als *„unser Vater“* Abraham, welche sprach: *„Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts“* (V. 54). Doch Er konnte auch mit einem *„Wahrlich, wahrlich“* sagen: *„EHE ABRAHAM WARD, BIN ICH“* (V. 58). Er ist in Tat und Wort das Licht. Er sagte es. In dieser Weise handelte Er mit ihnen, indem Er sie mehr und mehr überführte. Er zeigte, dass die Wahrheit auf der Erde nur in seinem Wort gefunden wird. Er, der Zeuge, bezeugte, dass Er der Sohn ist. Das Kapitel endet jedoch nicht, ohne dass Er seine ewige Gottheit bekannt gemacht hatte. Er ist Gott; und doch verbarg Er sich, als sie Steine aufhoben, um Ihn zu steinigen. Seine Stunde war noch nicht gekommen. Das ist also die Wahrheit über sie und über Ihn. Er war Gott. Das ist die Wahrheit. Ohne diese besitzen wir nicht die Wahrheit Christi. Die zunehmende Verwerfung des Wortes Christi, führte Ihn indessen Schritt für Schritt zu der Erklärung, dass Er sogar als Mensch auf der Erde der ewige Gott war.

⁸ Ich nehme an, dass der Herr mit dem Ausdruck „meinen Tag“ den Tag der Herrlichkeit Christi meint und nicht unbestimmt die Zeit Christi. Es ist der Tag, an dem Er in Herrlichkeit geoffenbart wird. „Abraham, euer Vater, frohlockte, dass er meinen Tag sehen sollte“ (V. 56). Er erwartete den Tag, an dem Christus in Herrlichkeit erscheinen wird, und „er sah ihn und freute sich.“ An jenem Tag werden die Verheißungen erfüllt; und ganz natürlich wartete jener Mann, dem die Verheißungen gegeben worden waren, auf die Zeit ihrer Erfüllung in Christus. (W. K.)

Kapitel 9

Wie das vorherige zeigt uns auch das neunte Kapitel den Herrn als verworfen – dort in seinem Wort, hier in seinem Werk. Der Unterschied entspricht ein wenig demjenigen, den wir in den Kapiteln 5 und 6 gefunden haben. Im fünften Kapitel ist Er der auferweckende Sohn Gottes. Doch alle Zeugnisse waren umsonst; und das Gericht erwartet die Ungläubigen, nämlich eine Auferstehung des Gerichts. In Kapitel 6 wird Er als der leidende Sohn des Menschen gesehen, der den Platz der Niedrigkeit einnahm anstelle des Königtums, zu dem sie Ihn drängen wollten. Aber nein; das war nicht der Zweck seines Kommens, obwohl Er das Reich zur rechten Zeit aufrichten wird. Er nahm das auf sich – und zwar weil sein Auge, als Mensch gesehen, immer einfältig war –, was zur Verherrlichung Gottes und nicht zu seiner eigenen Verherrlichung diente. Dabei kann der wahren Herrlichkeit Gottes in einer ruinierten Welt nur durch den Dienst und den Tod des Sohnes des Menschen geantwortet werden, der für Sünder und die Sünde starb. Etwas Ähnliches sehen wir in Kapitel 8. Er ist das verworfene Wort und bekennt, als Er am meisten verschmäht wurde und die Menschen Ihn steinigen wollten, dass Er der ewige Gott ist. Je mehr der Mensch sich im Unglauben verhärtete, desto deutlicher und klarer wurde Christus in der Darlegung der Wahrheit. Je mehr letztere unterdrückt werden sollte, desto mehr stellte ihr Licht heraus, dass Er Gott ist. Sie hatten jetzt ausführlich gehört, wer Er war, und darum wollten sie Ihn auf schändliche Weise hinauswerfen. Seine Worte brachten Gott zu nah, zu wirklich an sie heran. Sie wollten sie nicht ertragen.

Jetzt wird Er jedoch in anderer Hinsicht verworfen, und zwar als Mensch, obwohl Er erklärt, dass Er der Sohn Gottes ist und Ihm als solcher gehuldigt wird. Wie wir sehen werden, liegt der Nachdruck insbesondere auf seiner Menschheit als dem notwendigen Muster oder der Form, welche die göttliche Gnade annahm, um die Segnung des Menschen zu bewirken und um die Werke Gottes in Gnade auf der Erde auszuführen. Folglich wird der Mensch hier nicht nur als schuldig gesehen, sondern auch als blind von Geburt. Zweifellos lesen wir auch von Licht, um den Menschen in seiner Bosheit und seinem Unglauben zu enthüllen. Hier wird der Mensch jedoch von Gottes Gnade gesucht und gefunden, denn der Mann dachte nicht an Heilung und bat Jesus nie darum. Wir hören keinen Ruf an den Sohn Davids. Davon lesen wir passenderweise in den anderen Evangelien, welche das letzte Angebot des Messias an die Juden verfolgen. Tatsächlich wird Er in jedem der drei ersten Evangelien abschließend als Sohn Davids vorgestellt. Obwohl dies das besondere Thema des Matthäus ist, weil doch alle synoptischen Evangelien an ihrem Ende bei unserem Herrn als Sohn Davids und berichten die Geschichte von dem Blinden bei Jericho. Allerdings schreibt Matthäus immer wieder von Blinden, die Ihn als „Sohn Davids“ anrufen. Das geschah, wie ich vermute, weil der Herr von Matthäus nicht nur zum Schluss, sondern überall als Messias vorgestellt wird. Im Johannesevangelium finden wir dieses Ereignis überhaupt nicht. Nirgendwo ruft ein Blinder zum Sohn Davids. In dem Blinden von Geburt wird eine ganz andere Wahrheit vor uns gestellt. Tatsächlich war der Fall hoffnungslos. Anstatt dass der Mensch auf Christus blickte, schaute Christus auf den Menschen, ohne dass irgendein

Ruf oder eine dringende Bitte an Ihn erging. Das ist absolute Gnade. Wenn der Vater nicht sucht, dann gewiss der Sohn. Er ist derjenige, der sich herabließ, aus Liebe zu den Menschen Mensch zu werden. Obwohl Er verworfen wurde, suchte Er, die Gnade Gottes gegen den armen blinden Bettler in seiner elenden Not zu entfalten. *„Als er vorüberging, sah er einen Menschen, blind von Geburt. Und seine Jünger fragten ihn und sagten: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde?“* (V. 1–2).

Ihre Gedanken gingen nicht über jüdische Vorstellungen hinaus. Doch überall im Johannesevangelium weist Christus solche Ansichten sowohl bei Fragenden außerhalb seines Anhängerkreises als auch bei seinen Jüngern als falsch zurecht; denn auch die Jünger standen wie das Volk unter dem verderblichen Einfluss dieser Gedanken. So antwortete der Herr: *„Weder dieser hat gesündigt, noch seine Eltern“* (V. 3). Die Wege Gottes sind anders als die des Menschen; und ihre Offenbarung steht im Gegensatz zu jüdischen Vorstellungen von vergeltender Gerechtigkeit. Der Grund für seine Blindheit lag tiefer. Sie war nicht eine Folge dessen, was seine Eltern verdienten, oder der Vorausblick auf das, was er in seinem Leben falsch machen würde. Das heißt nicht, dass der Mann und seine Eltern keine Sünder waren. Das Auge Jesu sah jedoch bei seiner Blindheit von Geburt über die menschliche Natur, über das Gesetz oder die göttliche Regierung hinaus. Für die göttliche Güte lag der innere und wahre und höchste Grund, Gottes Grund (wenn wir einen solchen Ausdruck überhaupt benutzen dürfen), für seine Blindheit darin, Christus eine Gelegenheit zu geben, die Werke Gottes auf der Erde auszuführen. Wie gesegnet wirkte die Gnade in einem hoffnungslosen Fall und wie gnädig beurteilte sie ihn! Dass er völlig außerhalb menschlicher Fähigkeiten lag, machte ihn zu einer geeigneten Gelegenheit für Jesus und die Werke Gottes. Dies ist das Thema des Kapitels: Jesus wirkte die Werke Gottes in reiner, bedingungsloser Gnade. In Kapitel 8 war der vorherrschende Gesichtspunkt das Wort Gottes. Hier handelt es sich darum, die Werke Gottes in Gnade wirksam und offenbar zu machen. *„Ich muss die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist“* (V. 4). Darum dürfen wir sagen, dass sich in unseren Versen vorbehaltlose Gnade zeigt, denn Gott handelte nicht einfach barmherzig auf die dringende Bitte eines Menschen hin, um dessen Werk zu segnen. Er sandte außerdem Christus und dieser „wirkte“. *„Ich muss die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat.“* Welche Gnade (außer der, die überall in Jesus gefunden wird) kann hiermit verglichen werden? Jesus tat also dieses Werk, *„so lange es Tag ist.“* Während seiner Anwesenheit bei ihnen war Tag. Die Nacht sollte kommen. Für den Juden lag ihre Bedeutung in der persönlichen Abwesenheit des Messias. Tatsächlich hat der Weggang des Sohnes Gottes für jetzt diesen Charakter. *„Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“* Zu ihrer Zeit sollten erhabene Dinge folgen und, ihnen angepasst, helleres Licht, und zwar wenn der Tag anbrechen und der Morgenstern in den von Gnade gekräftigten Herzen aufgehen würde (2. Pet 1,19). Hier sehen wir dagegen die Zeit der Abwesenheit Jesu im Gegensatz zu seiner damaligen Anwesenheit auf der Erde. *„So lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt“* (V. 5).

Letzteres verdeutlicht, wie sehr diese beiden Kapitel miteinander verbunden sind, indem sie Christus als das Licht und außerdem als das Licht der Welt darstellen. Da es keineswegs auf Israel beschränkt ist, setzt es das jüdische System beiseite. Letzteres gibt vor, alles entsprechend dem Verhalten des Menschen richtig regeln zu können. Dadurch wird jedoch der Ruin des Menschen durch die Sünde und die Gnade Gottes in Christus als alleinige Errettung missachtet. In unseren Versen sehen wir nicht so sehr, wie das Licht durch das Wort Menschen überführt und die Natur Gottes sowie die Wirklichkeit seiner eigenen persönlichen Herrlichkeit herausstellt. Vielmehr offenbart *„das Licht der*

Welt“ Gottes gnädiges Wirken in Macht im Gegensatz zur menschlichen Natur. Es ging nicht nur darum, den Augen Licht zu geben, sondern einer Person Kraft, um das Licht zu erblicken, denn sie war in ihrem damaligen Zustand offensichtlich völlig unfähig, etwas zu sehen. Daher müssen wir gut die Besonderheiten in der Handlungsweise des Herrn beachten. Er legte Schlamm auf die Augen des Mannes – eine auf den ersten Blick befremdende Handlung. Tatsächlich war das ein Bild von seiner eigenen Person als gewordener Mensch und ein passendes Sinnbild des menschlichen Leibes, den Er annahm, um darin Gottes Willen auszuführen. Er war nicht nur der Sohn Gottes, sondern auch der Sohn Gottes im Besitz eines Leibes, den Gott bereitet hatte (Heb 10,5). Er wurde Mensch. Grundsätzlich vergrößert der Besitz eines Leibes bei Christus, dem in der Gestalt eines Menschen gekommenen Sohn Gottes, die Schwierigkeit nur; denn niemand hätte ohne das Wort Gottes eine göttliche Person in solcher Verkleidung erwartet. Doch wenn sich der Glaube dem Wort Gottes beugt und den Willen Gottes darin anerkennt – wie kostbar ist die Gnade, wie weise die Darstellung; ja, wie erkennen wir dann, dass alles genau so sein musste! Das erfuhr auch der Mann, der vorher schon blind war. Das Auflegen eines Pflasters aus Schlamm auf seine Augen heilte keineswegs seine Blindheit. Im Gegenteil, sein Sehvermögen wäre, wenn er vorher gesehen hätte, sogar behindert worden. Als er jedoch auf das Wort Jesu hinging und sich im Teich Siloam wusch – d. h., als das Wort durch den Heiligen Geist auf seinen Fall angewandt wurde und Jesus dadurch als der Gesandte Gottes (vgl. Joh 5,24) geoffenbart war – wurde alles klar. Kein gewöhnlicher Mensch hatte zu ihm gesprochen. Er erkannte in Jesus einen Gesandten, denn der Teich, zu dem ihn der Herr schickte, um die schlammbedeckten Augen zu waschen, wurde „Siloam“ genannt, „*was verdolmetscht wird: Gesandt*“ (V. 7). Daraus war zu entnehmen, dass Jesus auf der Erde eine Mission hatte, um die Werke Gottes zu wirken. Obwohl Er natürlich als Mensch von einer Frau geboren wurde, war Er mehr als nur menschlich. Er war der Gesandte – der Gesandte des Vaters in Liebe in die Welt, um wirkungsvoll tätig zu sein, wo der Mensch völlig unfähig war, irgendwie zu helfen.

Auf diese Weise wurde die Wahrheit sozusagen praktisch angewandt. Der Mann ging seinen Weg, wusch sich und kam sehend zurück. Das Wort erklärt dieses Geheimnis. Die Menschwerdung des Sohnes wirkt auf die menschliche Natur immer erblindend. Die Seele jedoch, die dem Wort gehorcht, findet bei der Anerkennung der Wahrheit ganz gewiss die Herrlichkeit Christi unter seiner Menschheit. Gleichzeitig wird ihrem Bedürfnis mit einer Kraft und Schnelligkeit entsprochen, welche, wie es sich gehört, mit der Herrlichkeit des Sohnes übereinstimmen, die in Gnade auf der Erde wirkt.

Nichtsdestoweniger wurde, wie immer, das Herz des Blinden durch des Herrn Wort zuerst auf die Probe gestellt. Aber auch andere Herzen wurden geprüft. Die Nachbarn waren erstaunt; und Fragen erhoben sich. Die Pharisäer kamen in Bewegung. Sie waren jedoch geteilter Meinung, denn auch dieses Wunder war am Sabbat ausgeführt worden. Die Eltern wurden vorgeladen und wie der ehemalige Blinde ausgefragt. Sie bekannten sich zu der unbestreitbaren Tatsache, dass der Geheilte ihr Kind war und blind geboren wurde. Der Mann bezeugte, was er von Jesus glaubte. Die Drohungen wegen der Folgen seines Glaubens wurden immer ernster. Die Eltern dagegen vermieden jede gefährvolle Antwort; während die Pharisäer beschlossen hatten, Christus und jene, die Ihn bekannten, zu ächten. Das Werk der Gnade wurde gehasst, und zwar besonders, weil es am Sabbat geschehen war; denn diese Handlung trug das ernste Zeugnis, dass es nach dem wahren Stand der Dinge vor Gott für die Juden keinen Sabbat mehr gab. Gott musste wirken, damit der Mensch befreit und gesegnet werden konnte. Natürlich gab es diesen heiligen Tag; und zweifellos beinhaltete er

eine Verpflichtung. Wenn Gott sich indessen auf der Erde offenbarte, vermochten weder Formen noch Verpflichtungen, die zu einem gewissen Grad von sündigen Menschen beobachtet wurden, die schreckliche Wahrheit zu verbergen, dass der Mensch nicht fähig war, einen solchen Sabbat zu halten, wie Gott ihn anerkennen konnte. Der Tag war vom Uranfang an geheiligt worden. Die Pflicht der Juden war unbestreitbar. Der Zustand des Menschen war jedoch durch Sünde gekennzeichnet; und jede heilende Maßnahme erwies nur, wie völlig und beständig böse er war.

Tatsächlich verstanden die Juden soweit ganz gut die sittliche Bedeutung der Handlungen des Herrn in der Heilung des Kranken am Teich Bethesda (Kap. 5) und des Blindgeborenen. Solche Taten am Sabbat verkündigten nämlich das Urteil des Todes über ihr ganzes System und über das große Symbol des Verhältnisses zwischen Gott und Israel. Wenn Jesus wahrhaftig Gott und Mensch war und wirklich das Licht der Welt und trotzdem am Sabbat wirkte, dann gab Gott damit klare Hinweise, was Er von Israel hielt. Sie fühlten, dass es um Leben und Tod ging. Doch der Blindgeborene wurde von ihren gewissenlosen Angriffen in seinem Glauben nur gefördert, wie es bei einfältigem Glauben immer der Fall ist. Ihre Anstrengungen, die Person Christi herabzuwürdigen und seine Herrlichkeit zu untergraben, entwickelten in der Güte Gottes jenes gesegnete Werk weiter, das seine Seele schon berührt hatte und ihm Augen gab, um zu sehen. So wurde Seite an Seite mit dem Unglauben und der Feindschaft der Widersacher Christi sein Glaube geübt und geklärt. Infolgedessen haben wir in diesem Kapitel einen schönen Bericht, wie der Mann Schritt für Schritt weitergeführt wurde. Zuerst erkannte er das Werk, das der Herr ausgeführt hatte, mit Einfalt und somit in der Kraft der Wahrheit an. Er gab auch mit gleicher Offenheit zu, was er nicht wusste. Dann, als unter den Pharisäern ein Zwiespalt entstand und sie sich erneut an ihn wandten, gab er die bestimmte Antwort: „*Er ist ein Prophet*“ (V. 17). Später, nachdem die ganze Angelegenheit durch die Eltern trotz ihrer Angst noch klarer gemacht worden war, bewirkte die heuchlerische Anstrengung, Gott auf Kosten Jesu zu ehren, die vernichtende Widerlegung ihrer Gedanken – wenn auch nicht ohne einen spöttischen Unterton – durch den einstmaligen Blinden. Das beendete alles; sie konnten nicht mehr antworten und warfen ihn hinaus (V. 24–34).

Wie schön, hier die Liebe des Geistes Gottes zu sehen! Er verweilt lange und eingehend bei einem blinden Bettler, der von Gott belehrt wurde und so Schritt für Schritt und beständig die skeptischen Einwände der Pharisäer zerschlug, bis sie ihn wie Straßenschmutz hinauswarfen. Was für ein lebendiges Bild von dem neuen Zeugnis für Christus! Da ist ein Mann offenen, ehrenhaften und energischen, wenn auch nicht immer fügsamen, Charakters. Allerdings stand er sicherlich den herzlosesten und unaufrichtigsten Widersachern gegenüber. Doch als er sich außerhalb der Synagoge wiederfand, erfreute er sich bald der Gegenwart Christi. Die religiöse Welt jenes Tages konnte ein Zeugnis der göttlichen Macht und Gnade nicht ertragen, welches, da sie kein Bedürfnis danach empfand, von ihr geleugnet und schlecht gemacht wurde. Sie versuchte alles, um dieses zu vernichten. Zwar draußen, aber bei Jesus, lernte der ehemalige Blinde gründlicher als zuvor, dass der wunderbare Heiler seiner Blindheit kein einfacher Prophet war, sondern der Sohn Gottes – ein Gegenstand des Glaubens und der Anbetung –, so dass seine Seele mit tiefer Freude und Glückseligkeit erfüllt wurde. Wir sehen demnach in diesem Fall ganz klar die Verwerfung Jesu, jedoch diesmal nicht in Form eines offenen Überfalls auf seine Person wie im Kapitel vorher, wo man Steine aufhob, um Ihn zu steinigen. Jetzt wurde Er in den Seinen angegriffen, denen Er zuerst in unumschränkter Gnade begegnete, um

sie dann nicht ohne einen vollen Segen zu entlassen. Zuletzt empfing Jesus außerhalb der Synagoge Anbetung (Huldigung⁹) als Sohn Gottes (V. 34–38).

Danach verkündete der Herr das Endergebnis seines Kommens. „Zum Gericht“, sagte Er, „bin ich in diese Welt gekommen, auf dass die Nichtsehenden sehen und die Sehenden blind werden“ (V. 39). In unserem Evangelium hatte Er früher gesagt, dass Er nicht gekommen sei, um zu richten, sondern um zu retten und Leben zu geben. Das war, ohne Rücksicht auf sich selbst zu nehmen, das Ziel seines Herzens. Doch nach der einen oder anderen Seite zeigte sich auch eine sittliche Wirkung – und zwar augenblicklich. Das Böse hat bald ein öffentliches Gericht zu erwarten. „Und etliche von den Pharisäern, die bei ihm waren, hörten dies und sprachen zu ihm: Sind denn auch wir blind? Jesus sprach zu ihnen: Wenn ihr blind wäret, so würdet ihr keine Sünde haben; nun ihr aber saget: Wir sehen, so bleibt eure Sünde“ (V. 40–41). Sie nahmen Anstoß an der Vorstellung, dass sie nicht sehen könnten. Bestanden sie auf ihr Sehvermögen? Der Herr nahm ihren Einwand an. Wenn sie ihre Sünde und Unzulänglichkeit gefühlt hätten, wäre noch Hoffnung gewesen. So wie es damals um sie stand, blieb ihre Sünde. Das Rühmen wie die Entschuldigung des Unglaubens ist unveränderlich eine Grundlage für das Gericht Gottes.

⁹ Das griechische Wort im Urtext kann sowohl mit „huldigen“ als auch mit „anbeten“ übersetzt werden. (Übs.)

Kapitel 10

Kapitel 10 verfolgt den Gegenstand weiter und enthüllt die Entwicklung vom Anfang bis zum Ende der geistlichen Geschichte – nicht eines Schafes Christi, sondern – des Hirten auf der Erde. Deshalb verweilte der Herr nicht bei dem Gericht, das Ihm der Unglaube abnötigte und im Gegensatz zur Befreiung des Glaubens stand. Hingegen entwickelte Er die Wege der Gnade, die, wie immer, im ausdrücklichen Widerspruch zu dem jüdischen System stehen. Sie waren allerdings verbunden mit dem Mann, der um des Herrn willen aus der Synagoge geworfen, von Ihm gefunden und in ein volles Bewusstsein seiner Herrlichkeit außerhalb des Judentums geführt wurde. Ausschließlich dort ist wahre Anbetung möglich. Folglich entfaltete unser Herr diese neue Entwicklung – seine eigene Geschichte als Mensch von Anfang an.

„*Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht durch die Tür in den Hof der Schafe eingeht, sondern anderswo hinübersteigt, der ist ein Dieb und ein Räuber*“ (V. 1). Jesus handelte nicht so. Er war entsprechend jeder Forderung der Schrift durch die Tür eingetreten. Obwohl Er der Sohn war, hatte Er sich jeder Anordnung unterworfen, welche von Gott für den Hirten seines irdischen Volkes aufgestellt worden war. Er hatte das Werk ausgeführt, das Gott für Ihn in der Prophetie und in Vorbildern aufgezeichnet hatte. Was wurde vom Gesetz gefordert oder festgelegt, und Er hätte es nicht vollständig erfüllt? Er wurde zur bestimmten Zeit, am richtigen Ort, aus dem verheißenen Geschlecht und von der genau gekennzeichneten Mutter entsprechend dem geschriebenen Wort Gottes geboren. Gott hatte schon im Voraus dafür gesorgt, dass jeder wichtige Wesenszug klar herausgestellt war, an dem man den wahren Christus Gottes erkennen konnte. Alle Kennzeichen wurden von Jesus insoweit erfüllt, wie sie damals schon erfüllt werden konnten, denn es sei zugegeben, dass die Prophezeiungen, die sich auf die Unterwerfung aller Menschen und das Gericht sowie die Herrschaft über die Erde beziehen, erst noch erfüllt werden müssen. „*Diesem*“, sagte Er, „*tut der Türhüter auf*“ (V. 3). Das wurde verwirklicht. Beachte die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in Simeon und Anna – ohne von den Übrigen zu sprechen – und vor allem in Johannes dem Täufer! Gott wirkte in seiner Gnade in Israel; und es gab dort gottesfürchtige Herzen, die auf Ihn vorbereitet waren.

„*Und die Schafe hören seine Stimme.*“ Das finden wir in den Evangelien geschildert, insbesondere von Anfang an in dem des Lukas. „*Und er ruft seine eigenen Schafe mit Namen und führt sie heraus.*“ Ganz offensichtlich bezieht der Herr sich auf die Erfahrung des Blinden. Zweifellos wurde er aus der Synagoge gestoßen; doch Christus gibt dieser bösen Tat seine eigene Auslegung im Licht der göttlichen Ratschlüsse. Dieser Mann erkannte in jenen schmerzlichen Augenblicken wohl kaum, dass in Wirklichkeit die Gnade ihn hinausführte. Wenn es auch kurze Zeit vor des Herrn eigener öffentlicher und endgültiger Verwerfung geschah, so wirkte hier doch derselbe Grundsatz. Ein Jünger ist nicht über seinem Herrn. Wenn jemand vollkommen sein will, muss er werden wie sein Herr (Mt 10,25). „*(Er) geht vor ihnen her*“ (V. 4). Das bezieht sich anscheinend auf das, was bisher geschehen war und später seine volle Erfüllung finden sollte. Der Herr hatte schon die Feindschaft

und Verachtung der Menschen, und insbesondere der Juden, geschmeckt. Er kannte aber auch die Tiefen der Schande und Leiden, durch welche Er bald hindurchgehen musste, bevor die Schafe öffentlich abgesondert werden konnten. Jedenfalls, sei es in Wirklichkeit, sei es im Vorbild, Jesus ging voraus und die Schafe folgten, „weil sie seine Stimme kennen.“ Das bewirkt ihr geistlicher Instinkt, und darin liegt ihre Sicherheit. Sie brauchen nicht geschickt den Irrtum zu erkennen und zurückzuweisen, sondern einfältig an Christus und der Wahrheit festzuhalten. Wir sehen das in dem einst Blinden verwirklicht. Welche Bedeutung hatten die Pharisäer für sein Gewissen? Nicht die geringste. Sie fühlten im Gegenteil, dass er sie belehrte. „*Einem Fremden aber werden sie nicht folgen*“ (V. 5). Genauso wenig folgte er den Pharisäern. Jetzt konnte er jedoch mit den neuen Augen, die der Herr ihm gegeben hatte, ihre hohle Anmaßung und ihre Feindschaft gegen Jesus als umso abscheulicher erkennen, weil sie diese mit den Worten: „*Gib Gott die Ehre*“ (Joh 9,24) verbanden. „*Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern werden vor ihm fliehen.*“ Sie fliehen nicht, weil sie das schändliche Kauderwelsch der Fremden gelernt haben, sondern „weil sie die Stimme der Fremden nicht kennen.“ Sie kennen die Stimme des Hirten und folgen ihr. Dies bewirkt die Liebe zum Guten und nicht Geschick beim Aufspüren des Bösen. Einige haben die Kraft, das Ungesunde zu erkennen und zu unterscheiden. Das ist jedoch nicht das wahre, unmittelbare und göttliche Hilfsmittel für die Sicherheit der Schafe Christi. Es gibt einen viel natürlicheren, direkteren und sichereren Weg. Er besteht ganz einfach darin, dass wir ohne die Stimme Christi keine Ruhe finden können. Dem, was nicht die Stimme Christi ist, folgen die Schafe nicht. Was wäre auch schicklicher für die Schafe oder des Herrn würdiger?

Da diese Gedanken nicht verstanden wurden, stellt der Herr im Folgenden die Wahrheit noch klarer heraus. Er beginnt in Vers 7 mit: „*Ich bin die Tür der Schafe.*“ Beachten wir: Er spricht nicht von der Tür des Schafhofs, sondern der Schafe! Er selbst ist durch die Tür eingetreten – natürlich nicht durch die „*Tür der Schafe*“. Er ging durch die Tür in den Schafhof. Er war mit jedem Zeichen und Merkmal in sittlicher, übernatürlicher, prophetischer und persönlicher Hinsicht, die Gott seinem alten Volk mitgeteilt hatte, um Ihn daran zu erkennen, eingetreten. Auf welche Weise Er auch gekommen war, das Volk, welches das Gesetz gebrochen hatte, wies den Hirten ab. Als Ergebnis führte Er seine Schafe heraus, indem Er vor ihnen herging. Jetzt hören wir noch mehr. Er sagt: „*Ich bin die Tür der Schafe.*“ Der Gegensatz zu vorgeblichen oder einfach menschlichen Hirten wird im nächsten Vers als eine Einfügung vorgestellt. „*Alle, die irgend vor mir (wie Theudas und Judas; Apg 5) gekommen, sind Diebe und Räuber (sie bereicherten sich im Geheimen oder offen an den Schafen); aber die Schafe hörten nicht auf sie.*“

In Vers 9 erweitert Er den Gedanken. „*Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich eingeht, so wird er errettet werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden.*“ Das Teil, welches Er den Schafen gibt, steht in anderer Weise im Gegensatz zum Gesetz als das Licht am Anfang von Kapitel 8, welches alle Sünde und jeden Sünder offenbar macht. Hier geht es um Gnade in ihrer Fülle. „*Wenn jemand durch mich (nicht durch die Beschneidung oder das Gesetz) – wenn jemand durch mich eingeht.*“ Das Gesetz hatte nichts mit Hineingehen zu tun, denn es beschäftigte sich mit Personen, die schon in einer anerkannten Beziehung zu Gott standen. In unserem Kapitel handelt es sich hingegen um eine Einladung an solche, die draußen sind. „*Wenn jemand durch mich eingeht, so wird er errettet werden.*“ Das erste Bedürfnis eines Sünders besteht in der Errettung; und sicherlich benötigen die Nichtjuden sie genauso wie die Juden. „*Wenn jemand durch mich...*“ – es kommt nicht darauf an, wer er ist. Wenn er eingeht, wird er errettet. Das Heil ist nichtsdestoweniger nur für die, welche

eintreten. Es gibt keine Errettung für jene, die außerhalb Christus bleiben wollen. Doch das ist nicht alles, denn die Gnade in Christus gibt reichlich, und zwar nicht allein die Errettung, sondern alles. So wird gesagt: „(Er) wird ein und ausgehen.“ In Christus ist nicht nur Leben und Errettung; in Ihm finden wir auch, im Gegensatz zum Gesetz, Freiheit. „(Er wird) Weide finden.“ Außerdem wird uns Nahrung zugesichert. So finden wir ausreichend für die Schafe gesorgt. Wer durch Christus eingeht, empfängt Errettung, Freiheit und Nahrung.

Der Herr zieht erneut Vergleiche zu anderen. „Der Dieb kommt nur, um zu stehlen und zu schlachten und zu verderben“ (V. 10). An ihren Früchten sollten sie diese erkennen. Wie konnten die Schafe solchen Hirten trauen? „Ich bin gekommen, auf dass sie Leben haben und es in Überfluss haben.“ Schon zu Zeiten der Verheißungen gab es Leben. Während der ganzen Periode des Gesetzes gab es Leben. Christus war eindeutig schon immer das Mittel zum Leben seit dem Tag, an dem der Tod in die Schöpfung eindrang. Da Er aber jetzt in die Welt gekommen war, sollten sie nicht nur Leben haben, sondern dieses auch „in Überfluss“. Das war die Wirkung der Gegenwart des Sohnes Gottes auf der Erde. Er erniedrigte sich in dieser Welt, und zwar bis zum Tod, dem Tod am Kreuz. Außerdem starb Er als Sühnung für Sünder. War es da nicht richtig und angemessen, dass Gott diese unendlich große Tatsache und dieses Werk sowie diese Person mit einer unvergleichlich reicheren Segnung, als sie jemals vorher mitgeteilt wurde, auszeichnete? Ich kann es mir nicht anders vorstellen, zumal das Wort Gottes es so zeigt in Übereinstimmung mit der Herrlichkeit Gottes, des Vaters.

Er war nicht nur die Tür seiner Schafe (aus Israel) und danach für andere Menschen, um hineinzugehen, sondern Er sagt auch (V. 11): „Ich bin der gute Hirte; der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.“ Jetzt wird nicht länger der Gegensatz zu Dieben und Räubern mit mörderischen oder offensichtlich eigennützigem Absichten übelster Art herausgestellt. Es gibt nämlich auch Personen, die durch eine mildere Form menschlicher Schlechtigkeit gekennzeichnet sind. Sie wirken nicht direkt zum Verderben der Schafe, sondern sind einfach nur selbstsüchtig. „Der Mietling aber und der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht; und der Wolf raubt sie und zerstreut die Schafe. Der Mietling aber flieht, weil er ein Mietling ist und sich um die Schafe nicht kümmert“ (V. 12–13). Christus als der gute Hirte handelt anders. Er bleibt bei seinen Schafen, um alles für sie zu erleiden, anstatt wegzulaufen, wenn der Wolf kommt. „Ich bin der gute Hirte; und ich kenne die Meinen und bin gekannt von den Meinen, gleichwie der Vater mich kennt, und ich den Vater kenne“ (V. 14–15). Das heißt: Er zeigt sich als der gute Hirte, weil Er und die Schafe sich gegenseitig kennen, genauso wie Er den Vater und der Vater Ihn. Die Wechselseitigkeit der innigen Gemeinschaft zwischen Vater und Sohn ist ein Muster von der Vertrautheit zwischen Hirte und Schaf. In welcher wunderbaren Stellung werden wir und der Charakter unserer Erkenntnis versetzt! Die Erkenntnis, welche die Gnade den Schafen mitteilt, ist so wahrhaft göttlich, dass der Herr nichts anderes zum Vergleich findet als die Erkenntnis, welche zwischen Vater und Sohn besteht. Es geht jedoch nicht allein um Verständnis, so innig, vollkommen und göttlich es auch ist. Wir lesen noch mehr. „Ich lasse mein Leben für die Schafe.“ Der Herr deutet an, dass Er noch andere Schafe hat, die auch hineingebracht werden sollen und nicht zum jüdischen Schafhof gehören. Wie immer im Johannesevangelium blickt Er ganz eindeutig in die ganze Welt hinaus. Es sollte eine Herde (nicht ein Schafhof!), ein Hirte sein.

Außerdem öffnet Er jetzt noch mehr den Blick auf das unaussprechliche Wohlgefallen des Vaters an seinem Werk an sich. Daher fügt Er hinzu: „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben

lasse“ (V. 17). Hier sagt Er nicht, dass Er sein Leben „für die Schafe“ lässt, sondern: „Auf dass ich es wiedernehme.“ Das bedeutet: Indem Er sein Leben für die Schafe gab, geschah es auch, um sein vollkommenes Vertrauen auf seinen Vater zu beweisen. Für jemand anderes – ja, für jeden anderen – war es unmöglich, so viel zu geben. Sogar Er konnte nicht mehr geben als sein Leben. Nichts könnte mit der Dahingabe seines Lebens verglichen werden. Sie war die vollständigste und bedingungsloseste Aufgabe seiner selbst. Er gab sich allerdings nicht allein zu dem gnädigen Zweck, die Schafe aus der Hand des Verderbers für Gott zu gewinnen. Sein noch gesegnetes und herrlicheres Ziel bestand darin, in einer Welt, wo der Mensch von Anfang an Gott verunehrt hat, als Mensch sein vollkommenes Vertrauen auf seinen Vater zu offenbaren. Er gab sein Leben, um es wieder zu nehmen. Anstatt sein Leben in ununterbrochener Abhängigkeit von seinem Vater auszuleben, gab Er es in einer noch viel tieferen und wahrhaft uneingeschränkten Abhängigkeit auf. „Darum“, sagt Er, „*liebt mich der Vater.*“ Diese Abhängigkeit bis in den Tod wird zusätzlich zu der Vollkommenheit, die immer während seines ganzen Weges an Ihm gesehen wurde, für den Vater zu einem nachdrücklichen Grund, Ihn zu lieben. Wir sehen aber noch mehr. Obwohl seine Dahingabe ausdrücklich aus freiem Willen geschah, erkennen wir einen weiteren, erstaunlichen Grundsatz, nämlich die Verbindung dieser absoluten Hingabe seinerseits in vollständiger Freiheit des Willens mit seinem Gehorsam (V. 18). Er bewirkte das Werk somit aus eigenem Willen (wie wir es immer in aller Vollkommenheit bei Christus finden) und verband es trotzdem mit dieser schlichten Unterwerfung unter das Gebot des Vaters. Wahrhaftig, Er und der Vater sind eins! Und so beendet Er das Thema nicht, bevor diese Wahrheit in Vers 30 eindeutig ausgesprochen wurde. Er und der Vater sind eins – eins in allem. Sie sind nicht nur eins in Liebe und in den gnädigen Ratschlüssen für die Schafe, sondern auch in ihrer Natur – in jener göttlichen Natur, die natürlich die Grundlage für alle Gnade bildet.

Außerdem führte der Unglaube der Juden zur Aufdeckung einer weiteren Wahrheit, nämlich die von der völligen Sicherheit der Schafe. Das war sehr wichtig, denn schließlich musste Er sterben. Sein Tod stand im Blickfeld; was sollten die Schafe dann tun? Würde der Tod Christi in irgendeiner Weise die Schafe in Gefahr bringen? Nein, im Gegenteil! Der Herr erklärt das ganz bestimmt. Er sagt: „*Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren ewiglich, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben*“ (V. 27–28). Zunächst einmal ist das Leben ewig. Doch nicht nur das Leben an sich ist ewig, sie sollten auch nicht verloren gehen. Es mochte nämlich vorgebracht werden, dass das Leben selbst zwar ewig dauert, es jedoch von gewissen Bedingungen in dem Empfänger desselben abhängt. Nein, „*sie gehen nicht verloren*“ – d. h. die Schafe. Sowohl das Leben selbst als auch diejenigen, die es durch die Gnade in Christus besitzen, sollten nicht verloren gehen. Um jede Frage bezüglich der Sicherheit abzuschließen und zu krönen, spricht der Herr von jeder denkbaren feindlichen Macht. Konnte jemand von außen ihnen schaden? Nein! So wie keine innere Quelle der Schwachheit das Leben gefährden kann, so soll auch keine äußere Gewalt Furcht hervorrufen. Wenn irgendeine Macht das Recht hat, das Leben zu nehmen, dann sicherlich nur Gott. Sie waren jedoch genauso in der Hand des Vaters wie in der des Sohnes; niemand konnte sie herausreißen. Auf diese Weise umzäunte der Herr sie sogar durch seinen Tod genauso wie durch jenes Leben, welches in Ihm war und dessen Überlegenheit über den Tod Er durch seine Macht erwies, indem Er es in der Auferstehung wiedernahm. Das ist das Leben im Überfluss, welches sie von Ihm empfangen. Warum sollte sich jemand über diese Gewalt wundern?

Der Sohn tritt gegen alle Feinde für die Schafe ein und ebenso der Vater. Ja, „*ich und der Vater sind eins*“ (V. 29–30).

Unser Herr überführt dann die Juden angesichts ihres Hasses und ihrer ständig zunehmenden Feindschaft auf ihrem eigenen Boden von der Unsinnigkeit ihrer Einwände (V. 31–38). Schon vorher war ein Zwiespalt unter den Juden wegen der Worte Jesu entstanden; und ihre Behandlung als Ungläubige durch Ihn und die Worte von der Sicherheit der Schafe, welche auf seine Stimme hören, Ihm folgen und die Er kennt, war ein Ergebnis ihres zweifelnden Appells an Ihn (V. 19–30). Fanden sie es anstößig, dass Er den Platz des Sohnes Gottes einnahm? Sie mussten doch zugeben, dass nach ihrem Gesetz Könige, Statthalter und Richter „Götter“ genannt wurden. „*Wenn er jene Götter nannte, zu welchen das Wort Gottes geschah, (und die Schrift kann nicht aufgelöst werden) saget ihr von dem, welchen der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat: Du lästerst, weil ich sagte: Ich bin Gottes Sohn*“ (V. 35–36). Hatte Er nicht *à fortiori*¹⁰ eine Stellung, die kein König jemals einnahm? Sprach Er also nach ihren eigenen Grundsätzen Lästerungen aus, als Er sagte, dass Er der Sohn Gottes sei? Er geht jedoch noch weit darüber hinaus. Wenn sie Gottes Wort und seine eigenen Worte nicht beachten wollen, verweist Er auf seine Werke. „*Wenn ich nicht die Werke meines Vaters tue, so glaubet mir nicht; wenn ich sie aber tue, so glaubet den Werken, wenn ihr auch mir nicht glaubet, auf dass ihr erkennet und glaubet, dass der Vater in mir ist, und ich in ihm*“ (V. 37–38). Dieses verbindet, wie ich annehme, das zehnte Kapitel mit dem vorigen und steht im Gegensatz zu Kapitel 8. Sie hatten mehrmals versucht, Ihn zu töten. Jetzt verlässt Er sie und geht an den Ort, wo Johannes zuerst getauft hatte. Angesichts seiner völligen Verwerfung in jeder Hinsicht – sowohl in dem Charakter als der Ausdruck Gottes in der Welt als auch in der Ausführung seiner Werke der Gnade auf der Erde – sehen wir hier das eindeutige Endergebnis. Der Mensch, insbesondere der Jude, hatte sich auf einen unerschütterlichen Unglauben und eine tödliche Feindschaft versteift. Darum wird auf der anderen Seite die unantastbare Sicherheit der Schafe als Gegenstände der Gnade mit umso größerer Klarheit und Bestimmtheit an das Licht gestellt.

¹⁰ *à fortiori* = aus gewichtigeren Gründen. (Übs.)

Kapitel 11

Nichtsdestoweniger wollte Gott vor dem Tod des Herrn ein volles und abschließendes Zeugnis von der Herrlichkeit Christi geben, obwohl eigentlich schon alles zu Ende und der Sohn verworfen war. Folglich finden wir in den Kapiteln 11 und 12 eine auffallend reiche Darbietung des Herrn Jesus unter vielen Gesichtspunkten, die sich grundlegend von den früheren unterscheiden. Sie umfasst zwar ein Ereignis, das wir auch in den synoptischen Evangelien finden (d. i. die Erfüllung der Prophetie in der Darstellung seiner Person als Sohn Davids an Zion), dennoch führt Johannes eine Fülle persönlicher Herrlichkeiten ein, die wir nur in seinem Evangelium finden.

Wir beginnen mit dem Ereignis, das ausschließlich Johannes berichtet – der Auferweckung des Lazarus. Einige haben sich verwundert gefragt, warum sie nur im letzten Evangelium zu finden ist. Sie wird dort aus einem ganz einfachen und überzeugenden Grund geschildert. Die Auferweckung des Lazarus war das denkbar unmissverständlichste Zeugnis angesichts der offenen jüdischen Feindschaft in der Nähe Jerusalems. Sie war der großartigste und überzeugendste Beweis, dass Er der Sohn Gottes war, „in Kraft erwiesen dem Geiste der Heiligkeit nach durch Toten-Auferstehung“ (Röm 1,4). Wer, außer Ihm, konnte auf der Erde sagen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ (V. 25). Wer hatte jemals von dem Messias mehr erwartet als Martha, nämlich dass Er die Toten am letzten Tag auferweckt?

Ich möchte hier kurz bemerken, dass Römer 1,4 sich nicht auf die Bedeutung beschränkt, als sei der Herr als Sohn Gottes in Kraft erwiesen worden durch seine eigene Auferstehung. Der Vers sagt mehr. Die Auferweckung der Toten, bzw. gestorbener Menschen, war der große Beweis, welcher Ihn als den Sohn Gottes mit Kraft kennzeichnete. Zweifellos war seine eigene Auferstehung das erstaunlichste Beispiel. Aber auch die Auferweckung Gestorbener während seines Dienstes war ein Zeugnis davon, genauso wie auch bald die Auferstehung seiner Heiligen diese Kraft enthüllen wird. Folglich gibt der Vers in Römer 1 die Wahrheit in ihrer ganzen Ausdehnung, ohne sich auf einen bestimmten Gesichtspunkt zu beschränken. So war die Auferweckung des Lazarus mit Ausnahme der Auferstehung Christi, von der alle Evangelisten berichten, der bemerkenswerteste Fall und das vollkommenste Zeugnis in den Evangelien. Daher übermittelt uns Johannes diese große Wahrheit. Wie wir schon aus dem besonderen Charakter seines Evangeliums erwarten müssen, welches sich besonders mit der persönlichen Herrlichkeit Jesu als Sohn Gottes beschäftigt, wird das Ereignis mit beachtenswerten Einzelheiten erzählt. In Verbindung damit wird die Auferstehung und das Leben in Ihm als gegenwärtiges Vorrecht geoffenbart, welches über allen Fragen der prophetischen Zeiten und Haushaltungen steht. Die Auferweckung des Lazarus konnte nirgendwo so angemessen geschildert werden wie im Johannesevangelium. Die Schwierigkeit, die einige darin finden, dass sie hier steht und nicht anderswo, ist demnach in Wirklichkeit keine für jeden, der daran glaubt, dass Gott in einem jeden Evangelium ein bestimmtes Thema verfolgt.

Allerdings begegnet uns in diesem Bericht noch ein anderer Gesichtspunkt. Christus war nicht nur der Sohn Gottes; Er war auch der Sohn des Menschen. Er war der Sohn Gottes und außerdem ein

vollkommener Mensch in uneingeschränkter Abhängigkeit von seinem Vater. Er sollte nicht aus Gefühlen heraus handeln, sondern nach dem Willen Gottes. So trug Er seine göttliche Sohnschaft in seine Stellung als Mensch auf der Erde. Niemals erlaubte Er, dass die Herrlichkeit seiner Person im geringsten Maß mit der Vollkommenheit seiner Abhängigkeit und seines Gehorsams in Widerspruch geriet. Deshalb brach der Herr nicht auf, als der Ruf zu Ihm gelangte: „*Siehe, der, den du lieb hast, ist krank*“ (V. 3) – der stärkstmögliche Appell an sein Herz, um sofort tätig zu werden. Seine Antwort war ganz ruhig und scheint, wenn nicht Gott vor unseren Augen steht, für menschliche Empfindungen von Gleichgültigkeit zu zeugen. Es war nicht so; stattdessen zeigte sein Verhalten absolute Vollkommenheit. „*Diese Krankheit*“, sagte Er, „*ist nicht zum Tode*“ (V. 4). Die Ereignisse schienen dem zu widersprechen; der Augenschein sprach für Tod; doch Jesus war und ist immer die Wahrheit. „*Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern um der Herrlichkeit Gottes willen, auf dass der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde.*“ Und so geschah es dann auch. „*Jesus aber liebte die Martha und ihre Schwester und den Lazarus*“ (V. 5). Wie sein Verhalten auch immer aussah – seine Zuneigung konnte nicht bezweifelt werden. Es gab nämlich noch andere, höhere Grundsätze. Seine Liebe zu Maria, Martha und Lazarus schwächte in keinster Weise seine Abhängigkeit von Gott. Er wartete auf die Anweisung des Vaters. „*Als er nun hörte, dass er krank sei, blieb er noch zwei Tage an dem Orte, wo er war. Danach spricht er dann zu den Jüngern: Lasst uns wieder nach Judäa gehen. Die Jünger sagen zu ihm: Rabbi, eben suchten die Juden dich zu steinigen, und wiederum gehst du dahin? Jesus antwortete: Sind der Stunden des Tages nicht zwölf? Wenn jemand am Tage wandelt, stößt er nicht an, weil er das Licht dieser Welt sieht; wenn aber jemand in der Nacht wandelt, stößt er an, weil das Licht nicht in ihm ist*“ (V. 6–10). In Jesus war nichts als vollkommenes Licht. Er war selbst das Licht. Er wandelte im Sonnenschein Gottes. Er verwirklichte vollkommen, was wir in der Praxis nur zum Teil vollbringen. „*Wenn nun dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein*“ (Mt 6,22). Tatsächlich war Er sowohl selbst das Licht als auch mit ihm erfüllt. Während Er in dieser Welt wandelte, wartete Er auf das Wort seines Vaters. Unmittelbar, nachdem Er dieses vernommen hatte, sagte Er: „*Lazarus, unser Freund, ist eingeschlafen; aber ich gehe hin, auf dass ich ihn aufwecke*“ (V. 11). In Ihm war keine Finsternis. Alles lag offen vor Ihm; und Er machte sich gleich auf in voller Gewissheit, was Er tun würde.

Danach lesen wir von den Gedanken der Jünger, in denen sich Unwissenheit mit Hingabe an seine Person vermischten. Thomas schlug vor mitzugehen, um mit Ihm zu sterben. Wie erstaunlich ist der Unglaube selbst in den Heiligen Gottes! In Wirklichkeit wollte der Herr den Toten auferwecken. Ihr einziges Denken bestand darin, mitzugehen und mit Ihm zu sterben. Das war die düstere Vorahnung eines Jüngers. Unser Herr sagte kein Wort dazu; Er überließ es ruhig der Zukunft, den Irrtum zur rechten Zeit zu berichtigen. Dann hören wir die wunderbaren Gespräche mit den beiden Schwestern. Zuletzt befand sich unser Herr am Grab – Er, eine Person, die sich Ihrer Göttlichkeit bewusst war. Er war der Sohn des Vaters, jedoch in der Vollkommenheit seines Menschseins und mit solch tiefen Gefühlen, wie sie ausschließlich die Göttlichkeit hervorrufen kann. Christus hatte nicht nur Mitgefühl mit dem Leid, sondern vor allem eine Empfindung dafür, was der Tod in dieser Welt bedeutet. Tatsächlich erweckte unser Herr den Lazarus nicht von den Toten, bevor nicht sein Geist die ganze Bedeutung des Todes sozusagen in seiner Seele auf sich genommen hatte. Genauso fühlte Er auch bei jeder Wegnahme einer Krankheit ihre Last (Mt 8,17). Das geschah selbstverständlich nicht in einem buchstäblichen, physischen Sinn. Stattdessen erwog Er alles in seinem Geist in Gemeinschaft

mit seinem Vater. Auch in Bezug auf uns wird gesagt: „*In unaussprechlichen Seufzern*“ (Röm 8,26). Wenn Christus seufzte, dann konnte es nur ein Seufzen in Übereinstimmung mit dem Heiligen Geist sein. Er drückte in rechter und vollkommener Weise die wirkliche Fülle seines Kummers in seinem Herzen aus. Bei uns kann es nicht so sein, weil es in uns etwas gibt, was die Vollkommenheit unserer Gefühle verdirbt. Bei Christus übernahm der Heilige Geist jedoch die Empfindungen, die wir nicht hätten vollständig ausdrücken können, und offenbarte sie in Seufzern. Der Geist gibt sogar bei uns dem Kummer einen göttlichen Ausdruck für Gott. Bei Christus gab es natürlich kein Zukurzkommen und keine Einmischung des Fleisches. Alles war vollkommen. Deshalb gewährte Gott eine volle Antwort auf die göttliche Herrlichkeit und Vollkommenheit Christi. Lazarus kam auf das Wort Christi aus dem Grab hervor.

Das scheint mir von tiefer Bedeutung zu sein. Wir neigen leicht dazu, Christus einfach als eine Person anzusehen, deren Macht sich mit Krankheiten und dem Tod beschäftigte. Wird seine Macht nicht verkleinert, wenn der Herr Jesus Christus die Wirklichkeit eines Krankheitsfalles vor Gott empfand? Im Gegenteil, es offenbart die Vollkommenheit seiner Liebe und die Kraft seines Mitgefühls nur umso mehr, wenn wir mit geistlichem Verständnis die Art betrachten, in welcher sein Geist die Wirklichkeit des Ruins hienieden trug und vor Gott ausbreitete. Ich glaube, dass das für Christus in jeder Hinsicht galt. So war es schon vorher und insbesondere als Er zum Kreuz ging. Unser Herr ging nicht dorthin, ohne die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu fühlen. Das Werk der Sühne und der Schmerz, von seinem Volk abgeschnitten zu sein und die äußerste Schwachheit der Jünger erfahren zu müssen, waren ganz unterschiedlich. Außerdem erlebte Er die Empfindung dessen, was kommen würde, schon vor dem wirklichen Eintritt der Ereignisse in seinem Geist. Es ist nicht richtig, sondern eine entschieden und gänzlich falsche Lehre, wenn wir in unserem Herrn Jesus nur den Sündenträger sehen – obwohl Er zugegebenermaßen als solcher das absolut größte Werk tat. Natürlich erfolgte die Sühne ausschließlich am Kreuz. Das Ertragen des Zornes Gottes, als Christus zur Sünde gemacht wurde, geschah ausschließlich damals und dort. Falls wir jedoch an der Feststellung Anstoß nehmen, dass Christus in seinem Geist vorher das durchlebte, was Er am Kreuz leiden musste, dann schätzen wir viel von seinen Leiden gering ein, missachten die Wahrheit und verwerfen die Heilige Schrift. Wir überschlagen dabei entweder viel von dem, was Gott davon berichtet hat, oder verwechseln das Vorausleiden mit dem tatsächlichen Geschehen, d. h. mit einem Teil desselben.

Es ist wahr, viele Christen sind von dem Gedanken eingenommen, dass es sich bei den Wundern Christi um eine bloße Ausübung von Macht handelte. Sie haben bei seinen Heilungen die Wahrheit von Jesaja 53,4 übersehen, die Matthäus (Kap. 8, 17) auf sein Leben anwendet und auf die ich schon mehrfach hingewiesen habe. Wir können nicht leugnen, dass in jenen Wundern nicht nur die Macht Gottes vorgestellt wurde, sondern dass sie auch eine Gelegenheit boten, damit sich die Tiefe seiner Gefühle entfalten konnte. Er sah das Geschöpf, so wie Gott es erschaffen hatte, vor sich sowie die bejammernswerte Verwüstung, welche die Sünde angerichtet hatte. So handelte Jesus in Vollkommenheit, wie Heilige es nur vermischt mit menschlicher Schwachheit tun können. Erinnern wir uns außerdem daran, dass es dem Herrn manchmal gefällt, uns durch gewisse Herzensübungen zu führen, bevor die wirkliche Prüfung kommt. Was ist ihre Wirkung? Wird die Prüfung leichter zu ertragen, weil die Seele sie schon in Gemeinschaft mit Gott durchlebt hat? Sicherlich nicht! Im Gegenteil, sie erprobt umso mehr die Größe unserer Geistlichkeit. Je mehr wir mit Gott die Angelegenheit vorher durchlebt haben, desto größer sind die Kraft und der Segen. Wenn dann die

Prüfung kommt, scheint für den Beobachter von außen alles voller Ruhe zu verlaufen; und so ist es auch bzw. sollte es sein. Das liegt daran, dass alles zwischen uns und Gott ausgeräumt ist. Ich gebe zu, dass so das Leid der Prüfung gewaltig vergrößert wird. Ist das ein Schaden? Nein, insbesondere weil zur selben Zeit Kraft mitgeteilt wird, um alles zu ertragen. In dieser Weise dürfen wir diesen Grundsatz sogar auf unsere kleinen Prüfungen anwenden.

Christus erduldet und tat alles in Vollkommenheit. Darum sehen und hören wir vor der Erweckung des Lazarus aus dem Grab nicht einen Mann, der mit göttlicher Kraft und Majestät kommt und das Wunder, wenn ich so sagen darf, aus dem Stegreif wirkt. Was könnte mehr der Wahrheit widersprechen? Wer eine solch dürftige Vorstellung von dem Ereignis vor uns hat, muss noch vieles darüber lernen. Dem Herrn mangelte es keineswegs an dem Bewusstsein seiner Herrlichkeit; Er war unmissverständlich der Sohn Gottes. Er wusste, dass der Vater Ihn immer erhört. Dennoch hinderte nichts den Herrn daran, am Grab zu seufzen und zu weinen, obwohl es kurze Zeit später zum Zeugnis seiner Macht werden sollte. Nichts hielt den Herrn ab, in seinem Geist die Wirklichkeit des Todes zu erwägen, wie niemand sonst es konnte. Das wird vom Heiligen Geist in nachdrücklichsten Worten beschrieben. *„(Er) seufzte tief im Geist und erschütterte sich“* (V. 33). Doch was war dies alles im Vergleich zu dem, was bald über Ihn selbst hereinbrechen sollte, als Gott mit Ihm wegen unserer Sünden ins Gericht gehen musste? Es sei nicht nur zugegeben, sondern sogar darauf bestanden, dass das wirkliche Auslösen der Sünde unter dem göttlichen Zorn völlig und ausschließlich am Kreuz geschah. Dennoch ist es eine falsche und irrige Lehre anzunehmen, dass Er nicht vorher die ganze kommende Szene, das, was zu ihr führte, und alles, was zu seiner Beängstigung beitragen konnte, mit Gott durchlebt hatte. Dabei erkenne ich natürlich uneingeschränkt an, dass diese Zeit am Kreuz, als Er den Zorn Gottes über die Sünde ertrug, eine Schwere der Leiden enthielt, welche diese Stunden von allen anderen, die jemals waren oder sein werden, unterscheidet.

Vor dem Ende des Kapitels wird uns die Auswirkung dieses göttlichen Zeugnisses gezeigt. Der Mensch entschied, dass der Herr sterben musste. Die Unduldsamkeit der Juden offenbarte sich jetzt noch deutlicher. Sie war schon vorher da gewesen. Nur die leichtfertige Volksmenge hatte sie, bevor sie zum Ausbruch kam, nicht wahrgenommen. Die religiöse Klasse und die Führer in Jerusalem hatten sich in ihren Gedanken schon längst entschieden. Er musste sterben. Nun ergriff der Hohepriester das Wort und verkündete – obwohl ein böser Mann – nicht ohne den Einfluss des Heiligen Geistes das entscheidende Urteil in dieser Angelegenheit. Die Auferstehungsmacht des Sohnes Gottes trieb die Feindschaft dessen, der die Gewalt des Todes hat, auf die Spitze. Jesus hatte ähnliche Werke auch in Nain und anderswo vollbracht; aber die öffentliche Auferweckung eines Toten in der Nähe von Jerusalem war ein Schimpf für Satan und seine irdischen Werkzeuge. Jetzt, da die Herrlichkeit des Herrn Jesus so hell aufstrahlte und die Oberhoheit des Fürsten dieser Welt bedrohte, wurde der Beschluss der religiösen Welt nicht länger verheimlicht: Jesus musste sterben.

Kapitel 12

Auch in Kapitel 12 herrscht diese Unterströmung. Es steht jedoch im schönen Gegensatz zum Vorherigen. Der Geist Gottes wirkte hier in Gnade in Verbindung mit dem Tod Jesu, während dort Satan seine Kinder zu Hass und Mord antrieb. Gott wusste an dem Ort, wo Jesus sich kurze Zeit vor seinen Leiden aufhielt, eine seiner Geliebten anzuleiten. Es war Maria, denn Johannes lässt uns vernehmen, wie der Herr Jesus seine Schafe mit Namen ruft (Joh 10,3). Matthäus und Markus verschweigen zu Recht ihren Namen. Es passte jedoch nicht zu der Beschreibung des Herrn Jesus durch Johannes, sie einfach „*ein Weib*“ zu nennen (Mt 26,7; Mk 14,3). In seinem Evangelium werden solche persönlichen Züge besonders herausgestellt; und so sehen wir Maria und ihre Handlung in Bezug auf die großen Grundsätze ausführlicher dargestellt als anderswo. Wir erfahren nämlich von der Rolle, die Maria bei diesem Abendessen einnahm, als Martha diente und Lazarus mit zu Tisch lag. Alles und jedes wird an seinem rechten Platz und zur rechten Zeit gefunden. Das wahre Licht, d. h. Jesus selbst, war – wenn auch im Begriff zu sterben – anwesend und machte alles offenbar. „*Da nahm Maria ein Pfund Salbe von echter, sehr kostbarer Narde und salbte die Füße Jesu*“ (V. 3). Sie salbte auch seinen Kopf; davon sprechen andere Evangelien. Johannes erwähnt nur das, was mit seinem Evangelium übereinstimmt. Normalerweise wurde der Kopf gesalbt. Dem Auge der Liebe sollte indessen eindeutig gezeigt werden, dass dem Herrn Jesus auch die Füße gesalbt wurden. Davon erhalten wir zwei verschiedene Beispiele.

Die Frau in Lukas 7 tat dasselbe. Sie war nicht Maria. Genauso wenig gibt es ein Argument für die Annahme, dass es sich um Maria Magdalene handelte. Sie „*war ein Weib . . . , die eine Sünderin war.*“ Ich erkenne aus offensichtlichen Gründen mehr sittliche Schönheit darin, dass ihr Name nicht genannt wird. Wäre sie nicht zu einem schlechten Präzedenzfall geworden – abgesehen davon, dass ihre Geschichte eine lüsterne Neugierde befriedigt hätte? Ihr Name wird nicht erwähnt. Doch was macht das, da er doch im Himmel aufgeschrieben ist? So wird ein zarter Schleier (nicht über die Gnade, die der Herr zeigte), sondern über den Namen jener Frau, die eine Sünderin war, geworfen. Indessen gibt es einen ewig währenden Bericht über den Namen und die Tat von Maria, der Schwester des Lazarus, welche zu diesem späteren Zeitpunkt die Füße Christi salbte. Äußerlich gesehen taten beide Frauen dasselbe. Die eine handelte im demütigenden Gefühl ihrer Sünde angesichts der unaussprechlichen Liebe des Herrn, wohingegen Maria ihn in einem Gefühl von seiner erhabenen Herrlichkeit – und gleichzeitig einer instinktiven Vorahnung drohenden Unheils für ihn – salbte. So veranlassten das Bewusstsein der Sünde und das Empfinden seiner Herrlichkeit beide Frauen zur gleichen Tat. Ein weiterer Punkt der Übereinstimmung liegt darin, dass keine der beiden Frauen sprach. Ihre Herzen drückten sich in Handlungen aus, die auf jeden Fall für denjenigen eindeutig waren, welcher der Gegenstand dieser Huldigung war; und Er verstand und verteidigte sie beide.

In diesem Fall wurde das Haus vom Geruch der Salbe erfüllt. Aber diese Offenbarung der Liebe, die Jesus salbte, stellte das Missfallen und die Habgier einer Seele ans Licht, die sich um Jesus nicht

kümmerte, sondern unter dem edlen Vorwand der Sorge für die Armen in Wirklichkeit ein Dieb war. Unter diesem Gesichtspunkt ist es sogar eine sehr ernste Szene, denn die Linie des Verrats verläuft Seite an Seite mit dem Opfer der Gnade. Wie oft rufen dieselben Umstände sowohl Treue und Widmung als auch herzlose Verräterei oder Selbstsucht und Weltlichkeit hervor.

Das ist in Kürze die Bedeutung des Geschehens im Haus von Bethanien. Außerhalb zeigte sich die jüdische Bosheit jetzt unverhüllt. Das Herz der Hohenpriester dürstete nach Blut. Im nächsten Ereignis betritt der Herr Jerusalem als Sohn Davids. Ich muss jedoch weitergehen und kann nur kurz auf dieses messianische Zeugnis an dieser passenden Stelle in unserem Evangelium hinweisen. Als Jesus verherrlicht war, erinnerten sich die Jünger an diese Dinge. Im Folgenden hören wir von dem bemerkenswerten Wunsch, Jesus zu sehen, den die Griechen durch Philippus aussprachen. Der Herr ging sofort zu einem anderen Zeugnis über, nämlich dem des Sohnes des Menschen. Er führte in die Wahrheit über seinen höchst folgenreichen Tod unter dem wohlbekanntem Bild des Weizenkorns ein, welches in die Erde fiel und starb, als die Ankündigung und in Wirklichkeit das Mittel für viel Frucht. Wer bei Ihm sein wollte, musste Ihm auf diesem Weg des Todes folgen. Auch hier ist das ausersehende Haupt aller Dinge, der Sohn des Menschen, nicht gefühllos bei der Aussicht auf einen solchen Tod. Er ruft zum Vater, welcher die Bitte um Verherrlichung seines Namens durch die Erklärung beantwortet, dass Er ihn verherrlicht hat (am Grab des Lazarus) und verherrlichen wird (bei der Auferweckung Jesu selbst).

Unmittelbar danach, im Zentrum des Kapitels, enthüllt der Herr noch einmal die Wahrheit von dem Gericht der Welt und von seinem Kreuz als Anziehungspunkt für alle Menschen im Gegensatz zu jüdischen Erwartungen. Zunächst erkennen wir die vollkommene Unterwerfung unter des Vaters Willen, was immer sie auch kosten mag, danach die Darstellung ihrer Ergebnisse in ganzer Ausdehnung. Darauf folgt der Unglaube der Volksmenge bezüglich seiner besonderen Herrlichkeit sowie seiner Leiden. Letztere werden für den Menschen und die Welt immer eine unlösbare Schwierigkeit bleiben. Die Juden hatten in ihrem Gesetz davon gehört, ohne Nutzen daraus zu ziehen, da jenes vom Menschen beständig falsch ausgelegt wird, wie wir im Johannesevangelium gefunden haben. Sie konnten die Leiden nicht mit der Stimme der Gnade und der Wahrheit vereinbaren. Beides wurde in Jesus vollständig geoffenbart und sollte noch mehr in seinem Tod erkannt werden. Für ihre Ohren sprach die Stimme des Gesetzes von einem Christus, der für immer blieb. Was sollten sie mit einem Sohn des Menschen, der erniedrigt, getötet und erhöht wurde? Wer war dieser Sohn des Menschen? Welch ein Muster der Einwendungen eines Israeliten bis in unsere Tage! Die Stimme der Gnade und Wahrheit sprach von Christus, der gekommen war, um als Opfer für Sünder in Schande zu sterben. Genauso richtig war es, dass Er in seiner Person für immer bleiben sollte. Wer konnte diese beiden Gesichtspunkte, die scheinbar so gegensätzlich waren, vereinigen? Niemand, der nur auf das Gesetz achtet, wird das Gesetz sowie auch Christus jemals richtig verstehen.

So endet das Kapitel mit zwei abschließenden Warnungen. Hatten sie auf ihre Propheten gehört? Dann sollten sie auch auf Jesus hören! Wir haben ihre Unkenntnis des Gesetzes gesehen. Der Prophet Jesaja hatte schon lange vorher davon gesprochen. In seinem 6. Kapitel sagte er es voraus. Nur ein Überrest würde hören. Das Licht Jahwes mochte noch so hell strahlen, doch das Herz dieses Volkes war fett, so dass es sehend sah, aber nichts verstand. Sie konnten das Licht Gottes nicht wahrnehmen. Sogar wenn sie in gewisser Hinsicht glaubten, gab es kein Bekenntnis zum Heil, denn sie liebten das Lob von Menschen. Jesus, der Sohn Gottes, Jahwe selbst, stand auf der Erde und rief sein letztes

Zeugnis aus. Er verkündete sein Urteil und versicherte noch einmal, dass Er das Licht sei. Er war „*als Licht in die Welt gekommen.*“ (V. 46). Das sahen wir überall in unserem Evangelium, von Kapitel 1 bis Kapitel 12. Er war als Licht in die Welt gekommen, damit diejenigen, welche an Ihn glaubten, nicht in der Finsternis blieben. Das Ergebnis war von Anfang an klar. Sie zogen die Finsternis dem Licht vor. Sie liebten die Sünde. Gott wurde ihnen in Liebe in Christus geoffenbart. Die Finsternis wurde infolge des Lichts nur umso sichtbarer. „*Wenn jemand meine Worte hört und nicht bewahrt, so richte ich ihn nicht, denn ich bin nicht gekommen, auf dass ich die Welt richte, sondern auf dass ich die Welt errette. Wer mich verwirft und meine Worte nicht annimmt, hat den, der ihn richtet: das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn richten an dem letzten Tage*“ (V. 47–48). Christus hatte nicht aus sich selbst geredet, sondern als der Gesandte des Vaters, der Ihm aufgetragen hatte, was Er sagen und reden sollte. „*Und ich weiß, dass sein Gebot ewiges Leben ist. Was ich nun rede, rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat*“ (V. 50).

Kapitel 13

Kapitel 13 führt in einen besonderen Abschnitt unseres Evangeliums. Ein volles Zeugnis war abgelegt worden, und zwar nicht, weil auf den Menschen Verlass war, sondern um der Herrlichkeit Gottes willen. Doch jetzt bricht Christus seinen Umgang mit dem Menschen ab (obwohl die Zeit des Abendessens gekommen und nicht beendet war) und nimmt einen Platz ein, der seiner Herrlichkeit – sei es die innere, sei es diejenige in Bezug auf die äußeren Dinge, sei es die Ihm übertragene – angemessen ist. Gleichzeitig gibt Er – wie gesegnet! – den Seinen ein Teil mit Ihm in jener himmlischen Herrlichkeit, anstatt auf der Erde über Israel zu herrschen.

Bevor ich heute Abend schließe, kann ich auf diese Dinge nur kurz aufmerksam machen, um mein Thema in der mir zugemessenen Zeit behandeln zu können. Glücklicherweise ist es nicht nötig, so lange bei diesen Kapiteln zu verweilen, wie man eigentlich müsste, weil sie vielen hier verhältnismäßig vertraut sind. Sie sind den Kindern Gottes im Allgemeinen sehr kostbar.

Zunächst einmal: Unser Herr hatte sein Zeugnis an die Menschen, sowohl die Juden als auch die Welt, beendet. Er wandte sich jetzt an die Seinen in dieser Welt. Sie waren die unerschütterlichen und beständigen Gegenstände seiner Liebe. Er stand im Begriff, diese Welt zu verlassen, um an jenen Ort zu gehen, welcher sowohl seiner inneren Natur entsprach als auch der Herrlichkeit, welche der Vater für Ihn bestimmt hatte. Folglich wollte unser Herr ihnen, bevor Er in den Himmel ging (eine für Ihn als Mensch neue Stellung) seine zunehmende Liebe zu ihnen beweisen. Dabei wusste Er ganz genau, was der Feind durch die Bosheit des einen von ihnen und die Schwachheit eines anderen bewirken würde. Er gab ihnen also ein sichtbares Zeichen von einer Wahrheit, die sie erst später verstehen konnten. Es spricht vom Dienst der Liebe, in dem Er für sie verharren wollte, wenn Er, im Gegensatz zu ihnen, nicht mehr in der Welt sein würde. Dieser Dienst ist genauso wirklich wie jeder andere, den Er für sie getan hatte, als Er in der Welt war, und, wenn möglich, noch bedeutungsvoller als irgendeiner, den sie schon kennen gelernt hatten. Außerdem stand dieser Dienst seiner Gnade in Verbindung mit seiner neuen Stellung im Himmel. Das heißt: Er gab ihnen ein Teil mit sich selbst außerhalb der Welt. Das war nicht mehr jene Güte Gottes, die ihnen in der Welt begegnet war. Er verließ die Welt, um in den Himmel einzugehen – von woher Er kam –, und wollte sie mit sich verbinden und sie dort an seinen Segnungen teilnehmen lassen. Obwohl Er Herr über alles war, stand Er im Begriff, in die Gegenwart Gottes, seines Vaters, zu treten, um sich als ihrer aller Diener bis hinab zum Waschen ihrer Füße, die beim Gang über diese Erde beschmutzt werden, zu offenbaren. Es geht hier also genau genommen nicht um das Leiden für Sünden, sondern um den Dienst der Liebe für Heilige. Er wollte sie für die Gemeinschaft mit Ihm passend machen, bevor sie selbst ihr Teil an jenem himmlischen Schauplatz mit Ihm finden würden, zu dem Er bald gehen sollte. Das ist die Bedeutung, die wir in der Fußwaschung sehen können. Kurz gesagt, handelt es sich um die Anwendung des Wortes Gottes durch den Heiligen Geist, um alles das zu beseitigen, was die Gemeinschaft mit Christus im Himmel stört. Diese Handlung des Geistes auf der Erde entspricht der Tätigkeit Christi, wenn Er sich droben

mit den Angelegenheiten der Heiligen eins macht. Der Geist Gottes bewirkt in der Zwischenzeit ein gleiches Werk in den Jüngern hienieden, um sie in der Gemeinschaft mit Christus dort zu bewahren oder wiederherzustellen. Sie sollen ausschließlich bei Ihm bleiben. Inzwischen bewirkt und erhält Er durch den Gebrauch des Wortes seitens des Heiligen Geistes diese praktische Gemeinschaft mit sich selbst im Himmel. Der Herr deutete ihnen dann an, dass seine Tat eine offenkundig verborgene sinnbildliche Bedeutung hat. Andererseits waren in der Fußwaschung natürlich auch die Liebe und Niedriggesinntheit Christi eindeutig zu erkennen. Diese Charakterzüge und noch viel mehr hatte Er schon überreichlich und in jeder seiner Taten geoffenbart. Sie waren es demnach nicht – und konnten es auch nicht sein –, auf die Er hier anspielte. Auch Petrus war damals noch unwissend; er sollte aber später verstehen. Die demütige Liebe seines Lehrers war tatsächlich so offensichtlich, dass der feurige, aber voreilige Jünger daran Anstoß nahm. Jedenfalls sollten wir ohne Einwände oder Zögern voraussetzen, dass ein tieferer Sinn in der einfachen, doch nachdenklich stimmenden Handlung Jesu verborgen lag. Ihre Bedeutung konnte sogar der Erste der Jünger damals nicht ahnen. Doch nicht nur er, sondern jeder sollte jetzt festhalten, dass diese Wahrheit im Christentum verwirklicht wird, d. h. in der Handlungsweise Christi mit den Beschmutzungen der Seinen.

Wir müssen im Gedächtnis behalten, dass diese Waschung nicht mit Blut, sondern mit Wasser geschieht. Sie erfolgt für solche, die schon in seinem Blut von ihren Sünden gewaschen sind, aber nichtsdestoweniger noch mit Wasser gewaschen werden müssen. Es wäre tatsächlich gut, wenn wir uns die Worte unseres Herrn Jesus sorgfältiger ansehen würden. Neben der Waschung mit Blut ist auch die Waschung mit Wasser nötig, und zwar in zweifacher Hinsicht. Die Waschung der Wiedergeburt geschieht nicht durch Blut, obwohl sie untrennbar mit der Erlösung durch Blut in Verbindung steht. Beide Handlungen sind ein für allemal geschehen. Zusätzlich zur Waschung der Wiedergeburt beschäftigt sich jedoch die Gnade ständig mit dem Gläubigen in dieser Welt. Das Wort muss unablässig durch den Heiligen Geist auf die Seele angewandt werden, um alles aufzudecken, was im Widerspruch dazu steht. Das veranlasst den Gläubigen, sich in den Einzelheiten des täglichen Lebens hienieden zu richten.

Beachte den Unterschied zwischen den Forderungen des Gesetzes und der Handlungsweise des Herrn in diesem Fall! Unter dem Gesetz wusch der Priester sich selbst, und zwar Hände und Füße. Hier wäscht Christus ihre Füße. Muss ich noch sagen, wie weit die Gnade die symbolische Handlung unter dem Gesetz überragt?

Danach folgt in Verbindung und im Gegensatz hierzu der Verrat des Judas. Sieh‘, wie der Herr die Treulosigkeit seines vertrauten Freundes fühlt! Wie ist Er im Geist erschüttert! Es war ein tiefer Schmerz, ein neues Beispiel von dem, womit wir uns schon beschäftigt haben.

Zuletzt spricht unser Heiland am Ende des Kapitels, als der Weggang des Judas zur Ausführung seines Vorhabens noch einmal alles vor seine Blicke stellt, erneut von seinem Tod und der Verherrlichung Gottes durch denselben. Im Wesentlichen geht es hier nicht um die Vergebung oder die Erlösung der Jünger. Doch wer wüsste nicht, dass nirgendwo sonst als nur in diesem Tod ihre Segnungen sichergestellt sind? Gott wurde im Sohn des Menschen in den schwersten Umständen verherrlicht, und zwar viel mehr, als wenn es keine Sünde gegeben hätte. Folglich würde Gott Ihn als Frucht seiner Verherrlichung in seinem Tode „*in sich selbst ... alsbald*“ verherrlichen. Genau das sollte jetzt geschehen. Wir müssen wieder den Gegensatz zum Judentum beachten. Die Hoffnung der Juden

besteht in der Offenbarung der Herrlichkeit Christi auf der Erde in der Zukunft. Johannes zeigt uns hier die unmittelbare Verherrlichung Christi in der Höhe. Sie wartete nicht auf die Zukunft oder besondere irdische Umstände, sondern folgte unmittelbar auf das Kreuz. Doch dort war Christus allein. Niemand konnte Ihm folgen – kein Jünger, noch weniger ein Jude, so wie Petrus einer war. Trotz seiner Selbstsicherheit erwies dieser sich als schwach, wie er zu seinem Schaden erfahren musste. Zuerst musste die Bundeslade in den Jordan gehen. Aber jetzt dürfen wir folgen, wie Petrus es triumphierend später tat.

Kapitel 14

Kapitel 14 (und auch hier muss ich mich kurz fassen) verfolgt denselben Gegensatz zu den Umständen des Judentums. Wie der Dienst der Liebe, der in der praktischen Waschung der Heiligen gezeigt wurde, sich völlig von einer ruhmvollen Herrschaft über die Erde unterscheidet, so ist auch die Hoffnung, die hier von Christus vorgestellt wird, etwas Besonderes. Der Herr deutet zunächst an, dass Er sich jetzt nicht als ein jüdischer Messias sichtbar für die Welt offenbaren wollte. So wie sie an Gott glaubten, sollten sie auch an Ihn glauben. Er würde weggehen, so dass sie Ihn nicht mehr sehen konnten. Das war ein ganz neuer Gedanke, da der Messias nach jüdischen Vorstellungen für immer in Macht und Herrlichkeit regieren sollte. *„Ihr glaubet an Gott“*, sagt Er, *„glaubet auch an mich“* (V. 1). Doch dann verknüpft Er die unsichtbare Stellung, in die Er eingehen wollte, mit dem Charakter der Hoffnung, die Er ihnen gibt. Im Grunde genommen sagt Er, dass ihre Segnungen nicht auf die Erde beschränkt sind. Es ging auch nicht um einen sichtbaren Schauplatz für die natürlichen Augen der Menschen in dieser Welt. Er stand im Begriff, sie in einer unendlich besseren Weise und an einem herrlicheren Ort zu segnen. *„In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, würde ich es euch gesagt haben.“* Das sagt der Sohn. Die Worte der Propheten lauteten anders. Die Verkündigung dieser neuen Wahrheit stand ausschließlich Ihm zu. Wer, außer Ihm, konnte als Erster den Jüngern auf der Erde die himmlische Stätte von Liebe und Heiligkeit sowie Freude und Herrlichkeit, die Er so gut kannte, enthüllen? *„Wenn es nicht so wäre, würde ich es euch gesagt haben; denn ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe und euch eine Stätte bereite, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, auf dass, wo ich bin, auch ihr seiet“* (V. 2–3). Darin liegt der Angelpunkt und das Geheimnis: *„Wo ich bin.“* Alles beruht auf diesem kostbaren Vorrecht. Der Platz, der dem Sohn zustand, war es, den die Gnade den Söhnen geben wollte. Sie sollten in derselben Glückseligkeit sein wie Christus. Er spricht demnach nicht nur davon, dass Er weggehen würde, um im Himmel zu sein und dort ihre Gemeinschaft mit Ihm aufrechtzuerhalten. Er verkündet auch – o, wunderbare Gnade! –, dass sie Ihm zu gegebener Zeit folgen sollten, um bei Ihm zu sein. Die Gnade ist so unumschränkt, dass Er es keiner anderen Person anvertraut, sie in den Himmel nachzuholen. Er wollte selbst kommen und an seinen Wohnort bringen, *„auf dass, wo ich bin, auch ihr seiet.“* Dies, sage ich, steht in jeder Hinsicht im Gegensatz zu irdischen Hoffnungen, ja, sogar zu den glänzendsten jüdischen Erwartungen.

Außerdem wollte Er ihnen Sicherheit über die Grundlage ihrer Hoffnung geben. Sie sollten in Ihm erkennen, wie sie an jenen Ort gelangen konnten. *„Wo ich hingehe, wisset ihr, und den Weg wisset ihr“* (V. 4). Sie waren überrascht. Wie immer war die Missachtung der Herrlichkeit seiner Person der Anlass für ihre Verwirrung. Als Antwort an Thomas sagte Er: *„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“* (V. 6). Er war der Weg zum Vater; und deshalb hätten sie den Weg kennen müssen; denn niemand kommt zum Vater, als nur durch Ihn. Durch die Annahme Jesu, indem er Ihn glaubt (und nur auf diese Weise), gelangt ein Mensch zum Vater, welchen die Jünger im Sohn gesehen

hatten. Philippus hätte das wissen sollen. Der Herr war der Weg; es gab keinen anderen. Außerdem war Er die Wahrheit – die Offenbarung einer jeden Person und einer jeden Sache in ihrem wahren Wesen. Er war auch das Leben, in welcher jene Wahrheit durch die Kraft des Heiligen Geistes erkannt und genossen werden konnte. Christus war auf jede Weise das einzig mögliche Mittel, um in jene Glückseligkeit einzugehen. Er war im Vater und der Vater in Ihm. Der Sohn sprach die Worte nicht aus sich selbst heraus; auch die Werke tat nicht Er, sondern der Vater, der in Ihm war.

Danach wandte sich der Herr von dem, was sie aus seiner Person und seinen Worten und Werken hätten lernen können, anderen Wahrheiten zu, die sie bis dahin nicht wissen konnten. Dadurch wird das Kapitel unterteilt. Der erste Teil zeigt den Sohn, wie Er auf der Erde in persönlicher Würde, indem Er den Vater verkündigte, – zwar unvollkommen, aber doch der Wahrheit entsprechend – gekannt war. Daraus hätten sie eigentlich schließen sollen, wohin Er ging; denn Er war nicht nur der Sohn der Maria, sondern auch des Vaters. Und das wussten sie damals schon, auch wenn sie die Folgen dieser Wahrheit nur schwer verstanden. Die ganze Offenbarung seiner Person in unserem Evangelium war ein Zeugnis von dieser Herrlichkeit. Das hätten sie natürlich erkennen sollen. So stimmte auch die neue Hoffnung völlig mit jener Herrlichkeit überein. Doch jetzt enthüllte Er ihnen das, was sie erst tun und verstehen konnten, nachdem der Heilige Geist gegeben war. *„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke tun, die ich tue, und wird größere als diese tun, weil ich zum Vater gehe. Und was irgend ihr bitten werdet in meinem Namen, das werde ich tun, auf dass der Vater verherrlicht werde in dem Sohne. Wenn ihr etwas bitten werdet in meinem Namen, so werde ich es tun. Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote; und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Sachwalter geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht, noch ihn kennt. Ihr aber kennet ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein. Ich werde euch nicht als Waisen lassen, ich komme zu euch. Noch ein Kleines, und die Welt sieht mich nicht mehr; ihr aber sehet mich: weil ich lebe, werdet auch ihr leben. An jenem Tage werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin, und ihr in mir und ich in euch“* (V. 12–20). Das setzt die Gabe des Heiligen Geistes voraus. Zuerst war der Sohn auf der Erde; und der Vater wurde in Ihm und Er im Vater erkannt. Jetzt wird der Heilige Geist angekündigt. Nach seinem Kommen würden diese gesegneten Ergebnisse folgen. Der Sohn ging wirklich weg. Sie sollten jedoch ihre Liebe mehr im Halten seiner Gebote erweisen als in menschlicher Trauer über seine Abwesenheit.

Zudem wollte Christus seinen Vater bitten, dass Er ihnen den Tröster, der immer bei ihnen bleiben sollte, geben möge, während Er selbst im Himmel war. Der Heilige Geist würde kein vorübergehender Besucher auf der Erde sein wie der Sohn, der nur eine Zeit lang bei ihnen weilte; Ersterer sollte in Ewigkeit bleiben. Sein Wohnen bei ihnen steht im Gegensatz zu jeder vergänglichen Segnung. Und außerdem sollte Er in ihnen sein. Das ist der Ausdruck einer Intimität, die kein menschliches Vorbild verdeutlichen kann.

Wir müssen beachten, dass der Herr die Gegenwartsform (Präsens) für sich selbst und für den Tröster – den Heiligen Geist – in einer Weise in diesem Kapitel verwendet, welche kurz erklärt werden soll. In Vers 2 sagt Er über sich selbst: *„Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten.“* Er meint damit nicht, dass Er schon in der Tätigkeit des Weggehens sei, sondern dass Er im Begriff stand wegzugehen. Er benutzt die Gegenwartsform, um die Gewissheit und die Nähe dieses Ereignisses auszudrücken. Er stand damals kurz davor aufzubrechen. Genauso ist es mit seinem Wiederkommen, wo Er auch das Präsens benutzt: *„Ich komme wieder.“* Genau genommen sagt Er nicht, wie es in der englischen Übersetzung

steht: „Ich werde kommen“ (vgl. Lutherbibel). Dieser Abschnitt der Schrift genügt, um beispielhaft eine allgemeine Spracheigentümlichkeit des Griechischen zu zeigen, die auch bei uns und in anderen Sprachen üblich ist, wenn eine Angelegenheit als sicher angesehen wird und ständig erwartet werden kann. Das gilt wohl auch für den Heiligen Geist, wenn vom Ihm gesagt wird: *„Er bleibt bei euch“* (V. 17). Ich fasse es so auf, dass der Nachdruck auf sein Bleiben gelegt werden soll. Der Heilige Geist sollte bei seinem Kommen nicht einfach kommen und bald wieder gehen, sondern bleiben. Folglich sagt der Herr Jesus: *„Er bleibt bei euch.“* Als Nächstes sehen wir: *„Er ... wird in euch sein“* – eine notwendige Ergänzung; denn das ist nicht ohne Weiteres in seinem Bleiben eingeschlossen.

Das sind also die beiden großen Wahrheiten des Kapitels: Erstens das zukünftige Teil der Jünger mit Christus im Haus des Vaters und zweitens die ununterbrochene Gegenwart des Heiligen Geistes bei ihnen in der Zwischenzeit. Außerdem wohnt letzterer in ihnen auf der Grundlage des Lebens in einem auferstandenen Christus. *„Ich werde euch nicht als Waisen lassen, ich komme zu euch. Noch ein Kleines, und die Welt sieht mich nicht mehr; ihr aber sehet mich: weil ich lebe, werdet auch ihr leben. An jenem Tage werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin, und ihr in mir und ich in euch“* (V. 18–20). Wenn sie so den Heiligen Geist als Kraft des Lebens in Ihm besaßen und Ihn im Vater kannten, würden sie Ihn intimer kennen und Er sie, als wenn sie Ihn als den Messias bei sich und über sich auf der Erde hätten. Das sind die beiden Wahrheiten, welche der Herr ihnen mitteilt.

Danach hören wir von einem Gegensatz zwischen seiner Offenbarung an die Jünger und an die Welt. Dieser steht in Verbindung mit einem anderen sehr wichtigen Gesichtspunkt: Die Kraft des Heiligen Geistes zeigt sich in ihrem Gehorsam und zieht eine Liebe, die der Regierung des Vaters über seine Kinder entspricht, auf sie herab. Es handelt sich nicht einfach um die Liebe des Vaters zu seinen Kindern als solchen, sondern Vater und Sohn lieben sie, weil sie die Gebote Jesu haben und halten. Dieser Gehorsam begegnet einer Offenbarung Jesu an die Seele, wie sie die Welt nicht kennt. Doch der Herr erklärt weiter, dass ein Mensch, der Ihn liebt, sein Wort halten wird. Diesen wird sein Vater lieben, *„und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen“* (V. 23). Hier spricht Er nicht von einem Gebot, sondern von seinem Wort – einem einfachen Hinweis auf seine Gedanken bzw. seinen Willen. Daher folgt diesem tiefgründigeren Test auch ein vollerer Segen. Das ist ein schöner Unterschied von großem praktischen Wert, der mit der Größe unserer Achtsamkeit des Herzens in Verbindung steht. Wo der Gehorsam vergleichsweise oberflächlich ist und Eigenwille und Weltlichkeit nicht verurteilt werden, benötigen wir immer ein Gebot zur Stütze des Gehorsams. Darum fragen die Menschen: „Muss ich dieses tun? Schadet mir jenes?“ Für solche ist der Wille des Herrn nur eine Frage eines Gebots. Natürlich gibt es Gebote als Ausdruck seiner Autorität; und sie sind nicht schwer (1. Joh 5,3). Aber wo das Herz Jesus innig liebt, erkennt es seinen Willen schon in seinem Wort. Sogar im normalen Leben genügt oft ein Blick der Eltern. Wir wissen gut, dass ein gehorsames Kind häufig das Verlangen seiner Mutter erfasst, bevor diese ein Wort gesagt hat. So wird das ganze Wort Jesu beachtet und dadurch Herz und Leben im Gehorsam gebildet. Welche Freude und Kraft werden dort sein, wo solche willige Unterordnung unter Christus die Seele durchdringt und alles in Übereinstimmung steht mit dem Vater und dem Sohn? Gibt es einen unter uns, der sagen könnte, dass dies sein gewöhnliches, ununterbrochenes Teil ist?

Die abschließenden Verse (V. 25–31) geben den Jüngern den Grund für die Mitteilung des Herrn an. Außerdem sollten sie ihnen das Vertrauen auf den Heiligen Geist vermitteln, der sie alles lehrt und sie an alles erinnern würde, was Jesus ihnen gesagt hatte. Dann fügt Er hinzu: *„Frieden [die Frucht*

seines Todes] *lasse ich euch, meinen* [den charakteristischen Frieden, den Er selbst kannte] *Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch.* „Nicht wie die Welt“ – diese ist unzuverlässig und parteiisch und behält sogar da für sich selbst zurück, wo sie große Freigebigkeit heuchelt. Allein Jesus, der Gott ist, konnte wie Er geben, und zwar um jeden Preis sowie auch die kostbarsten Dinge. Und beachten wir, welches Vertrauen Er erwartet und welche Zuneigung, die das Ich besiegt! „Ihr habt gehört, dass ich euch gesagt habe: Ich gehe hin, und ich komme zu euch. Wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch freuen, dass ich zum Vater gehe, denn mein Vater ist größer als ich.“ Es blieb nicht mehr viel übrig, um es mit ihnen zu bereden. Eine andere Aufgabe stand vor Ihm, in der Er es nicht mehr mit den Erlösten, sondern mit Satan zu tun hatte. Dieser würde kommen, aber nichts in Ihm finden außer Gehorsam bis zum Tod. Auf diese Weise sollte die Welt erkennen, dass Er den Vater liebte und das tat, was Er Ihm geboten hatte. Danach hieß Er seine Jünger aufstehen, um wegzugehen. Auch Er selbst erhob sich. Beides sind meiner Ansicht nach kennzeichnende Handlungen in Übereinstimmung mit den Wegen, die sich vor Ihm und ihnen auftaten.

Doch mehr kann ich jetzt nicht zu diesem kostbaren Abschnitt sagen, weil mir die Zeit dazu fehlt. Ich hoffe, dass ich die allgemeine Reichweite seines Inhalts sowie seinen besonderen Charakter aufzuzeigen vermochte. Möge unser Gott und Vater geben, dass das, was gesagt wurde, seinen Kindern hilft, sein Wort mit ständig sich vertiefendem Verständnis zu lesen! Möge Er ihnen großen Genuss an seinem Wort und an dem, von dessen Gnade und Herrlichkeit es erfüllt ist, schenken!

Kapitel 15

In Kapitel 15 tritt unser Herr an die Stelle Israels als Pflanzung Gottes, die für Gott Frucht tragen sollte (und nicht an die des Menschen, der offen sündig und verloren ist). Er nimmt den Platz all dessen ein, was sich insbesondere als von Gott anerkannt in den Vordergrund drängt. Wie der Herr in Kapitel 4,22 gesagt hatte, ist „*das Heil ... aus den Juden*.“ Diese Stellung des Vorrechts und der Verheißung machte sie tatsächlich umso schuldiger. Darum löst unser Herr öffentlich und für immer alle Verbindungen mit Israel für diejenigen auf, die Er jetzt aus der Welt herausruft. „*Ich bin der wahre Weinstock*“ (V. 1), sagt Er. Wir wissen alle, dass Israel von alters her der „*Weinstock*“ genannt wird, den der Herr aus Ägypten gezogen hatte (Ps 80,8). Doch Israel war leer, fruchtlos und trügerisch; Christus ist der einzige wahre Weinstock. Was immer die Verantwortlichkeit Israels, was immer ihre gerühmten Vorrechte (und es gab wirklich in jeder Hinsicht viele) und was immer die Beziehungen und Hoffnungen des auserwählten Volkes sein mochten – alles außerhalb Christi ist unter die Macht des Feindes geraten. Die einzige Segnung für eine Seele wird jetzt in Christus gefunden; und so eröffnet Er seine Ausführungen (oder beschließt, wie wir schon im vorigen Vortrag sahen, das Vorherige) mit den Worten: „*Stehet auf, lasset uns von hinnen gehen*.“ Nicht nur Er, sondern auch sie mussten jede Verbindung mit der Natur, der Welt und sogar ihrer Religion verlassen. Es gab jetzt nur noch Christus und sonst nichts. Am Anfang von Kapitel 13 war Er schon aufgestanden und als das Sinnbild seines Werkes für sie im Himmel. Hier rief Er sie auf, sich mit Ihm zusammen von allen irdischen Verbindungen zu trennen. Davon waren sie jetzt ein für alle Mal befreit. Deshalb sehen wir, wie der Herr den Platz jenes Systems einnahm, das früher religiöse Macht über ihre Seelen ausgeübt hatte. Es stand nun fest, dass Letzteres auf der Erde weder Segnungen noch Sicherheit für die Seele geben konnte.

„*Ich*“, sagte Er, „*bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner*“ (V. 1). Ab jetzt nahm Er den Platz all dessen ein, mit dem die Jünger auf der Erde verbunden waren und dem sie angehört hatten; und der „Vater“ trat an die Stelle Gottes des Allmächtigen bzw. des Jahwes Israels. Als solcher hatte Er sich den Ervätern und den Kindern Israel bekannt gemacht. Nun wurde Er zum Vater, dessen Sorge der Herr die Jünger anempfahl (Joh 17). „*Jede Rebe an mir, die nicht Frucht bringt ...*“ Gott erwartete Frucht und nicht Taten oder Verpflichtungen. „*Jede Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, die nimmt er weg; und jede, die Frucht bringt, die reinigt er, auf dass sie mehr Frucht bringe*“ (V. 2). Das ist die allgemeine Darstellung. Mit jenen, welche die Stellung von Reben des wahren Weinstocks einnehmen, wird auf zweierlei Weise verfahren. Wo überhaupt keine Frucht gefunden wird, folgt das Gericht des Herausschneidens. Wenn Frucht erscheint, wird die Rebe gereinigt, damit sie noch mehr Frucht bringen kann.

Der Herr wendet diese Wahrheit insbesondere auf die Jünger an: „*Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe*“ (V. 3). Danach folgen in den Versen 4 und 5 Ermahnungen. Die

ausdrücklichen Folgen für einen Menschen, für „jemand“, der nicht in Ihm bleibt, sehen wir in Vers 6, und für die Jünger, die in Ihm bleiben, in den Versen 7 und 8.

In diesem Kapitel geht es nicht einfach um die göttliche Gnade, die Sünder errettet, Ungerechtigkeiten auslöscht und der Sünden und Übertretungen nicht mehr gedenkt. Stattdessen wird die Kraft des Wortes sittlich angewandt, um alles zu richten, was dem Charakter Gottes, wie Er sich in Christus gezeigt hat (bzw. dem Willen des Vaters, geoffenbart in Ihm) widerspricht. Kein geringerer Maßstab konnte, nachdem Christus bekannt gemacht worden war, Geltung haben. Sie alle, denn Judas hatte sich entfernt, waren schon rein durch das Wort, welches Christus zu ihnen geredet hatte. Das Gesetz Moses, so göttlich es war, konnte nicht genügen. Es war unfruchtbar, das Wort Christi hingegen fruchtbringend. *„Bleibet in mir, und ich in euch. Gleichwie die Rebe nicht von sich selbst Frucht bringen kann, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir“* (V. 4). Hier geht es nicht darum, was Gott in Gnade für die Menschen außerhalb des Herrn, für die Verlorenen, ist, sondern um eine Beurteilung der Wege solcher, die mit Christus in Verbindung stehen. Gott oder genau genommen der Vater beschäftigt sich mit jenen, die bekennen, dem Herrn anzugehören. Ich sage „bekennen“, denn für mich ist klar, dass Er in diesem Bild nicht ausschließlich solche im Blickfeld hat, die wirklich ewiges Leben haben. Noch weniger bedeutet „Rebe am Weinstock“ dasselbe wie „Glied am Leib Christi“. Er spricht einfach von Jüngern, die Ihn sogar vollständig verlassen können, so wie in seinen ersten Tagen einige nicht mehr mit Ihm gingen (Joh 6,66). Allein diese Sichtweise erklärt unser Kapitel, ohne ihm Gewalt anzutun.

Der Gesichtskreis des Herrn umfasste also nicht nur jene, die Ihn damals umgaben und schon Reben am Weinstock waren, sondern grundsätzlich auch alle, die später folgen würden. Darin sind natürlich solche eingeschlossen, die nur dem Namen nach Israel und alles Übrige um seinetwillen verlassen hatten, obwohl der erste Augenschein Besseres verhieß. Das Aufgeben aller Dinge um seinetwillen war gewiss nicht einfach und hatte ernste Konsequenzen, insbesondere wenn ein Mensch auf diese Weise alles verließ, was seine Zuneigungen und sein Gewissen erfüllte, nämlich seine Religion. Kurz gesagt: Wenn ein Mensch um jeden Preis alles aufgibt und zudem seine größten Feinde unter seinen Hausgenossen findet, dann darf man in seiner Handlung wohl Aufrichtigkeit voraussetzen. Doch diese muss noch erwiesen werden. Der Beweis liegt im Bleiben in Christus. Kein Ausdruck ist für Johannes kennzeichnender als gerade das Wort „bleiben“, und zwar sowohl in Hinsicht auf die Gnade als auch auf die Regierungswege Gottes. Hier werden die Jünger auf die Probe gestellt. Denn das Christentum ist nicht die Offenbarung eines Dogmas, sondern einer Person, welche die Erlösung bewirkt hat – und zweifellos auch einer Person, in der Leben ist und die es anderen mitteilt. Daraus entsteht eine neue Art der Verantwortlichkeit. Und es ist sehr wichtig, dass wir diese Verantwortlichkeit am auffallendsten bei dem Evangelisten dargestellt finden, der von allen am meisten die unumschränkte, bedingungslose Liebe Gottes vorstellt. Nimm zum Beispiel den Anfangsteil des Evangeliums, wo die Gabe Jesu in göttlicher Liebe und seine Aussendung in die Welt – nicht um zu richten, sondern um zu erretten – verkündet, was Gott für eine verlorene Welt ist! Da finden wir reine Gnade; in Bezug auf den Menschen wird ausschließlich an die Tiefe seiner Not gedacht. *„Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, auf dass er die Welt richte, sondern auf dass die Welt durch ihn errettet werde“* (Joh 3,16–17). In unserem Abschnitt erkennen wir jedoch eine andere Grundlage. Wir sehen jene, die zu Christus hinausgegangen sind

aus all den Umständen, die sie vorher auf der Erde wertgeschätzt hatten. Ach, das Fleisch vermag den Glauben nachzuahmen! Es kann eine lange Zeit in Religiosität und Verzicht auf die profane Welt vorangehen. Kurze Zeit später verließen viele Menschen Israel und wurden auf Christus getauft. Trotzdem mussten sie völlig erprobt werden. Nicht die Taufe oder irgendeine andere Verordnung vermittelt Festigkeit, sondern allein das Bleiben in Christus.

„*Bleibet in mir, und ich in euch.*“ Der Herr stellt hier den Anteil des Menschen an die erste Stelle, weil, wie wir gesehen haben, von Verantwortung gesprochen wird. Geht es um die Gnade Gottes, wird zuerst sein Wirken benötigt, welches notwendigerweise beständig sein muss. Wenn jedoch die Verantwortlichkeit des Menschen vor uns steht, kann es offensichtlich keine Dauerhaftigkeit geben. Alles beruht auf der Abhängigkeit von Ihm, der immer derselbe bleibt – gestern, heute und in Ewigkeit. So erweist sich also die Echtheit eines Werkes Gottes in der Seele sozusagen in dem beharrlichen Blick auf Christus und dem Anhängen an Ihm. Vers 4 sagt nämlich nicht: „Ich bleibe denn in euch“, sondern: „*Ihr bleibet denn in mir.*“

„*Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, dieser bringt viel Frucht, denn außer mir könnt ihr nichts tun*“ (V. 5). Der Herr spricht nicht von „glauben“, sondern von „tun“, obwohl natürlich der Glaube die Quelle ist. Der Herr möchte, dass wir viel Frucht bringen; und der einzige Weg, auf dem wir Frucht bringen können, besteht in dem Bleiben in Ihm, an den wir glauben. Welcher Beweggrund könnte wichtiger für uns sein, nachdem wir Christus angenommen haben? Folgst du irgendetwas oder irgendjemand anderem, um Frucht zu bringen? Nach Gottes Ansicht trägst du dann schlechte Frucht.

Auf diese Weise ist Christus für die Seele, die an Ihn glaubt, nicht nur ewiges Leben. Er ist auch die einzige Wurzel des Fruchttragens während des ganzen Lebenslaufs für diejenigen, welche Ihn angenommen haben. Das Geheimnis besteht darin, dass das Herz mit Ihm beschäftigt ist, die Seele von Ihm abhängt und Er in allen Versuchungen, Schwierigkeiten und sogar Pflichten der Mittelpunkt des Herzens bleibt. Dann wird sogar eine Pflicht nicht einfach als Pflicht verrichtet; denn das Auge des Glaubens ist auf Christus gerichtet. Doch wo das Leben nicht im Selbstgericht ausgelebt wird, indem es sich an Christus erfreut, verbunden mit Gebet, werden die Menschen dieser Dinge müde. Sie wenden sich von Christus ab und den Wundermitteln des Tages zu, seien sie alt oder neu, sittlicher oder intellektueller Art. Religiöse Gefühle, Erfahrungen, Zeremonien und Visionen ziehen sie an. Sie denken sich ein neues, gutes Ich aus oder zergliedern das alte, schlechte Ich und verlieren sich in Priesterwesen, Riten und Gesetzlichkeit der einen oder anderen Art. So kehren sie wirklich in einer gewissen Form oder bis zu einem bestimmten Grad zum falschen „Weinstock“ zurück, anstatt an dem wahren festzuhalten. Auf diese Weise verlieren sie sich selbst. Sie mögen sogar zurück in die Welt abgleiten und zum offenen Feind des Vaters werden. Das ist nicht ungewöhnlich, nachdem sie eine Zeit lang den alten fleischlichen Weinstock – die Religion der Anordnungen, der menschlichen Werke und angemaßter Vorrechte – aufgegeben hatten. All dieses wurde in seiner Fülle und offensichtlichen Vollendung in Israel gefunden. Aber jetzt wurden die hoffnungslose Hohlheit jener Religiosität und ihr Gegensatz zum Herzen Gottes aufgedeckt. Dieser Zustand offenbarte sich, wie wir später in diesem Kapitel sehen, in dem grundlosen Hass gegen den Vater und den Sohn. Christus ist immer der Test; und das zeigt das Ende des Kapitels. Dagegen stellt uns sein Anfang den Herrn als die einzige Kraft vor, um Frucht vorzubereiten und hervorzubringen.

Davon lesen wir dann wieder im sechsten Vers, und zwar in beachtenswerten Worten: „*Wenn jemand nicht in mir bleibt, so wird er hinausgeworfen wie die Rebe.*“ Wende diesen Satz auf das ewige Leben oder, noch aussagekräftiger, auf die Einheit mit Christus an, und es bleibt nichts als endlose Verwirrung zurück! Wo die Schrift von Einheit mit Christus oder auch vom Leben in Ihm spricht, finden wir niemals den Gedanken, als könnte ein Glied Christi abgeschnitten werden oder jemand, der das ewige Leben besitzt, dieses wieder verlieren. Es ist wohl möglich, dass einige, die gut Bescheid wissen, alles wieder aufgeben oder sich erneut in die Dinge der Welt stürzen. Davon spricht Petrus in seinem zweiten Brief. In der Erkenntnis, auch wenn sie noch so groß ist, liegt keine bewahrende Kraft. Sie kann dazu führen, dass Steine des Anstoßes, Enttäuschungen usw. Menschen in der Nachfolge Christi aufhalten, so dass diese praktisch aufgeben, was sie einmal gewusst haben. Das Endergebnis ist dann ein sicherer und verhängnisvoller geistlicher Schiffbruch. Sie sind dann verwerflicher als vorher. Judas spricht von Menschen, die zweimal erstorben sind (V. 12). Tatsächlich beweist die Erfahrung, dass Menschen, die kein Leben in Christus besaßen, nachdem sie eine Weile das Christentum bekannt hatten, grimmigere Feinde – wenn nicht sogar größere Sünder gegen den Herrn – wurden als vor ihrem Bekenntnis.

Diesen Fall beschreibt der Herr jetzt. „*Wenn jemand nicht in mir bleibt, so wird er hinausgeworfen wie die Rebe und verdorrt; und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen.*“ Er spricht von einem Menschen, der aus der Welt herausgegangen und Christus nachgefolgt ist. Doch sein Herz wurde nicht angezogen; er hatte keine Kraft des Glaubens und folglich auch keine Abhängigkeit von Christus. Hier hören wir das Urteil des Herrn über alle solche Personen, zu welcher Zeit sie auch leben mögen.

Auf der anderen Seite sagt Er: „*Wenn ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch geschehen*“ (V. 7). Das Herz ist jetzt nicht nur mit Christus beschäftigt, sondern erwägt auch seine Worte. Das Alte Testament genügt nicht. Gott benutzte es, als mehr noch nicht vorhanden war. Es bleibt natürlich zu aller Zeit von Gott gesegnet; und jeder, der die Worte Christi wertschätzt, wird niemals jene, die vor seinem Kommen von Ihm gezeugt haben, gering achten. Die Seele jedoch, welche die Worte Christi auf die leichte Schulter nimmt oder meint, ohne sie auszukommen, nachdem sie mitgeteilt worden sind, trägt ihre eigene Treulosigkeit zur Schau. Ein Christ, der wirklich das Wort Gottes im Alten Testament achtet, wird sein Herz noch viel mehr auf dasselbe im Neuen Testament richten. Wer nicht mehr als eine natürliche ehrerbietige Einstellung zum Gesetz und zu den Propheten aufbringt, ohne ihnen zu glauben, wird seinen wahren Zustand durch seine Nachlässigkeit gegen die Worte Christi aufzeigen. So sind bis auf diesen Tag gerade die Juden das große Zeugnis von der Wahrheit der Warnung des Herrn. Sie klammern sich an den fruchtleeren Weinstock; und genauso ist ihr ganzes religiöses Bekenntnis inhaltslos für Gott. Sie scheinen den Worten Moses anzuhängen, jedoch mit rein menschlicher Hartnäckigkeit und nicht im göttlichen Glauben, denn sonst würden sie die Worte Christi ganz besonders willkommen heißen. Wie der Herr ihnen bei einer früheren Gelegenheit gesagt hatte: Wenn sie Moses glauben würden, dann würden sie auch Ihm glauben (Joh 5,46); denn jener hat von Ihm geschrieben. In Wirklichkeit konnten beide Zeugnisse sie nicht gottgemäß überzeugen. Also besteht nun die große Probe darin, ob die Worte Christi in uns bleiben. Die alte Wahrheit, auch wenn sie genauso von Gott ist wie die neue, hört auf, ein Test zu sein, wenn eine neue Wahrheit mitgeteilt und verworfen oder missachtet wird. Dieser Grundsatz gilt nicht nur für Gottes Wort als Ganzes, sondern auch für jede

besondere Wahrheit, die Gott wegen einer augenblicklichen Notlage der Kirche oder seines Werkes zu einer bestimmten Zeit wiedererweckt. Es ist zum Beispiel nutzlos, sich heute auf die Grundsätze zurückzuziehen, die vor zwei- oder dreihundert Jahren vorgebracht wurden und nach denen man damals handelte. Natürlich ist es richtig und gottgewollt, alles festzuhalten, was Er irgendwann mitgeteilt hat. Wo jedoch wirklicher Glaube vorhanden ist, werden wir bald herausfinden, dass stets das augenblickliche Bedürfnis in Hinsicht auf die Herrlichkeit des Herrn in der Kirche (Versammlung) vor dem Heiligen Geist steht. Dann werden jene, die wirklich auf seine Kraft vertrauen, nicht nur das Alte festhalten, sondern auch das Neue annehmen. Dadurch werden sie umso mehr in Gemeinschaft mit dem wandeln, der immer über den Namen des Herrn wacht und für ihn und die Segnung seiner Heiligen wirkt.

In dem Fall vor uns geht es jedoch um den ausgedehnteren Gesichtspunkt: Die überaus große Bedeutung davon, dass Christi Worte in uns bleiben. *„Wenn ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben.“* Zuerst geht es um seine Person und danach um den Ausdruck seiner Gesinnung. Darauf folgt das Gebet. *„Ihr (werdet) bitten, was ihr wollt, und es wird euch geschehen.“* Nicht das Gebet steht an erster Stelle (weil es nicht den Platz Christi oder des Verständnisses über seine Denkweise einnehmen darf), sondern Christus selbst; Er ist der Hauptgegenstand. Sodann folgen seine Worte, welche das Herz nach seinen Gedanken und seinem Willen bilden. Zuletzt finden wir die Hinwendung des Herzens an den Vater auf der Grundlage Christi und seiner geoffenbarten Gesinnung mit der begleitenden Gewissheit, *„und es wird euch geschehen.“*

Das Gebet der Christen ist häufig weit davon entfernt. Wie viele Gebete gibt es, und nichts scheint zu geschehen! Das gilt nicht nur für einfache schwache Seelen, so wie wir alle hier es sind. Denn auch ein Apostel musste es auf seinem Lauf erleben; und Gott bezeugte es. Ja, der Apostel Paulus selbst musste von dem Umstand berichten, dass seine Gebete nicht immer in dieser Gemeinschaft mit Gott waren. Wir wissen, dass er Gott dreimal anflehte, Er möge ihm das wegnehmen, was eine ungeheuer harte Prüfung für ihn war und ihn in den Augen der weniger geistlichen Christen verächtlich machte. Wir können das verstehen; nichts ist natürlicher. Aber gerade aus diesem Grund geschah das Gebet keineswegs in der Kraft des Geistes Gottes mit Christus als dem Hauptgegenstand. Er dachte an sich selbst, an seine Brüder und an das Werk. Doch Gott führte ihn gnädiglich zu Christus als dem einzigen Gegenstand, der fest steht und stützen kann. Wenn Paulus in Ihm blieb, wie hier gesagt wird, und Christi Worte in ihm blieben, standen ihm alle Hilfsquellen Gottes zur Verfügung. *„Und er hat zu mir gesagt: Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft wird in Schwachheit vollbracht. Daher will ich am allerliebsten mich vielmehr meiner Schwachheiten rühmen, auf dass die Kraft des Christus über mir wohne“* (2. Kor 12,9; vgl. auch Phil 4,6–13). In unserer Stelle geht es letztlich um die Gewissheit, dass das, was wir erbitten, geschieht.

Unser Vers soll zeigen, wie Gott der Vater in Einklang mit jenen, die auf diese Weise in ihren Herzen praktisch mit Christus in Verbindung stehen, antwortet und handelt. Darum folgt: *„Hierin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringet, und ihr werdet meine Jünger werden“* (V. 8). Beachten wir, dass hier *„Jünger“* steht; denn wir müssen sorgsam im Auge behalten, dass wir jetzt nicht die Kirche als solche sehen. Tatsächlich finden wir streng genommen im Johannesevangelium nirgendwo die Kirche. Der Grund dafür ist offensichtlich. Das Thema dieses Evangeliums ist nicht Christus im Himmel, sondern die Offenbarung Gottes in Christus auf der Erde. Damit will ich nicht sagen, dass die Himmelfahrt und sein Weilen dort nicht angedeutet wird, denn wir haben schon gesehen, dass es

solche Anspielungen gibt, insbesondere im Zusammenhang damit, dass der Heilige Geist den Herrn auf der Erde ersetzt. Im weiteren Verlauf der Betrachtung werden wir noch wiederholt darauf stoßen. Dennoch bezeugt Johannes nicht so sehr Christus als Menschen im Himmel, sondern Gott, der sich in Ihm auf der Erde offenbart. Da Er der Sohn ist, besteht demzufolge im Johannesevangelium die besondere Stellung unseres Vorrechts darin, Kinder Gottes zu sein – nicht Glieder des Leibes Christi, sondern Söhne Gottes, indem wir den Sohn empfangen haben und mit Ihm, dem eingeborenen Sohn des Vaters, verbunden sind.

Der Herr spricht von ihnen als Jünger, denn die Beziehung von Johannes 15 war bei ihnen schon geknüpft. Sie waren schon zu Ihm gekommen. Sie hatten alles verlassen, um Ihm nachzufolgen und hielten sich bei Ihm auf. Er war hier und jetzt der Weinstock und nahm keine neue Stellung ein. Auch waren sie damals schon Reben und, darüber hinaus, rein durch das Wort, welches Er zu ihnen geredet hatte. Nicht dass sie zu jener Zeit durch Blut gereinigt waren, doch auf jeden Fall waren sie durch Wasser und Geist wiedergeboren. Die Reinigung des Heiligen Geistes, diese sittliche Handlung, war in ihren Seelen vollzogen worden. Sie waren gebadet, d. h. überall gewaschen, und benötigten hinfort keine Waschung mehr ausgenommen die ihrer Füße.

„*Gleichwie der Vater mich geliebt hat, habe auch ich euch geliebt; bleibet in meiner Liebe*“ (V. 9). Hier gründet sich alles auf die Regierung des Vaters und die Verantwortlichkeit eines Jüngers. Es geht nicht um ein Volk, welches als Nation mit einem Herrscher, wie Jahwe es für Israel war, in Verbindung steht. Christi Jünger nehmen eine Beziehung zum Vater ein entsprechend der Offenbarung seiner selbst in Christus. Es handelt sich jetzt auch nicht um seine Gnade, welche Sünder errettet, sondern um das, was unbedingt mit dieser Errettung verbunden ist, nämlich die Pflege einer persönlichen Verantwortlichkeit entsprechend der Offenbarung der Natur und der Beziehung Gottes in Christus auf der Erde. Im Vergleich zur Vergangenheit hat sich der Maßstab gewaltig vergrößert, denn nachdem Gott Christus vorgestellt hatte, konnte und wollte Er nicht auf ein geringeres Maß zurückkommen. Es geht auch nicht darum, dass Er nichts als Mittel der Errettung anerkennen konnte als nur Christus, denn diese Voraussetzung galt zu allen Zeiten. Niemals wurde jemand, seitdem die Welt existiert, zu Gott gebracht außer durch Christus, wie dürftig auch das Zeugnis und wie lückenhaft auch die Kenntnis über Ihn sein mochte. Unter dem Gesetz war von seinem besonderen Werk (am Kreuz) vergleichsweise wenig oder gar nichts bekannt; und wahrscheinlich konnte es auch nicht erkannt werden – selbst nachdem Er in die Welt gekommen war – bevor Er das Werk vollbracht hatte. Jedenfalls spricht alles dafür. Hier sehen wir jedoch die Wege und den Charakter Gottes, wie sie sich in Christus offenbart haben. Kein geringerer Maßstab passt für seine Jünger bzw. könnte dem Vater genügen. Wie schon bemerkt, ruft eine Anwendung dieser Stelle auf das ewige Leben nur Verwirrung hervor. Wenn wir voraussetzen, dass der Gegenstand unseres Kapitels das Leben und unsere Einheit mit Christus ist, dann sieh dir an, in welche Schwierigkeiten uns dieser falsche Denkansatz sofort stürzt! Alles würde von Bedingungen abhängen; und solche, die mit Christus verbunden sind, könnten verloren gehen. „*Wenn ihr meine Gebote haltet*“ (V. 10) – was hat das mit ewigem Leben in Christus zu tun? Beruht die Einheit mit Christus, beruht das ewige Leben auf dem Halten seiner Gebote? Natürlich nicht! Allerdings liegt in diesen Worten eine Bedeutung, eine sehr wichtige Bedeutung, für jene, die Christus angehören. Wende sie auf Gottes Regierung und nicht auf die Gnade an, und alles wird einfach, fest und logisch.

Die betrachteten Worte besagen, dass es unmöglich ist, für den Vater Frucht zu bringen und sich den Genuss der Liebe Christi zu erhalten ohne Gehorsam, und zwar Gehorsam gegen die Gebote Christi. Ich wiederhole: Wer den Lehrer wertschätzt, verachtet auch den Diener nicht. Und doch gibt es viele, die ihre Verantwortlichkeit gegen das Gesetz Mose anerkennen, aber die Worte Christi weder schätzen noch ihnen gehorchen. Wer Christus liebt, erfreut sich der ganzen Wahrheit, weil Christus die Wahrheit ist. Er wird großen Wert auf jeden Ausdruck der Gesinnung Gottes legen. Er wird in dem Gesetz, den Propheten, den Psalmen und überall Leitung für sein Leben finden – wie viel mehr dann da, wo Christus am vollständigsten geoffenbart ist?! Christus ist das wahrhaftige Licht. Solange es nicht Christus ist, in und durch dessen Licht die Schriften des Alten und Neuen Testaments gelesen werden, kann ein Mensch notwendigerweise nur im Dunkeln herumtappen. Wenn er jedoch den Sohn sieht und an Ihn glaubt, findet er einen sicheren Pfad durch die Wüste und einen leuchtenden Weg in das Wort Gottes. Die Finsternis vergeht. Es gibt keine Knechtschaft mehr, keine Verdammnis, sondern, im Gegenteil, Leben, Licht und Freiheit. Gleichzeitig ist es aber eine Freiheit, die er entsprechend der Verantwortung, unserem Gott und Vater zu gefallen, nach dem Maß der Offenbarung Gottes selbst in Christus gebrauchen soll.

So sagt der Herr: *„Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben, gleichwie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe“* (V. 10). Infolgedessen wird der Vater als der Weingärtner in reinigendem Gericht eingreifen, wo Er Nachlässigkeit in einer Person, die Christus angehört – in einer lebendigen Rebe des Weinstocks – findet. Wenn ein Gläubiger den Gehorsam pflegt, genießt er auch beständig die Liebe Christi. *„Dies habe ich zu euch geredet, auf dass meine Freude in euch sei und eure Freude völlig werde“* (V. 11).

Gesetzt den Fall, ein Mensch wendet sich eine Zeit lang von Christus ab – was ist die Folge? Egal, wie wahrhaft er ein Kind Gottes ist – er fühlt sich elend. Je aufrichtiger er ist, desto elender fühlt er sich. Jemand, dessen Gewissen nicht vor Gott geübt ist, mag über der Sünde einschlafen und sich für eine Weile an das Böse gewöhnen. Andererseits wird ein falscher Jünger es müde, dem Bösen zu frönen und dabei das Bekenntnis zu Christus festzuhalten. Gewöhnlich lässt Gott es auch nur bis zu einem gewissen Grad zu. Doch für einen im Allgemeinen aufrichtigen Erlösten ist nichts gewisser, als dass Christus sich mit ihm beschäftigen wird und dass er in der Zwischenzeit jedes Bewusstsein von der Liebe Christi als einen gegenwärtigen Besitz verliert. Hier geht es um Gemeinschaft und nicht um Errettung. Sicherlich muss es so sein; und wir wünschen es uns auch nicht anders. Wer will Unaufrichtigkeit? Wer wünscht die Aufrechterhaltung eines Scheins, eines Gepräges an Worten und Gefühlen, hinter denen das Herz nicht steht? Nichts ist unglückseliger für eine Seele, als im Bösen zu wandeln und dabei einen hohlen, übertriebenen Anschein von Gefühlen vorzutäuschen, während diese nur eine dürftige Antwort im Herzen finden.

Der Genuss der Liebe Christi ist also von Gehorsam begleitet; und wo es der Jünger an Gehorsam fehlen lässt, kann er nicht wirklich in seiner Liebe bleiben. Der Herr spricht jetzt nicht von der ewigen Liebe, sondern der gegenwärtigen Gemeinschaft. Nur der bleibt in der Liebe Christi, der treu in seinem Willen wandelt. Wir müssen bei der Liebe Christi Unterschiede machen. Er liebt die Seinen mit bedingungsloser Liebe aus reiner Gnade. Außerdem fanden wir bei unserer Betrachtung mehr als einmal Liebe in einem ausgedehnteren Sinn für solche, die nicht sein Eigentum waren. Zudem gibt es noch diese besondere persönliche Liebe der Anerkennung für denjenigen, der in den Wegen Gottes wandelt.

Einige reagieren etwas empfindlich auf dieses Thema. Sie lieben es, nur von der ewigen Liebe gegen die Auserwählten zu hören¹¹. Es kann jedoch keinen schmerzlicheren Beweis von ihrem schlechten geistlichen Zustand geben. Sie können jene zusätzliche Wahrheit nicht ertragen, weil diese sie verurteilt. Wenn eine solche Wahrheit in der Schrift enthalten ist (und wer wagt es, sie zu leugnen!?), dann sind wir verpflichtet, uns darunter zu beugen. Wir müssen versuchen, sie zu verstehen. Sollten wir nicht so weise sein, dass wir uns prüfen, ob wir nicht vielleicht in uns irgendetwas dulden, was Christus oder unsere Seelen beeinträchtigt (und uns gegebenenfalls bessern)? Sogar wenn wir uns auf den niedrigsten sittlichen Boden stellen – ohne von Christus zu sprechen – wir berauben uns durch Missachten dieser Wahrheit dessen, was gut und nützlich ist. Was könnte verderblicher sein, als das gering zu schätzen, was jeden unguuten Zustand, in dem wir uns befinden könnten, verdammt?

Ich brauche nicht auf alle Einzelheiten unseres Kapitels einzugehen, obwohl ich es bisher sehr ausführlich betrachtet habe. Eine eingehende Auslegung dieser Verse schien mir besonders wichtig zu sein, weil sie im Allgemeinen so gründlich missverstanden werden. Hier stellt sich der Herr nämlich als die einzige Quelle des Fruchttragens für Jünger bzw. seine bekennenden Nachfolger vor und nicht wie sonst als Quelle des Lebens. Er zeigt ihnen, dass sie Ihn genauso für jeden Tag nötig haben wie für die Ewigkeit. Sie bedürfen seiner für die Frucht, die der Vater jetzt von ihnen erwartet, genauso wie für ein Anrecht am Himmel. Deshalb spricht Er von dem, was sich für einen Jünger auf der Erde geziemt. Er sagt folglich auch, dass Er selbst die Gebote seines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe geblieben sei. Tatsächlich war Er auf der Erde immer der abhängige Mensch und der Vater die sittliche Quelle seines Lebens. Darum sollen auch wir jetzt um seinetwillen so leben.

Ich bitte jeden, der bisher das Kapitel falsch gelesen hat, ernstlich, genau zu prüfen, was ich meinen Hörern vor Augen führte. Es ist unabsehbar, wie viel in der Bibel einfach gelesen wird, ohne dass der Glaube besonders geübt wird. Die Seelen nehmen ihren Inhalt in allgemeiner Form an; und zu oft besteht ein Grund, warum er so oberflächlich aufgenommen wird, darin, dass die Leser der Wahrheit nicht ins Gesicht sehen wollen und ihre Gewissen durch das Wort nicht üben lassen. Wenn sie über die Bedeutung der Wahrheit nachdächten, sie erwögen und in ihre Seelen eindringen ließen, wären sie vermutlich zuerst äußerst erschreckt. Doch die weitere Wirkung in ihren Herzen und das Endergebnis würden gesegnet sein. Was für eine Antwort erfahren diese wunderbaren Mitteilungen Christi, wenn wir über sie teilnahmslos hinweggehen, ohne uns ihr Licht zu eigen zu machen!

Danach zeigt unser Herr eindeutig, dass sogar Er als Mensch hienieden unter der Leitung seines Vaters gewandelt hat. Er war nicht nur von einer Frau geboren worden – geboren unter Gesetz (Gal 4,4) –, sondern Er sagt auch: „*Gleichwie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe.*“ Das ging viel weiter als die Zehn Gebote und der übrige Teil des Gesetzes. Es umfasste jede Äußerung der Autorität des Vaters, woher sie auch immer kam. Er konnte nicht anders, als vollkommen die Gebote seines Vaters halten; folglich blieb Er in seiner Liebe. Als der ewige Sohn des Vaters wurde Er natürlich immer von seinem Vater geliebt. Der Vater liebte Ihn auch, weil Er sein Leben ließ (Joh 10,17). Aber Er blieb auch in des Vaters Liebe, weil Er auf seinem ganzen irdischen Weg die Gebote seines Vaters hielt. Während der Vater auf den Wandel des Sohnes hienieden herabsah, fand Er in Ihm niemals das geringste Abweichen. Im Gegenteil zeigte sich in Ihm, dem Sohn, das vollkommene Abbild von dem Willen des Vaters, indem Er Ihn bekannt machte und verherrlichte, wie es niemals vorher

¹¹ und ganz gewiss haben sie, falls diese abgeschwächt oder geleugnet wird, Grund zu ihrer Verärgerung. (W. K.)

geschehen ist und von niemand sonst ausgeführt werden konnte. Das vollführte Er nicht einfach als Gott, sondern vielmehr als der Mensch Christus Jesus auf der Erde. Ich gebe zu, dass es in einem solchen Menschen kein Versagen geben konnte. Schon die Voraussetzung der Möglichkeit eines Makels in Christus – sei es als Gott oder als Mensch – beweist, dass ein solcher Mann nicht an die Person des Herrn glaubt. Es konnte in Ihm keinen Fehler geben. Dennoch wurde die Probe unter den widrigsten Umständen gemacht; und Er, welcher Gott war und gleichzeitig Mensch, wandelte als Mensch so vollkommen, wie Er es seiner innersten Natur nach war. Darum ruhte die Liebe des Vaters in seinen Regierungswegen mit dem Herrn vollständig, unerschütterlich und unumschränkt auf Ihm. Genau genommen sind jetzt auch wir auf diese wahre Grundlage gestellt wie die Jünger damals, denn derselbe Grundsatz gilt natürlich für alle.

Darauf folgt eine weitere Wahrheit. Während die Jünger um Christus versammelt waren, wurden sie von Ihm aufgefordert, einander zu lieben (V. 12). In diesem Abschnitt geht es nicht um Nächstenliebe. Natürlich bleibt dieselbe zu aller Zeit bestehen. Aber diese, wie sehr sie auch immer verwirklicht wird, sollte für einen Jünger Christi nicht genug sein. Das Gebot der Nächstenliebe war richtig und zeitgemäß für einen Menschen im Fleisch, insbesondere für einen Juden. Dem Herzen eines Christen kann es jedoch nicht genügen. Und tatsächlich, wer diese Anordnung leugnet, steht im Widerspruch zu den Worten des Herrn. Ein Christ ist indessen, ich wiederhole es, nicht aus der Nächstenliebe entlassen. Ich setze voraus, dass niemand so etwas annimmt. Dagegen halte ich fest, dass ein Christ berufen ist, seinen Mitchristen in einer neuen und besonderen Weise zu lieben, wie es am Beispiel der Liebe Christi dargestellt wird. Andererseits fürchte ich, hat jemand, der diese Liebe mit der Nächstenliebe verwechselt, noch viel über Christus und auch über das Christentum zu lernen.

Der Herr führt offensichtlich diese Liebe als etwas Neues ein. „*Dies ist mein Gebot.*“ Es war insbesondere sein Gebot. Er war es, der zuerst die Jünger sammelte. Sie waren eine bestimmte Menschengruppe, abgesondert von Israel, auch wenn sie noch nicht zu einem Leib getauft waren. Sie waren jedoch von Christus gesammelt und um Ihn versammelt worden, indem Er sie von den übrigen Juden absonderte. „*Dies ist mein Gebot, dass ihr einander liebet.*“ Aber nach welchem Maßstab? „*Gleichwie ich euch geliebt habe. Größere Liebe hat niemand als diese, dass jemand sein Leben lässt für seine Freunde.*“ Will mir jemand erzählen, dass jemals ein Mensch, bevor Christus in die Welt kam, geliebt hat, wie Er liebte? Wer unwissend sein will, der bleibe unwissend und zeige weiter seinen Unglauben durch eine solche Behauptung! Ich sage jedenfalls, dass hier eine Liebe erwartet wird, die es erst geben kann, seitdem Christus sie geoffenbart hat. Seine Liebe muss seiner Natur und Lenkung entsprechend das Herz des Christen füllen und bilden. Die Jünger sollten jetzt einander lieben nach dem Muster dessen, der sein Leben für sie als seine Freunde gelassen hat. Tatsächlich starb Er für sie, als sie noch Feinde waren; aber das steht hier nicht im Blickfeld. Sie waren seine Freunde, wenn sie alles taten, was Er ihnen geboten hatte (V. 14). Er nannte sie Freunde und nicht Knechte (Fußn.: Sklaven); denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Doch Er nannte sie Freunde, denn Er machte sie zu seinen Vertrauten in allem, was Er von seinem Vater gehört hatte. Sie hatten nicht Ihn auserwählt, sondern Er sie; und Er hatte sie gesetzt, damit sie hingingen und Frucht, bleibende Frucht, trugen, damit der Vater ihnen das gebe, was immer sie Ihn im Namen des Herrn bitten mochten. „*Dies gebiete ich euch, dass ihr einander liebet*“ (V. 17).

Sie würden ganz gewiss eine Liebe untereinander benötigen, wie Christus sie zu ihnen hatte. Sie sollten nämlich die Gegenstände des Hasses der Welt werden (V. 18–19). Die Juden kannten eine

solche Erfahrung nicht. Sie mochten von den Nichtjuden abgelehnt werden. Sie waren zweifellos ein besonderes Volk; und die Nationen konnten es schwer ertragen, dass eine kleine Nation auf einen solch hervorragenden Platz erhöht worden war und dass deren Gesetz sie und ihre Götter verdammt. Die Jünger sollten jedoch den Hass der Welt erfahren, und zwar genauso stark – oder sogar noch stärker – von den Juden wie von den Heiden. Den Hass ihrer Volksgenossen erlebten sie damals schon; sie sollten sich aber auch auf den der Welt einstellen. Die Liebe Christi ruhte auf den Jüngern und wirkte in ihnen und durch sie. Das machte sie genauso zu Gegenständen des Hasses seitens der Welt wie ihr Herr. So sagt Er hier: *„Wenn die Welt euch hasst, so wisset, dass sie mich vor euch gehasst hat. Wenn ihr von der Welt wäret, würde die Welt das ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt auserwählt habe, darum hasst euch die Welt.“* Ich weise darauf hin, um zu zeigen, dass die Offenbarung Christi, nachdem das Werk vollbracht war, auf der einen Seite zu einem völligen Wechsel hinsichtlich der Gewissheit des ewigen Lebens und der Errettung geführt hat. Andererseits beseitigte sie den Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden. Diese Wahrheit finden wir natürlich in den Briefen geschildert. Doch neben diesen Auswirkungen führte sie auch praktisch eine Kraft ein, um Frucht zu bringen, die es vorher nicht geben konnte. Diese ist begleitet von einer wechselseitigen, für Christen kennzeichnenden Liebe und einer Verwerfung und einem Hass seitens der Welt, wie es sie früher nie gegeben hat. In jeder möglichen Hinsicht überträgt Christus uns jetzt sein Teil, wie Er es durch die Welt sowie auch vom Vater empfangen hat. *„Gedenket des Wortes, das ich euch gesagt habe: Ein Knecht ist nicht größer als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen; wenn sie mein Wort gehalten haben, werden sie auch das eure halten“* (V. 20).

Ich bestreite keineswegs, dass von Anbeginn der Menschheitsgeschichte Werke des Glaubens, Taten der Gerechtigkeit und heiliges, weises und gehorsames Verhalten bei den Heiligen Gottes gefunden wurden. Ohne eine neue Natur gab es keinen Glauben; und dieser musste sich praktisch auswirken in Handlungen, die nach dem Willen Gottes waren. Da nun alle Erlösten seit der Schöpfung Glauben hatten und wiedergeboren waren, so konnten sie auch geistliche Wege gehen, die damit übereinstimmten.

Doch die Offenbarung Gottes in Christus vermehrt die Segnung unermesslich. Demzufolge wird das Herz Gottes in einer Weise gezeigt, wie es vorher weder geschehen ist, noch geschehen konnte, denn früher gab es noch keine Offenbarung Christi. Ausschließlich Christus konnte Gottes Gedanken angemessen ausdrücken. Der Hass der Welt entspricht dieser Offenbarung; und der Herr stellt es in den eindrucklichsten Worten dar. *„Aber dies alles werden sie euch tun um meines Namens willen, weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat. Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde“* (V. 21–22). Könnte der unmittelbar bevorstehende große Wechsel deutlicher ausgedrückt werden? Während Gott mit seinem alten Volk verkehrte, hatte Er immer mit Sünde zu tun. Aber was meint der Herr hier? Dürfen wir die Bedeutung seiner Worte abschwächen? Sollen wir nicht vielmehr glauben, dass die Offenbarung Christi die Sünde so auf die Spitze trieb, dass alles, was vorher geschehen war, vergleichsweise gering erscheint? Ist Letzteres nicht klein angesichts des Bösen, welches gegen die Herrlichkeit Christi, des Sohnes Gottes, und in der Verwerfung der Liebe des Vaters getan wurde – wenn man es daran misst? Kurz gesagt: Was könnte böser sein als der Hass gegen Gnade und Wahrheit, ja, der Hass gegen den Vater und den Sohn, wie er sich an der Person des Herrn Jesus vollständig geoffenbart hat? Hier wird die Sünde nicht unter dem Gesichtspunkt von Recht und Unrecht und nach dem Grundsatz von Gesetz oder Gewissen gerichtet. Das war für

Israel und den Menschen als solchen gültig und zeitgemäß. Jetzt war jedoch eine Person in die Welt gekommen, die mehr als ein Mensch war. Daher trugen die Würde dessen, gegen den gesündigt wurde, und die Liebe und das Licht, die sich in Ihm enthüllten, stark zur Bewertung der Sünde bei. Die Sünde konnte ihren wahren Charakter erst zeigen, nachdem Christus geoffenbart war, obwohl natürlich das Herz und die Natur des Menschen immer gleich blieben.

Die Offenbarung Christi führte alles zu einem Höhepunkt. Sie lotete den Zustand des Menschen aus wie kein anderer Maßstab. Dadurch wurde erwiesen, dass Israel zwar, gemessen am heiligen, gerechten und guten Gesetz Gottes, verderbt war, dass indessen an dem Maßstab des Sohnes Gottes alle frühere Sünde wie nichts erschien im Vergleich zu der viel schwerwiegenderen Sünde seiner Verwerfung. *„Wer mich hasst, hasst auch meinen Vater“* (V. 23). Sie hassten nicht nur Gott als Gott, sondern auch *„meinen Vater“*. *„Wenn ich nicht die Werke unter ihnen getan hätte. . .“* – es sind nicht mehr nur seine Worte, sondern auch seine Werke. *„Wenn ich nicht die Werke unter ihnen getan hätte, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie gesehen und gehasst sowohl mich als auch meinen Vater“* (V. 24). Ein volles Zeugnis war abgelegt worden, wie wir schon bezüglich seiner Worte in Johannes 8 und seiner Werke in Kapitel 9 gesehen haben. Die Offenbarung seiner Worte und Werke stellte jedoch nur heraus, dass der Mensch den Vater und den Sohn durch und durch hasst. Unter dem Gesetz hatten die Menschen in der Erfüllung der Forderungen Gottes versagt. Doch es war ausreichend Vorsorge getroffen worden, ihnen in Barmherzigkeit und Macht zu begegnen. Aber jetzt unter der Offenbarung der Gnade stellte sich der Mensch – vor allem Israel, allerdings auch die Welt, denn in dieser Hinsicht sind nun alle vereinigt – in offener Feindschaft und unversöhnlichem Hass gegen die vollste Darstellung der göttlichen Güte auf der Erde. Dieser schreckliche, hoffnungslose Hass, so böse er auch ist, sollte einen Menschen, der dem Wort Gottes glaubt, nicht überraschen. *„Auf dass das Wort erfüllt würde, das in ihrem Gesetz geschrieben steht: Sie haben mich ohne Ursache gehasst“* (V. 25). Nichts demonstriert so sehr die Entfremdung und Feindschaft des Menschen. Genau hierauf legt Christus den Nachdruck.

Die Jünger hatten diese Gnade in Christus angenommen und waren folglich auf einen gleichen Pfad mit Ihm berufen. Sie waren auf der Erde die Briefe des im Himmel weilenden Christus. Das große Thema im Hauptteil des 15. Kapitels ist das Fruchtragen. Danach beschäftigt sich das Ende des Kapitels und das folgende mit dem Zeugnis. *„Wenn aber der Sachwalter gekommen ist, den ich euch von dem Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der von dem Vater ausgeht, so wird er von mir zeugen. Aber auch ihr zeuget, weil ihr von Anfang an bei mir seid“* (V. 26–27). Wir finden hier ein zweifaches Zeugnis – zunächst das der Jünger, die Christus gesehen und sein Wort gehört hatten. Daher sollten sie von Ihm Zeugnis ablegen – *„weil ihr von Anfang an bei mir seid.“* Sie sollten nicht nur die große Offenbarung am Ende, sondern auch die Wahrheit von Anfang an bezeugen; denn Gnade und Wahrheit waren immer in Ihm. Zweifellos hatte Er je nach den Umständen verschieden gehandelt. Dennoch bewertete Er ständig alles im Licht dessen, was kommen sollte, und nicht nach den Umständen. Zu diesem Zeugnis (denn Er zeigt jetzt das vollständige Zeugnis, welches die Jünger ablegen sollen) fügt der Heilige Geist ein zweites, sein eigenes, hinzu. Dieses unterscheidet sich von dem der Jünger. Das ist wunderbar und doch wahr! Wir wissen recht gut, dass ein Jünger nur in der Kraft des Heiligen Geistes Zeugnis ablegen kann. Wie kann dann das Zeugnis des Heiligen Geistes von dem ihrigen unterschieden sein? Beide Gesichtspunkte sind wahr, insbesondere wenn wir beachten, dass Er die himmlische Seite der Wahrheit bezeugt. In Johannes 14,26 wurde gesagt:

„Der Sachwalter aber, der Heilige Geist, welchen der Vater senden wird in meinem Namen, jener wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“ Der Heilige Geist ist sowohl Helfer als auch Lehrer. So wird gesagt: „Jener wird euch alles lehren.“ Er lehrte also, was sie noch nicht wussten, und erinnerte sie an das, was sie schon einmal erkannt hatten.

Im 15. Kapitel ist aber noch einiges mehr enthalten. Wir lesen vom Heiligen Geist: „Wenn aber der Sachwalter gekommen ist, den ich euch von dem Vater senden werde.“ Hier steht nicht: „Welchen der Vater senden wird.“ Der Heilige Geist wurde sowohl vom Vater als auch vom Sohn gesandt. Das ist nicht dasselbe, jedoch miteinander vereinbar. Beide Angaben enthalten unterschiedliche Linien der Wahrheit. Wir könnten nicht den Satz aus Kapitel 15 in Kapitel 14 einsetzen und umgekehrt, ohne die ganze Ordnung der Wahrheit durcheinanderzubringen. Sicherlich verdient alles unsere Untersuchung und verlangt von uns, dass wir auf Gott warten, um seine Schätze zu erkennen. In Kapitel 14 gibt offensichtlich der Vater den Jüngern einen anderen Sachwalter und sendet ihn im Namen Christi. Christus wird dort als Bittender gesehen, der in seiner persönlichen Vortrefflichkeit für die Jünger wirkt. In Kapitel 15 hingegen erblicken wir ihn als eine Person, die vom Himmel her für die Jünger die alleinige Lebensquelle ist. Er ist der Ursprung jedes Fruchttragens; und auch droben bleibt er unverändert derselbe. So bittet er nicht nur den Vater, dass er aussende, sondern sendet ihnen selbst den Geist der Wahrheit, welcher vom Vater ausgeht. Seine persönliche Herrlichkeit in der Höhe steht voll im Blickfeld; und in diesem Charakter spricht und handelt er, während die Verbindung zum Vater immer aufrechterhalten wird. So sendet also in dem einen Fall der Vater und in dem anderen der Sohn. Von letzterem hören wir in den Versen, in denen die neue Herrlichkeit Christi im Himmel gezeigt werden soll. „Er (wird) von mir zeugen. Aber auch ihr zeuget, weil ihr von Anfang an bei mir seid.“ Ein Zeugnis sollte das des Heiligen Geistes sein, der vom Sohn gesandt wurde, und zwar ein Zeugnis über den Sohn in Übereinstimmung mit dem Ort, von dem der Heilige Geist kam, um den Platz des Sohnes hier einzunehmen. Der vom Himmel gesandte Heilige Geist würde von dem Sohn im Himmel Zeugnis ablegen. Aber auch die Jünger sollten von dem zeugen, was sie hinsichtlich des Herrn erkannt hatten, d. h. von seiner Offenbarung, während er auf der Erde war; denn sie hatten ihn von Anfang an begleitet. Beide Gesichtspunkte finden wir im Christentum. Es hält nicht nur ein Zeugnis von Christus aufrecht, wie er auf der Erde geoffenbart war, sondern auch das Zeugnis des Heiligen Geistes über seine Stellung im Himmel. Wenn wir einen dieser Blickwinkel aufgeben, berauben wir das Christentum der Hälfte seines Wertes. Zum einen erfahren wir Einzelheiten über das Leben Christi auf der Erde, die kein Mensch aus sich heraus hätte darlegen können. Zum anderen werden die Herrlichkeiten Christi im Himmel geschildert, die in seinen Umständen hienieden nicht gezeigt werden konnten. Beide Darstellungen besitzen für jedes Kind Gottes eine göttliche Bedeutung und Kraft.

Kapitel 16

Kapitel 16 scheint auf das Vorherige gegründet zu sein. Der Hauptunterschied besteht darin, dass jetzt vom Heiligen Geist gesprochen wird, ohne speziell auf die Frage einzugehen, wer Ihn sandte. Es geht hier mehr um sein Kommen und nicht um seine Sendung. Das heißt: Er wird als eine besondere Person betrachtet, die allerdings nicht unabhängig handelt. Er kommt nicht, um seine eigene Macht und Herrlichkeit zu entfalten, sondern ausdrücklich um Christus zu verherrlichen. Gleichzeitig wird mehr als in den Kapiteln 14 und 15 das persönliche Wesen des Heiligen Geistes geschildert.

Wenn unser Herr den Jüngern bekannt machte, was sie zu erwarten hatten, so handelte Er aus den weisesten Gründen. Sie sollten jetzt den Pfad des Zeugnisses betreten; und dieser beinhaltet immer Leiden. Wir haben schon gesehen, was ihnen zustoßen sollte, wenn sie als Christi Jünger und Freunde Frucht brachten. Das genügt der Welt. Sie hasst die Jünger genauso wie Ihn, weil sie nicht von der Welt sind, sondern, im Gegenteil, von Christus geliebt und auserwählt. Diese beiden Kennzeichen vereinen die Jünger. Der Hass der Welt und die Liebe Christi schweißt sie umso mehr zusammen. Sie sollten jedoch auch Hass finden in ihrem Zeugnis, und zwar nicht so sehr als Jünger, sondern als Zeugen. Die Folge ihres Zeugnisses von dem, was sie hienieden von Christus erkannt hatten und was der Geist Gottes sie über Christus im Himmel lehrte, würde sein: *„Sie werden euch aus der Synagoge ausschließen; es kommt aber die Stunde, dass jeder, der euch tötet, meinen wird, Gott einen Dienst darzubringen“* (V. 2). Das ist ganz offensichtlich religiöse Verärgerung, die durch dieses volle Zeugnis hervorgerufen wird, und nicht das allgemeine Unbehagen seitens der Welt. Ein besonderer Hass gegen das Zeugnis der Jünger würde sich erheben. Man würde sie nicht nur ins Gefängnis werfen, sondern auch aus den Synagogen stoßen in der Meinung, Gott damit einen Dienst zu tun. Dies ist religiöse Verfolgung. *„Und dies werden sie tun, weil sie weder den Vater noch mich erkannt haben“* (V. 3). Wie vollkommen beleuchtet die Wahrheit hier sowohl den christlichen als auch den jüdischen Hass gegen jedes uneingeschränkte Zeugnis von Christus! Trotz allem Liberalismus unserer Tage lugt er überall hervor, wo er es wagen darf. Die Menschen sprechen über Gott. Sie spekulieren über die Gottheit, über Vorsehung, Schicksal und Zufall. Sie eifern sogar häufig für das Gesetz und fügen Christus dem Gesetz hinzu. Damit endet ein großer Teil der Religion dieser Welt. Aber sie kennen weder den Vater noch den Sohn. Es ist respektlos, wenn solche Menschen herzutreten und *„Abba, Vater“* rufen. Es ist Anmaßung für einen Menschen dieses Lebens, sich *„Kind Gottes“* zu nennen. So finden wir überall, wo man weder den Vater noch den Sohn kennt, eine eingefleischte Feindschaft gegen jene, die sich der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn erfreuen. Diesen Hass muss jeder treue und kompromisslose Zeuge, der sich von der Welt getrennt hält, mehr oder weniger erfahren. Der Herr wollte nicht, dass die Jünger überrascht wurden. Jüdische Brüder mochten vielleicht gedacht haben, dass, nachdem sie Christus angenommen hatten, alles glatt, heiter und friedlich verlaufen würde. Keineswegs! Sie sollten einen besonderen, ständig wachsenden und vor allem religiösen Hass erwarten.

„Jetzt aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat“ (V. 5). Der Weg ging zweifellos durch den Tod; doch der Herr sagt nur, dass Er zu dem zurückkehrt, der Ihn gesandt hatte. Sie sollten getröstet sein; und sie waren es auch, vorausgesetzt, dass sie an die Gegenwart seines Vaters dachten. Aber „niemand von euch fragt mich: Wo gehst du hin?“ Sie empfanden natürliche Traurigkeit beim Gedanken an seinen Abschied. Wären sie einen Schritt weiter gegangen und hätten sie gefragt, wohin Er gehe, dann wäre alles in Ordnung gewesen und sie hätten sich um seinetwillen gefreut. Zweifellos erlitten sie einen Verlust, aber für Ihn war es sicherlich Gewinn und Freude. Die Freude, die vor Ihm stand, war die des Zusammenseins mit dem Vater, verbunden mit dem Trost für die seinen aufgrund einer vollbrachten Erlösung, die durch seine Himmelfahrt beglaubigt wurde. „Weil ich dieses zu euch geredet habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt. Doch ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch nützlich, dass ich weggehe, denn wenn ich nicht weggehe, wird der Sachwalter nicht zu euch kommen“ (V. 6–7). Der Sachwalter¹² sollte kommen. Zweifellos ist es hier Christus, der sendet; und darin besteht ein Bezug zum Ende von Johannes 15. Dennoch wird Er in besonderer Weise vorgestellt als eine Person, die kommt, wie es auch der nächste Vers bestätigt. „Und wenn er gekommen ist, wird er die Welt überführen von Sünde und von Gerechtigkeit und von Gericht“ (V. 8). Das ist ein Satz, über den wir viel nachdenken sollten. Der Geist Gottes beschäftigt sich derzeit mit einzelnen Seelen dem Evangelium gemäß. Diese Handlungsweise ist bedeutungsvoll und sehr wichtig. Zunächst wird in allen, die aus Gott geboren werden, eine Überführung von Sünde bewirkt. Können wir einer Seele glauben, die bekennt, Erlösung und sogar Sündenvergebung durch das Blut Christi gefunden zu haben, ohne dass ein Empfinden für die Sünde damit verbunden ist? Der Geist Gottes ruft dieses hervor. Die Seelen müssen hierin genauso einfältig und entschieden sein wie in ihrem Glauben an Christus Jesus. In allen Menschen, die zu Gott gebracht werden, geschieht solch ein echtes persönliches Werk. Die Buße bleibt für jeden Sünder eine ewige Notwendigkeit.

In unseren Versen wird allerdings nicht vom Heiligen Geist gesprochen, wie Er in Einzelpersonen wirkt, indem Er sie zu neuem Leben erweckt, so dass sie glauben können. Stattdessen hören wir, dass Er die Welt wegen ihres Unglaubens der Sünde überführt. Ohne Glauben gibt es keine wirkliche Überführung von Sünde. Sie kann allerdings die Folge des ersten Wirkens der Gnade Gottes in der Seele sein. Vielleicht ist noch nicht ausreichend Glaube da für den Frieden mit Gott, doch sicherlich genug, um die eigenen Wege und den Zustand vor Gott zu beurteilen. Genau in dieser Weise wirkt der Heilige Geist gewöhnlich. Zudem findet noch die Überführung statt, von welcher der Herr hier spricht. Wenn der Heilige Geist gekommen ist, wird Er die Welt von Sünde überführen. Warum? Weil sie das Gesetz gebrochen hat? Nein! Er mag vielleicht das Gesetz benutzen; es ist jedoch weder die Grundlage noch der Maßstab, wenn es um Christus geht. Das Gesetz bleibt bestehen; und der Geist Gottes benutzt es häufig, insbesondere wenn ein Mensch in Selbstgerechtigkeit verharrt. Genauso sicher, wie der Heilige Geist herabgesandt wurde, überführt Er jetzt hienieden die Welt, d. h. jenes System, welches sich außerhalb des Bereichs befindet, wo Er ist. Wenn dort Glaube vorhanden wäre, befände sich der Geist in ihrer Mitte; die Welt glaubt jedoch nicht. Folglich ist wieder Christus, wie überall im Johannesevangelium, der Maßstab, an dem der Zustand des Menschen gerichtet wird. „Wenn er gekommen ist, wird er die Welt überführen von Sünde und von Gerechtigkeit und von Gericht. Von Sünde, [nicht, wenn sie anfangen an mich zu glauben, sondern] weil sie nicht an mich glauben.“ Auch die Überführung von Gerechtigkeit ist bemerkenswert. In diesem Zusammenhang wird kein

¹² Tröster, siehe Fußnote zu Kap. 14, 16. (Übs.)

Bezug darauf genommen, dass der gesegnete Herr auf der Erde war und ein Werk vollbracht hat. „Von Gerechtigkeit aber, weil ich zu meinem Vater gehe, und ihr mich nicht mehr sehet“ (V. 10).

Es gibt eine doppelte Überführung von Gerechtigkeit. Die erste besteht darin, dass in Christus die einzige Gerechtigkeit weggegangen ist, um beim Vater zu sein. So vollkommen verherrlichte Christus Gott in seinem Tod – wie Er auch im Leben nur das tat, was seinem Vater gefiel –, dass darauf nur eine Antwort folgen konnte: Gott setzte Ihn als Mensch zu seiner Rechten. Wunderbare Tatsache! Ein Mensch sitzt jetzt in der Herrlichkeit zur Rechten Gottes über allen Engeln, Fürstentümern und Gewalten als ein Beweis für die Gerechtigkeit. Das schuldete Gott der Vater Christus, weil Er Ihn so vollkommen zufriedengestellt und, sogar in Hinsicht auf die Sünde, sittlicherweise verherrlicht hatte. Die ganze Welt, ja, alle Welten reichen nicht aus, um den Wert Christi und seines Werkes in den Augen des Vaters auszudrücken; das konnte allein der Platz zu seiner Rechten im Himmel. Dies ist der positive Beweis der Gerechtigkeit. Es gibt außerdem noch einen anderen, allerdings negativen: Die Welt hat Christus verloren – „und ihr ... sehet (mich) nicht mehr.“ Wenn Christus zurückkehrt, wird Er die Seinen, wie in Kapitel 14 geschildert, zu sich versammeln. Die Welt indessen hat Christus verworfen und gekreuzigt. Darum wird sie Christus nicht mehr sehen, bis Er im Gericht kommt. Das wird ihren Stolz für immer niederwerfen. So gibt es also diese zweifache Überführung von Gerechtigkeit: Die eine besteht darin, dass Christus weggegangen ist, um beim Vater droben zu sein, und die andere, dass Christus folglich nicht mehr zu sehen ist. Der verworfene Christus wurde im Himmel aufgenommen und auf den höchsten Thron erhöht. Das verdammt die Welt und beweist, dass es in ihr und im Menschen keine Gerechtigkeit gibt. Darüber hinaus sollte die Welt Ihn nicht mehr sehen. Wenn Er zurückkehrt, wird Er den Menschen richten. Doch das Angebot von Segnungen an den Menschen durch einen lebendigen Christus ist für immer vorbei. Die Juden erwarteten Ihn und tun es heute noch. Als Er jedoch kam, wollten sie Ihn nicht haben. Demzufolge hat sich das Beste in der Welt (die vorzüglichsten und von Gott am meisten bevorrechtigten Menschen) am schuldigsten erwiesen. Sie werden niemals einen lebendigen Messias sehen. Falls Ihn jetzt jemand besitzt, dann nur als einen verworfenen und himmlischen Christus.

Wir finden jedoch noch ein Drittes: Der Geist überführt die Welt „von Gericht“. Was ist die Überführung von Gericht? Es handelt sich nicht um die Vernichtung dieses oder jenes Ortes. So hatte Gott seine Gerichte in alten Zeiten ausgeführt. Jetzt bezeugt der Heilige Geist, dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Jener führte die Welt an, als sie die Wahrheit und Gott in der Person Christi hinauswarf. Sein Gericht ist besiegelt und ohne Hoffnung auf Änderung beschlossen. Wenn der von Gott bestimmte Zeitpunkt gekommen ist, wird die Welt und ihr Fürst entsprechend dem Urteil, das schon verkündet worden ist, behandelt. „Von Gericht aber“, sagt Er, „weil der Fürst dieser Welt gerichtet ist“ (V. 11). Im Johannesevangelium wird der Grundsatz geschildert, bevor sich alles öffentlich voll entfaltet hat. Der Heilige Geist beurteilt hier die Dinge von der Wurzel her und beschäftigt sich mit ihnen entsprechend ihrer Wirklichkeit in den Augen Gottes. In diese Sichtweise darf der Gläubige eintreten.

So erkennen wir überall den absoluten Gegensatz zwischen der Welt und dem Vater, der sich in sittlicher Hinsicht zeigte, als der Sohn hienieden war. Auch die Anwesenheit des Heiligen Geistes liefert einen Beweis dafür. Das große Kennzeichen der Welt ist Unkenntnis über den Vater. Wie die Juden oder sogar die Heiden betet sie oft zum allmächtigen Gott, dass Er ihre Bündnisse, ihre Waffen, ihr Getreide, ihr Vieh oder was sonst noch alles segne. Dabei rühmt sie sich vielleicht noch ihres

Gottesdienstes. Die Liebe des Vaters ist jedoch unbekannt. In solchen Umständen kann Er unmöglich bekannt sein. Wenn wir z. B. jene Kinder Gottes anschauen, die sich hier und dort in dieser Welt und Wüste verloren haben, so finden wir sie zitternd und ängstlich. Praktisch halten sie sich in der Ferne auf anstatt friedevoll in der bewussten Nähe zu Gott, als sei es Gottes Wille, dass seine Kinder sich in einem Abstand und einem Schrecken befinden wie Israel am Berg Sinai. Wer hat jemals von einem irdischen Vater gehört, der diese Bezeichnung verdient und so finster seine Kinder abstößt? Sicherlich ist das nicht unser Vater, wie wir Ihn durch Jesus Christus kennen. Liebe Geschwister, der Geist der Welt neigt, wenn wir es ihm erlauben, ständig dazu, die Kenntnis unseres Vaters und unseres Verhältnisses zu Ihm zu zersetzen. Das geschieht sogar unter den wahren Kindern Gottes, denn ein solcher Geist gleitet stets mehr oder weniger in den Judaismus ab.

Der Heilige Geist hat jedoch eine andere Aufgabe. Er überführt die Welt von der ihnen unbekanntem Wahrheit schon allein dadurch, dass Er sich außerhalb von ihr befindet und nichts mit ihr zu tun hat. Er weilt bei den Kindern Gottes. Dabei leugne ich keineswegs seine Kraft im Zeugnis des Evangeliums an die Seelen. Das ist eine andere Sache, von der hier nicht gesprochen wird. Wir lesen stattdessen von seiner unmittelbaren Wirksamkeit unter den Jüngern. *„Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen ist, wird er euch in die ganze Wahrheit leiten“* (V. 12–13). So begünstigt die Jünger auch waren, sie besaßen keineswegs all das Wissen, das der Herr für sie wünschte und ihnen mitgeteilt hätte, wenn ihr praktischer Zustand entsprechend gewesen wäre. Als die Erlösung vollbracht, Christus aus den Toten auferstanden und der Heilige Geist gegeben worden war, wurden sie fähig, in die ganze Wahrheit einzudringen – nicht vorher. So erwartet die Christenheit nicht nur das Kommen Christi, sondern auch die Vollendung seines Werkes. Zu Letzterem gehören auch die Aussendung des Heiligen Geistes, des Sachwalters, und seine persönliche Gegenwart als Folge dieses Werkes. Er würde jedoch, genauso wenig wie der Sohn, eine unabhängige Stellung einnehmen. *„Er wird nicht aus sich selbst reden, sondern was irgend er hören wird, wird er reden, und das Kommende wird er euch verkündigen. Er wird mich verherrlichen, denn von dem Meinen wird er empfangen und euch verkündigen.“*

Es wird nicht gesagt, wie einige denken, dass Er nicht über sich selbst redet. Denn der Heilige Geist spricht viel über sich selbst und seine Tätigkeit, und zwar vor allem im Christentum. Die ausführlichste Belehrung über Ihn finden wir im Neuen Testament. Und ich bitte euch, wer redet dort vom Heiligen Geist, wenn nicht Er selbst? Etwa Paulus oder Johannes oder ein anderer Mensch? Die Aussage des Verses liegt darin, dass Er nicht aus eigener Autorität spricht, als sei Er unabhängig vom Vater und vom Sohn. Denn Er ist herniedergekommen, um den Sohn zu verherrlichen, so wie der Sohn auf der Erde den Vater verherrlicht hat. Obwohl dem Heiligen Geist die höchste Anbetung und, da Er dem Vater und dem Sohn wesensgleich ist, die persönliche Anrede im Gebet zusteht, wird Er niemals in den Briefen als der unmittelbare Gegenstand, sondern vielmehr als die Kraft des christlichen Gebets dargestellt. Stattdessen kam Er herab, um das Werk und die Anbetung der Kinder Gottes anzuregen, zu leiten und zu bewirken. Deshalb lesen wir vom Gebet *im* Heiligen Geist und niemals vom Gebet *zum* Heiligen Geist. Andererseits meinen wir natürlich, wenn wir „Gott“ sagen, nicht nur den Vater, sondern auch den Sohn und den Heiligen Geist. Jeder verständige Gläubige weiß, dass er sowohl den Vater als auch den Sohn und den Heiligen Geist einschließt, wenn er Gott anredet; denn der Titel „Gott“ gebührt unterschiedslos allen Personen in der Dreieinheit. Falls wir jedoch von den verschiedenen Personen der Gottheit sprechen mit Verständnis davon, was Gott getan hat

und tut, sollten wir uns und andere daran erinnern, dass der Geist herabgekommen ist, um einen besonderen Platz unter und in den Jüngern heute einzunehmen. Er liebt es daher, seiner Aufgabe entsprechend unsere Herzen auf Gott den Vater und den Herrn Jesus zu richten, allerdings ohne seine persönlichen Rechte aufzugeben. Wenn wir so sagen dürfen – und ich glaube, wir dürfen es, sofern wir es ehrerbietig tun –, dann dient Er auf diese Weise hienieden in den Jüngern den Interessen des Vaters und des Sohnes. Die dienende Stellung des Geistes entspricht der Aufgabe, welche Er freiwillig für den Vater und den Sohn auf sich genommen hat. Trotzdem ist Er natürlich hinsichtlich seiner eigenen Herrlichkeit genauso zu verehren wie der Vater und der Sohn. Er bleibt immer in sich selbst Gott.

Ohne jetzt auf die kleineren Punkte einzugehen, möchte ich noch sagen, dass der Rest des Kapitels den Herrn zeigt, wie Er angesichts seines Weggangs einen Vorgeschmack der Freude mitteilt – ein Zeugnis von dem, was sein wird (V. 16–22). Die Welt mochte frohlocken, Ihn los zu sein. Er jedoch wollte den Jüngern seine eigene Freude geben, die niemals von ihnen genommen werden konnte. In einem gewissen Grad wurde diese Verheißung erfüllt, als Er nach seiner Auferstehung aus den Toten den Jüngern erschien; doch die volle Kraft der Freude wird erst aufstrahlen, wenn Er wiederkommt.

Danach lesen wir von einem anderen Vorrecht. Der Herr weist auf den neuen Charakter ihres Nahens zum Vater hin, den sie noch nicht kannten (V. 23–26). Bisher hatten sie nichts in seinem Namen erbeten. „An jenem Tage“, sagt Er, „werdet ihr mich nichts fragen.“¹³ Wir sind jetzt in „jenem Tage.“ „An jenem Tage“ heißt nicht: „An irgendeinem Tag in ferner Zukunft“, sondern: „An einem kommenden Tag“. Eine Fürsprache Christi, wie Martha sie vorschlug, war nicht erforderlich. Sie brauchten nicht Christus aufzufordern, dass Er den Vater bitten¹⁴ möge. Anstatt alle Anliegen Christus vorzulegen, sollten sie sich direkt an den Vater wenden, der ihnen alles geben wollte, was immer sie im Namen Christi erbeten mochten. Sie erhielten die erbetenen Dinge nicht wegen ihrer Verbindung zum Messias, sondern weil sie selbst bevollmächtigt waren, den Vater im Namen des Herrn Jesus zu bitten. Wie gesegnet, wissen zu dürfen, dass der Vater auf seine Kinder hört, die im Namen des Sohnes beten! Der Herr spricht von Kindern auf der Erde und nicht vom zukünftigen Vaterhaus. Das ist offensichtlich eine außerordentlich wichtige Wahrheit, die einen großen Einfluss auf die Gebete des Christen sowie auch auf seine Anbetung ausüben sollte.

Aus diesem Grund stehen wir hier auf einem ganz anderen Boden als die Jünger damals bei der Mitteilung jenes kostbaren und gesegneten Gebets durch den Herrn (Lk 11,1–4). Seinerzeit wollten sie wissen, wie sie beten sollten, da ja auch Johannes seine Jünger darüber belehrt hatte. Der Herr gab ihnen ein Gebet, wie es ihrer damaligen Lage angemessen war. Nun, ich glaube, es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, dass es niemals eine Gebetsformel gab, die mit dem Gebet des Herrn vergleichbar wäre. Ich denke auch, dass jedes einzelne der Anliegen dieses Gebets als Muster für Jünger des Herrn von jener Zeit an dienen kann. Alle seine Bitten sind wichtig und für alle Zeiten gültig, jedenfalls bis das Reich unseres Vaters kommt. Warum wurde es dann von der apostolischen Kirche nicht förmlich verwendet? Diese Frage wird durch unsere Verse beantwortet. Unser Herr sagt

¹³ Fußnote: „um nichts bitten“ (Übs.)

¹⁴ Es ist bemerkenswert, dass Martha ein Wort in Christi Mund legt (d. h. sie benutzt einen Ausdruck für seine Bitte zum Vater), welches Er selbst niemals gebraucht oder als richtig anerkennt (Joh 11,22). Es macht den Herrn zu einem einfachen Bittsteller, verringert die Herrlichkeit seiner Person und verdunkelt – wenn nicht sogar verleugnet – die Intimität seiner Beziehung zum Vater. (W. K.)

hier am Ende seiner irdischen Laufbahn den Jüngern, dass sie bisher nichts in seinem Namen erbeten hätten. Zweifellos war das Gebet des Herrn schon eine Weile bei ihnen in Gebrauch. Dennoch hatten sie nicht in seinem Namen gebetet. „*An jenem Tag*“ sollten sie den Vater in seinem Namen bitten. Ich schließe aus diesen Worten, dass selbst jene, die wie die Jünger bis zu dieser Zeit das Gebet des Herrn ausgesprochen hatten, nicht wussten, was es heißt, den Vater im Namen Jesu zu bitten. Sie blieben immer noch in einer gewissen Entfernung von ihrem Vater stehen. Das ist jedoch nicht die christliche Stellung. Unter der christlichen Stellung verstehe ich jene, in der ein Mensch sich der Nähe zu seinem Gott und Vater bewusst ist und Ihm kraft der Gabe des Heiligen Geistes naht. Dagegen zeigen Gebete, die voraussetzen, dass der Mensch ein Gegenstand des Missfallens Gottes sei, so dass er ängstlich und in Zweifel über seine Errettung Gott naht, die Unfähigkeit, zum Vater im Namen Christi zu sprechen. Jeder, der so betet, redet, als sei er noch mit den Stricken und Fesseln der Sünde gebunden. Er steht nicht im Bewusstsein seiner Versöhnung, im Geist der Kindschaft und im Namen Christi vor dem Vater. Welcher ehrliche oder auf jeden Fall verständige Mensch könnte dies leugnen?

Wie groß auch immer der Segen durch den Dienst Christi bisher gewesen war, so finden wir hier doch einen Fortschritt vorausgesagt, der sich auf Erlösung, Auferstehung und die Gabe des Heiligen Geistes gründet. Warum denken die Menschen so eingeschränkt, dass sie die unvergleichliche Segnung missachten, die „*jener Tag*“ bringen sollte und auf die Christus ständig in diesem Evangelium als Frucht seines Todes und der Gegenwart des Sachwalters hinweist? Kein spezielles, einzelnes Gebet konnte die Bedürfnisse der Seelen sowohl vor als auch nach dem Werk am Kreuz und der neuen Stellung, die daraus folgte, zusammenfassen. Auch der Herr hat kein solches gegeben. Das Gebet des Herrn, das er den Jüngern gegeben hatte, beruhte auf Grundsätzen ewiger Wahrheit, ohne jedoch auf das vorzugreifen, was erst sein Tod und seine Auferstehung an das Licht brachte. Für diese neuen Vorrechte sollte erst der vom Himmel gesandte Heilige Geist die Kraft werden. Seid versichert, das ist keine zweitrangige Angelegenheit, denn jene traditionellen Ansichten missachten unwissentlich die unendliche Wirksamkeit und den Wert dessen, was Christus bewirkt hat. Um die Ergebnisse dieses Werkes auf unsere Seelen anzuwenden, wurde der Heilige Geist vom Himmel gesandt. Diese göttliche Person wohnt in uns. Ist das auch zweitrangig? Bewirkte das Werk Christi, nachdem es vollbracht und bekannt gemacht war, keinen grundlegenden Wechsel? Sollte es nur den menschlichen Bedürfnissen begegnen? Falls tatsächlich alles andere nur zweitrangig ist und die Enthüllung der Herrlichkeit und der Wege Gottes in Christus vergleichsweise belanglos, dann erkenne ich darin einen unwürdigen und ungläubigen Grundsatz, den ich hasse.

Ganz offensichtlich misst der Herr Jesus unserer neuen Stellung den höchsten Wert bei, den kein allgemeines Vernünfteln seitens der Menschen im Geringsten abschwächen darf. Lasst uns also den gewaltigen Wechsel aufgrund der Autorität dessen, der wahrhaftig ist, anerkennen! Die feste Verbindung des Gläubigen mit der Wirksamkeit seines Werkes und der Annahme seiner Person durch Gott, welche durch die Anwesenheit des Heiligen Geistes bezeugt wird, ist verantwortlich für den Unterschied in der Gebetsform vor und nach dem Werk am Kreuz. Wir sind natürlich sicher, dass unsere Geschwister, welche dieses nicht erkennen können, keineswegs absichtlich seine Worte in diesem Kapitel und sein Werk der Sühne gering schätzen. Ich bitte sie jedoch inständig zu prüfen, ob sie nicht Gewohnheiten und Vorurteile hegen, die sie meiner Meinung nach in dieser schwerwiegenden Frage gegen die Gedanken Christi blind machen.

Am Ende des Kapitels verbindet der Herr in klarster Weise die zukünftige Stellung der Jünger in seinem Namen als unmittelbare Gegenstände der Zuneigung des Vaters mit seinem eigenen Stand über alle Verheißungen und Haushaltungen. Letzterer beruhte darauf, dass Er vom Vater kam und zu Ihm ging. Die Jünger dachten, dass sie diese Wahrheit richtig verstanden. Doch sie irrten sich; ihre Gedanken reichten nicht höher als bis zu den Worten: „*dass du von Gott ausgegangen bist*“ (V. 30). Daraufhin warnte sie ihr Lehrer vor jener Stunde, die im Geist schon gekommen war, in der seine Verwerfung zu ihrer Zerstreuung führen würde. Er war verlassen, aber nicht allein; „*denn der Vater ist bei mir*“ (V. 32). Wie Er sagt, sollten sie in Ihm Frieden haben. „*In der Welt habt ihr Drangsal; aber seid gutes Mutes, ich habe die Welt überwunden*“ (V. 33). Diese war ein Feind des Vaters und der Jünger; sie war jedoch von Ihm überwunden worden.

Kapitel 17

Bei Kapitel 17 muss ich mich kurz fassen, obwohl seine Schätze dazu einladen, ihrer Betrachtung reichlich Zeit zu widmen. Einige Worte mögen vielleicht einen allgemeinen Überblick geben. Der Herr hebt seine Augen auf zum Himmel und spricht nicht mehr zu den Jüngern, sondern zum Vater. Die Grundlage seines Gebets ist eine zweifache: Zum einen die Herrlichkeit seiner Person, zum anderen die Vollbringung seines Werkes. Er erbittet vom Vater einen Platz des Segens für die Jünger in Gemeinschaft mit Ihm in Übereinstimmung mit der Würde seiner Person und seines Werkes.

Beachten wir, dass Er von Vers 6 an die Beziehung seiner Jünger zu seinem Vater entwickelt. Er hatte den Namen des Vaters jenen geoffenbart, die des Vaters waren, und ihnen die Worte gegeben, die Er vom Vater empfangen hatte. Außerdem betet Er, auf dass sie seine Freude völlig in sich haben. Ab Vers 14 entfaltet Er ihre Beziehung zur Welt. Sie sind nicht von ihr und gänzlich von ihr abgesondert, obwohl sie in die Welt gesandt sind gleichwie Er. Und beachten wir: Er gibt ihnen des Vaters Wort (Icgon) als ihr Zeugnis, so wie Er ihnen vorher seine Worte (vgl. Joh 15,7) gegeben hatte. Er heiligt sie nicht nur durch das Wort, welches sie von allem Bösen dieser Welt bewahrt, sondern auch durch sich selbst. Obwohl Er stets von der Sünde abgesondert war, wurde Er jetzt höher als die Himmel erhoben, um sie mit einem Gegenstand zu erfüllen, der ihre Zuneigungen beschäftigen, erweitern und reinigen konnte. Vom 20. Vers an dehnt Er diese Stellung des Vorrechts und der Verantwortlichkeit auf diejenigen aus, die durch das Wort der Apostel an Ihn glauben. Die sittliche Einheit von Vers 11 wird zu einer Einheit im Zeugnis erweitert, „auf dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“ (V. 21). Er führt seine Gedanken weiter bis zur Entfaltung der Herrlichkeit – „ich in ihnen und du in mir“ (V. 22) – wenn sie in eins vollendet sind und die Welt erkennen wird (dann geht es nicht mehr um glauben), dass der Vater den Sohn gesandt hat und sie so liebt, wie Er den Sohn liebt (vgl. 2. Thess. 1, 10).

Zuletzt, von Vers 24 an bis zum Ende, hören wir noch erhabeneren Dinge, falls das überhaupt möglich ist. Hier drückt der Herr den Wunsch seines Herzens aus. Er äußert nicht länger mehr eine Bitte, sondern seinen Willen – „Vater, ich will.“ Dieses Wort offenbart eine andere Art des Begehrens. „Ich will, dass die, welche du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin.“ Der Anfangsteil des Kapitels betrachtet seine Person und sein Werk als Grundlage für seine Verherrlichung im Himmel. Schon in seiner Person besaß Er ein Anrecht darauf; und zudem hatte Er jetzt sein Werk vollbracht. Vers 24 greift sozusagen jene Stellung der Herrlichkeit bei dem Vater vor Erschaffung der Welt auf, die Christus wieder eingenommen hat. Dabei verlangt sein Herz, dass die Gläubigen mit Ihm dort seien, wo Er ist, damit sie seine Herrlichkeit schauen, die der Vater Ihm gegeben hat; „denn du hast mich geliebt vor Grundlegung der Welt.“ Wir sehen im mittleren Teil des Kapitels die Jünger auf der Erde, einerseits in ihrem Verhältnis zum Vater und andererseits in völliger Trennung von der Welt. Zusammen mit den späteren Gläubigen sollten sie sowohl im Zeugnis als auch der zukünftigen Herrlichkeit vor der Welt eins werden. Die letzten Verse hingegen versetzen die Christen sozusagen

in eine unirdische, himmlische Herrlichkeit bei dem Vater und zeigen des Herrn Verlangen, dass sie mit Ihm dort seien. Er begehrt nicht nur, dass sie, so weit möglich, seinen eigenen Platz in der Beziehung zum Vater und abgesondert von der Welt einnehmen, sondern auch, dass sie vor dem Vater in eine Stellung der Vertrautheit und Nähe zu Ihm, dem Sohn, treten. Danach wird in Vers 25 der Bruch zwischen der Welt und dem Vater sowie dem Sohn endgültig vollzogen. Er sagt: „*Gerechter Vater! – und die Welt hat dich nicht erkannt; ich aber habe dich erkannt, und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast.*“ Der Widerstand der Welt gegen den Vater bestand immer und wurde während der Anwesenheit des Sohnes in ihr bewiesen. So wie der Sohn den Vater kannte, hatten die Jünger erkannt, dass der Vater den Sohn gesandt hatte. Er hatte ihnen den Namen des Vaters kundgemacht und wollte es auch weiterhin tun, „*auf dass die Liebe, womit du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen*“ (V. 26). Dieser letzte Vers bringt sozusagen die Liebe des Vaters, so wie der Sohn sie kannte, in ihre Herzen hinein. Das ist die geheime Quelle aller Segnung und Herrlichkeit. Auch Christus selbst war in ihnen. Ausschließlich das Leben Christi durch den Geist vermag alles zu genießen. Auf diese Weise sollen sie sich schon gegenwärtig im Vater und in Christus erfreuen entsprechend dem Platz der Nähe, den sie einnehmen, weil sie so mit Ihm verbunden sind.

Kapitel 18

Auf die letzten Kapitel unseres Evangeliums kann ich jetzt nicht ausführlich eingehen. Ich möchte jedoch im Vorbeigehen darauf hinweisen, dass sogar in diesen ernstesten abschließenden Szenen die Herrlichkeit der Person des Sohnes immer im Vordergrund steht. Deshalb wird der Gebetskampf im Garten oder das Verlassensein von Gott am Kreuz nicht erwähnt. Matthäus beschreibt den Herrn in Übereinstimmung mit den Psalmen und Propheten als den leidenden Messias, Markus als den verworfenen Knecht und Propheten Gottes und Lukas als den vollkommenen und gehorsamen Sohn des Menschen, der vor keiner Versuchung des Leibes und der Seele zurückschreckte. Er betete sogar am Kreuz für seine Feinde, füllte das Herz eines armen Sünders mit der guten Botschaft von der Errettung und übergab in unerschütterlichem Vertrauen seinen Geist an seinen Vater. Der Gegenstand des Johannesevangeliums ist hier der Sohn Gottes in Gegenwart der Welt, wobei insbesondere die Juden ihre Feindschaft zeigten. Nur Johannes erzählt uns, was kein anderer Evangelist erwähnt, dass die Schar, welche Jesus ergreifen wollte und von einem Mann angeführt wurde, der sehr gut den Ort kannte, wo Er sein Herz so oft vor seinem Vater ausgeschüttet hatte, zurückwich und zu Boden fiel. Glaubst du, dass dieses Geschehen dem Matthäus entgangen sei oder dass Markus und Lukas nie davon gehört hatten? Ist es denkbar, dass solch ein stadtbekanntes Ereignis – die Welt wurde zum Gegenstand der göttlichen Macht, die sie der Länge nach zu Boden warf – von Feinden verborgen werden konnte oder von Freunden vergessen wurde? Gesetzt den Fall, einige Menschen (wobei wir nicht von der Kraft des Heiligen Geistes sprechen) hatten es vergessen – war es dann auch für die Übrigen nicht erwähnenswert? Jede solche Mutmaßung ist unsinnig. Die wahre Erklärung liegt darin, dass die Evangelien mit göttlicher Zielsetzung geschrieben wurden und dass Johannes, wie überall, von dem berichtet, was mit dem Thema des Geistes Gottes in seinem Evangelium übereinstimmt. Wollten diese Männer Jesus festnehmen? Wie in seinen Tod willigte Er auch in seine Gefangennahme ein. In dem einen wie in dem anderen Fall konnte kein Mensch Ihn zwingen. Er handelte aus eigenem Willen und im Gehorsam gegen seinen Vater. Er wurde freiwillig ein Gefangener und das Opfer. So wie niemand sein Leben nehmen konnte, wenn Er es nicht selbst ließ (Joh 10,18), so konnte niemand Ihn gefangen nehmen, wenn Er sich nicht selbst übergab. Hier wird auch nicht wie im Matthäusevangelium (Mt 26,53) gesagt, dass Er den Vater um zwölf Legionen Engel hätte bitten können. Benötigte Er nach der Darstellungsweise des Johannes Engel? Auch wenn die Engel auf Ihn in seinem Charakter als Sohn des Menschen auf- und niederstiegen (Joh 1,51), so brauchte Er trotzdem nur ein Wort zu sagen, und es geschah; denn Er ist Gott.

In dem Moment, als Er sagte: „*Ich bin 's*“ (V. 5–6), fielen sie zu Boden, ohne dass Er einen Finger hob oder einen hörbaren Befehl aussprach. In welches Evangelium passt dieses Ereignis besser als in das des Johannes? Konnte er, der seinen Lehrer als den Sohn und das WORT, welches bei Gott war, darstellt, darüber hinweggehen?

Danach hören wir den ruhigen Tadel des Herrn an Petrus, der Malchus das Ohr abgeschlagen hatte. Nur Lukas berichtet von der gnädigen Heilung, denn die heilende Macht Jahwes war da. Johannes fügt hinzu: „*Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?*“ (V. 11). Überall bewahrt der Herr seine persönliche Würde und das Bewusstsein seiner Beziehung zum Vater, obwohl Er sich Ihm vollkommen unterwirft.

Es folgt der Bericht von Petrus' traurigem Erlebnis in Gesellschaft des anderen Jüngers, der dem Hohenpriester bekannt war. Als Nächstes sehen wir unseren Herrn vor dem Hohenpriester Kajaphas. Vorher stand Er schon vor dessen Schwiegervater Annas; und zuletzt sehen wir Ihn vor Pilatus. Es genügt, wenn ich darauf hinweise, dass der hauptsächliche Unterschied zu den anderen Evangelien in der Darstellung seiner Person besteht. Er war der König der Juden; sein Reich war jedoch nicht von hier, nicht von dieser Welt. Er wurde geboren und war in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugnis zu geben.

Kapitel 19

Hier bestehen die Juden darauf, dass Er nach ihrem Gesetz sterben müsse, weil Er sich zum Sohn Gottes gemacht habe. Ferner antwortet Er Pilatus, nachdem Er geißelt und verspottet worden war: *„Du hättest keinerlei Gewalt wider mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre; darum hat der, welcher mich dir überliefert hat, größere Sünde“* (V. 11). Es waren die Juden unter der Führung des Judas, welche die größere Sünde hatten. Die Juden hätten es besser wissen müssen als Pilatus und Judas besser als die Juden. Die Herrlichkeit des Sohnes war für ihre Augen zu hell.

Später finden wir eine weitere kennzeichnende Szene. Im Herrn harmonierten die vollkommensten menschlichen Gefühle ohne Einschränkung mit seiner göttlichen Herrlichkeit: Er vertraut seine Mutter dem Jünger an, welchen Er liebte (V. 25–27). Das Evangelium, welches Ihn am meisten als Gott schildert, vergisst nicht, Ihn als Mensch zu zeigen. Das Wort wurde Fleisch.

„Danach, da Jesus wusste, dass alles schon vollbracht war, spricht er, auf dass die Schrift erfüllt würde: Mich dürstet!“ (V. 28). Ich kenne keinen lieblicheren und wunderbareren Beweis davon, wie göttlich überlegen der Herr über alle Umstände war. Die ganze Wahrheit Gottes stand in aller Deutlichkeit vor Ihm. Da war eine Schriftstelle, die Er als noch nicht erfüllt erkannte. Es war ein Wort aus Psalm 69. Das genügte Ihm. *„Mich dürstet!“* Welch ein Versenken in den Willen des Vaters! *„Es stand nun daselbst ein Gefäß voll Essig. Sie aber füllten einen Schwamm mit Essig und legten ihn um einen Ysop und brachten ihn an seinen Mund. Als nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht!“* (V. 29–30). Wo könnte ein solcher Ausruf stehen außer im Johannesevangelium? Wer konnte sagen: *„Es ist vollbracht!“* außer Jesus im Bericht des Johannes? Sowohl Matthäus als auch Markus berichten uns die Worte des Herrn: *„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“* (Mt 27,46; Mk 15,34), welche nicht ins vierte Evangelium passen. Lukas berichtet uns: *„Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist!“* (Lk 23,46); denn dort bewahrt der vollkommene Mensch stets sein vollkommenes Vertrauen auf Gott. Gott musste Ihn im Gericht für unsere Sünden verlassen; aber Er wollte niemals Gott verlassen. Die Sühne wäre nicht, was sie ist, wenn Gott Ihn nicht verlassen hätte. Doch bei Lukas finden wir dieses Zeichen von absolutem Vertrauen auf seinen Vater und nicht das Verlassensein von Gott. Bei Johannes sagt Er: *„Es ist vollbracht!“*, weil Er der Sohn ist, durch den alle Welten gemacht worden sind. Wer, außer Ihm, konnte so etwas sagen? Wer, außer Johannes, konnte erwähnen, dass Er seinen Geist übergab (paradidomi)? In jedem dieser Unterschiede erkennen wir den größtmöglichen Beweis von göttlicher Herrlichkeit und Weisheit in diesen Evangelien. Zweifellos wurde Er getötet, doch gleichzeitig geschah es nach seinem ausdrücklichen Willen. Und wer konnte über den Tod verfügen, wenn nicht eine göttliche Person? Bei einem einfachen Menschen wäre das Sünde gewesen; in Ihm war es Vollkommenheit. Danach kamen die Söldner und brachen die Beine der beiden anderen Gekreuzigten. Als sie fanden, dass Jesus schon gestorben war, durchbohrte einer von ihnen seine Seite, *„und alsbald kam Blut und Wasser heraus. Und der es gesehen hat, hat es bezeugt“* (V. 34–35).

Zwei Bibelstellen wurden so erfüllt. Der Apostel Johannes zitiert nicht viel. Aber wenn er es tut, dann geht es um die Person des Sohnes. Das war jetzt der Fall; denn kein Bein von Ihm sollte zerbrochen werden. Das stand geschrieben. Nichtsdestoweniger musste Er durchbohrt werden. Nachdem Er gestorben war, wurde Er anders behandelt als die sterbenden Räuber. Selbst hier nahm Er einen Platz ein, der allein Ihm zustand.

Joseph kümmerte sich um den Leib Jesu. Auch Nikodemus, der zuerst bei Nacht kam, war jetzt am Tag dabei. Er erwarb sich Ehre durch seine Beziehung zu einem gekreuzigten Jesus, obwohl er sich einst seiner geschämt hatte, trotz der Wunder, die Jesus tat.

Kapitel 20–21

In Kapitel 20 wird die Auferstehung geschildert, und zwar in einem beachtenswerten Licht. Es werden nicht die äußeren Umstände vorgestellt wie im Matthäusevangelium. Wir lesen nichts von den zitternden Söldnern (Mt 28,4) oder der Wanderung mit den beiden Jüngern (Lk 24,13–35). Wie immer sehen wir die Person des Sohnes Gottes. Auch die Jünger werden gezeigt, die bewiesen, wie wenig sie von der Wahrheit verstanden hatten. Johannes „*sah und glaubte. Denn sie kannten die Schrift noch nicht, dass er aus den Toten auferstehen musste*“ (V. 8–9). Er glaubte den Beweisen; und es liegt kein sittlicher Wert darin, den Beweisen zu glauben. Allein der Glaube an das Wort Gottes ist sittlich wertvoll, denn er anerkennt Gottes Glaubwürdigkeit. Um auf Gott zu vertrauen, muss man sich selbst aufgeben. Daher hat der Glaube an die Bibel einen ganz anderen Charakter als eine Meinung aufgrund einer Tatsache. Als Petrus und Johannes wieder heimgingen, stand Maria Magdalene mit nicht mehr Verständnis über die Schriften als sie außerhalb des Grabes und weinte. Jesus begegnete ihr in ihrem Kummer, trocknete ihre Tränen und sandte sie mit einer Botschaft von seiner Auferstehung an die Jünger. Er erlaubte ihr jedoch nicht, Ihn anzurühren. Dagegen durften nach Matthäus die anderen Frauen seine Füße umfassen (Mt 28,9). Warum der Unterschied? Anscheinend sollte im ersten Evangelium ein Pfand von seiner körperlichen Gegenwart für die Juden in den letzten Tagen gegeben werden. Denn, welche Folgen die Juden jetzt auch immer wegen ihres Unglaubens erleiden müssen, Gott ist treu. Das Johannesevangelium soll hier nicht die Verheißungen Gottes an die Beschneidung vorstellen. Im Gegenteil löst es die Jünger eifrig von jüdischen Gedanken. Davon ist Maria Magdalene ein Muster bzw. Bild. Das Herz muss sich von seiner körperlichen Gegenwart freimachen. „*Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater*“ (V. 17). Der Christ kennt Christus im Himmel. Der Apostel schreibt: „*Wenn wir aber auch Christum nach dem Fleische gekannt haben, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr also*“ (2. Kor 5,16). Das Kreuz, so wie wir es kennen, beendet alle irdischen Beziehungen zu Ihm. Dennoch bleibt Er derselbe Christus, der sich in seinem Leben auf der Erde geoffenbart hat. Johannes zeigt uns in dem Gegensatz zwischen Maria Magdalene und den Frauen aus Galiläa den Unterschied zwischen einem Christen und einem Juden. Durch die Kraft des Heiligen Geistes genießen die Gläubigen, obwohl Er in den Himmel aufgefahren ist, eine intimere Nähe zu Ihm als während seiner körperlichen Anwesenheit auf der Erde. „*Geh aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, und zu meinem Gott und eurem Gott.*“ Niemals vorher hatte Er seine Jünger so eng mit sich verbunden.

Die nächste Szene zeigt uns die versammelten Jünger. Jetzt geht es nicht um eine persönliche Botschaft. Als sie an demselben ersten Tag der Woche abends zusammengekommen waren, stand Jesus trotz der verschlossenen Türen in ihrer Mitte und zeigte ihnen seine Hände und seine Seite. „*Jesus sprach nun wiederum zu ihnen: Friede euch! Gleichwie der Vater mich ausgesandt hat, sende ich auch euch. Und als er dies gesagt hatte, hauchte er in sie und spricht zu ihnen: Empfanget den Heiligen Geist! Welchen irgend ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben, welchen irgend ihr sie behaltet, sind sie behalten*“

(V. 21–23). Dies ist ein Bild von der Versammlung, die an Pfingsten gebildet werden sollte, und von ihrer Aufgabe. Die Jünger hatten die Autorität von Gott, Sünden zu behalten oder zu vergeben. Dabei handelt es sich keineswegs um eine ewige Vergebung, sondern um eine Handlung der Regierung oder Zucht auf der Erde. Ist zum Beispiel die Aufnahme einer Seele aus der Welt unter die Gläubigen kein Vergeben der Sünden? Auch legt die Kirche (Versammlung) sozusagen ihr Siegel auf das, was Gott bewirkt hat, wenn eine Seele, die hinausgetan werden musste, wiederhergestellt worden ist. Sie nimmt sie wieder auf und vergibt dadurch die Sünde. Auf der anderen Seite werden die Sünden behalten, wenn einer Person die Gemeinschaft verweigert wird oder, nachdem sie aufgenommen worden war, die Versammlung sie wieder hinausstut. Darin besteht keine wirkliche Schwierigkeit, es sei denn, der Mensch verdreht die Schrift zu einem Mittel der Selbsterhöhung oder setzt sie beiseite bei seinem Widerstand gegen ihren schrecklichen Missbrauch, wie wir ihn im Papsttum kennen. Denn auch die Protestanten haben darin versagt, sich eines so großen Vorrechts bewusst zu bleiben, welches auf die Anwesenheit des Heiligen Geistes gegründet ist.

Acht Tage später folgt ein neues Ereignis. Als Jesus zum ersten Mal erschien, war der Jünger Thomas nicht dabei. Darin liegt natürlich eine besondere Lehre. Sieben Tage mussten ablaufen, bevor Thomas – gemeinschaftlich mit den anderen Jüngern – dem Herrn Jesus begegnete. Der Herr tritt seinem Unglauben entgegen und verkündet, dass diejenigen glückseliger sind, welche nicht gesehen und doch geglaubt haben. Wovon ist das ein Sinnbild? Vom christlichen Glauben? Nein! Der christliche Glaube besteht notwendigerweise aus dem Glauben an den, welchen wir nicht gesehen haben. Indem wir glauben, „wandeln (wir) durch Glauben, nicht durch Schauen“ (2. Kor 5,7). Es wird jedoch ein Tag kommen, an dem die Herrlichkeit auf der Erde erkannt und gesehen wird. Darin unterscheidet sich das Tausendjährige Reich von der Jetztzeit. Ich leugne nicht, dass zu jener Zeit der Glaube keineswegs fehlen wird, so wie auch damals Glaube verlangt wurde, als der Messias auf der Erde wandelte. Der Glaube sah unter dem Mantel seines Fleisches eine tiefere Herrlichkeit. Offensichtlich wird jedes echte Christentum, nachdem die Erlösung vollbracht ist, Christus seinen Platz im Himmel eingenommen hat und der Heilige Geist auf der Erde weilt, durch nichts als Glaube gekennzeichnet. Thomas symbolisiert also das träge Herz des ungläubigen Israel, welches den Herrn erst sehen wird, nachdem der gegenwärtige Zeitabschnitt vollständig abgelaufen ist. Das wird umso mehr herausgestellt durch den Gegensatz zu Maria Magdalene in den früheren Versen. Sie ist das Bild eines Christen, der aus dem Judentum herausgenommen wurde und dem nicht länger ein jüdischer Kontakt mit dem Messias erlaubt wird. Stattdessen ist er ein Zeuge von seiner Auffahrt in den Himmel.

Beachte auch das Bekenntnis des Thomas! Wir lesen kein Wort von „Mein Vater und euer Vater“. Er sagt hingegen: „*Mein Herr und mein Gott!*“ (V. 28). Genauso werden die Juden Jesus anerkennen. Sie werden den anschauen, welchen sie durchstochen haben, und zugeben, dass Jesus von Nazareth ihr Herr und Gott ist (siehe Sach 12). Das spricht nicht von einer Verbindung mit Christus und davon, dass Er sich nicht schämt, uns Brüder zu nennen entsprechend der Stellung, welche Er als Mensch vor seinem und unserem Gott und Vater eingenommen hat. Thomas wurde indessen durch die Male des Kreuzes gezwungen, die Wahrheit anzuerkennen in seinem Bekenntnis von Christi göttlicher Herrlichkeit und Herrschaft.

In Kapitel 21 finden wir als eine Art Anhang den Fischzug. Nach einer Nacht des Misserfolgs erfasste das Netz eine große Menge Fische, ohne dass dasselbe zerriss oder das Schiff in Gefahr geriet (vgl. Lk 5). Auch mussten die guten Fische nicht in Gefäße gesammelt und die schlechten weggeworfen

werden (Mt 13). Ich nehme an, dass wir hier ein Bild vom Sammeln der Erlösten aus den Heiden sehen. Der See steht in den prophetischen Schriften ständig im Gegensatz zum festen Land. Wenn also das letzte Ereignis im vorigen Kapitel den jüdischen Aspekt darstellt, nachdem die Zeit der Kirche vorbei ist, dann ist dieses ein Bild der Heiden an jenem großen Tag des Jubelschalls für die Erde. Das kommende Zeitalter wird dem gegenwärtigen gegenübergestellt.

Von Vers 15 bis zum Ende folgt die tiefgehende Handlungsweise unseres Herrn mit Petrus und außerdem das Werk des Johannes. Ich bezweifle nicht, dass wir, wie in dem gerade betrachteten Ereignis auf dem See, auch in den letzten Versen eine tiefe sinnbildliche Bedeutung erkennen dürfen. Der dazwischen geschobene Dienst des Paulus wird hier natürlich nicht erwähnt; denn der Apostel war der Zeuge von einem Christus, der im Himmel verherrlicht ist – dem Haupt der Kirche, seines Leibes, in der es weder Jude noch Heide gibt. Nachdem der Herr Petrus bis ins Mark geprüft und völlig wiederhergestellt hatte, vertraute Er ihm seine Schafe und Lämmer an, d. h. seine jüdische Herde, wie wir anderswo erfahren (z. B. Hes 34). Später sollte er zur Verherrlichung Gottes eines gewaltsamen Todes sterben. Dagegen würde das Zeugnis des Johannes dem Grundsatz nach bis ans Ende reichen (vgl. V. 22–23 mit dem Buch der Offenbarung). Andererseits erfahren wir von dem vollständigen himmlischen Zeugnis – dem verborgenen Geheimnis – erst aus den Schriften des Paulus, der das Wort Gottes vollendete.

Ich darf jetzt leider nicht auf Einzelheiten eingehen, sondern muss mich vielmehr für die Eile entschuldigen, mit der ich einen so langen Abschnitt des Wortes Gottes betrachtet habe. Ich bitte den Herrn, dass diese einfachen Hinweise von Gott gesegnet werden, indem Er in manchen Hörern ein neues Verlangen anfacht, diese kostbaren Evangelien zu untersuchen, zu überdenken und darüber zu beten. Es wäre gewiss ein süßer Lohn für mich, wenn Gott sich herabließe, meine Ausführungen zu segnen. Möge Er durch dieselben bewirken, dass sich einige seiner Kinder seinem Wort mit mehr Ehrerbietung und einem kindlicheren Vertrauen auf jedes Wort, das Er geschrieben hat, nähern! Gott gebe es durch Christus, unseren Herrn!

Bibelstellenverzeichnis

	11	36	15,7	85
	12	36	17	66
1. Mose	14,3	56	Apostelgeschichte	
2,7	15,34	89	5	48
Psalm	Lukas		14,17	27
2	3,22	21	20,35	11
8	5	92	Römer	
69	7	25 f., 56	1	52
80,8	7,50	38	1,4	16, 52
82,6	11,1	82	8,26	54
132	20	36	1. Korinther	
Jesaja	22,42	35	10,4	34
44,3	23,46	89	2. Korinther	
53,4	24,13	91	5,7	92
59,21	Johannes		5,16	91
Hesekiel	1	14, 16	12,9	70
34	1,4	19, 38	Galater	
36,25	1,51	87	4,4	7, 73
Sacharja	2,11	16	Epheser	
12	3,16	67	5,8	39
Matthäus	4	14, 34	Philipper	
3	5,24	44	4,6	70
6,22	5,46	69	1. Timotheus	
8	6,66	67	1,8	11, 38
8,17	7	34	Titus	
9,2	7,53	35	2,11	9
10,25	8	76	Hebräer	
13	8,11	35	1	24
13,12	9,24	48	1,2	6
19	10,3	56	10,5	44
21	10,17	73	12,2	20
22	10,18	87	13,11	20
26,7	10,34	7	2. Petrus	
26,53	11,22	82	1,4	10
27,46	12,48	10	1,19	43
28,4	14,26	76	1. Johannes	
28,9	14,28	29	5,1	24
Markus	15	71, 79	5,3	64